



Leth-Isar-Land 1962

DER HUOSIGAU • LANDSCHAFT UND KULTUR

Lech-Isar-Land
1962

ORGAN DES HEIMATVERBANDES LECH-ISAR-LAND EV.
SITZ WEILHEIM OBERBAYERN
HERAUSGEGEBEN VOM I. VORSITZENDEN DR. S. HOFMANN

Zum Geleit

Dieses Jahrbuch ist das erste seit dem Tode unseres unvergeßlichen Förderers Landrat Franz Joseph Konrad, dem sein Kreisheimatpfleger einen tiefempfundenen Nachruf an dieser Stelle gewidmet hat.

Dem ist nichts hinzuzufügen. Wir sind der festen Überzeugung, daß sein Nachfolger im Amt unsere Bestrebungen nachhaltig unterstützen wird. Den uneigennützigem Mitarbeitern an dieser bescheidenen, aber doch wertvollen Veröffentlichung gilt ebenso der Dank des Herausgebers wie dem Herrn Bezirkstagspräsidenten Dr. Peter Hecker und den Herren Bezirksräten, wie den Herren Landräten Dr. Gustav Hilger (Schongau), Bernhard Müller-Hahl (Landsberg am Lech) und Anton Wiedemann (Bad Tölz) sowie den Herren Kreisräten, die durch namhafte Zuschüsse das Erscheinen dieses Bändchens ermöglicht haben. Nicht zuletzt sei der Firma Alfred Hindelang K. G., Steingaden-München für die verständnisvolle Förderung unserer publizistischen Bestrebungen gedankt.

Dr. Sigfrid Hofmann

1. Vorsitzender

Landrat Joseph Konrad †

„Vater des Landkreises“ Weilheim

Ein Nachruf von Kreisheimatpfleger Willi Mauthe, Weilheim.

Am 24. August dieses Jahres starb der Landrat des Kreises Weilheim Franz Joseph Konrad im Alter von 65 Jahren. Bei seiner Beerdigung am 27. August verkündete der amtierende Geistliche, daß der Verstorbene darum gebeten habe, an seinem Grabe von jeglichem Nachruf absehen zu wollen. Wenn Stadtpfarrer Sebastian Hackl deshalb mit dem Hinweis auf die volksnahe Güte des Toten und dessen allzeit hilfsbereites Herz gegen jedermann als Gegengabe um ein frommes Gedenken für den Landrat bat, so hat er besagten Wunsch erfüllend doch mit diesen wenigen Worten dessen ureigenstes Wesen gekennzeichnet.

Landrat Konrad wurde zu Weilheim im Grabe seiner Eltern beigesetzt und hatte damit sein letztes Zuhause gefunden, eine Heimat also, nach der er sich allzeit so sehr sehnte, hatte er doch in seiner letzten Zeit an seinem eigentlichen Heimatort zu Seeshaupt ein Haus für den kommenden Lebensabend gebaut. Das Zuhause sein, die Heimat, das Verwurzelte sein war ihm allzeit ein innerstes Anliegen. Gerade damals, als nach dem letzten Krieg die Entwurzelung sovieler einsetzte, als Millionen ihre Heimstätten verlassen mußten, vielen anderen die Stätten ihrer Heimat zerstört worden waren, und nicht zuletzt, als auch eine so weit umgreifende innere Heimatlosigkeit begann, da folgte er dem Rufe, Ordner und Betreuer eines Landkreises zu sein aus innerstem Befufe heraus. So sehr lag ihm diese Not am Herzen, mit so voller Hingabe kam er dieser bis ins Innerste drängenden Berufung nach, daß er, man wußte nicht woher und wer dies zum ersten Mal ausgesprochen hatte, die ehrenvolle und so treffende Bezeichnung „Vater des Landkreises“ erhalten hat.

Wem es vergönnt war, den Landrat auf seinen Dienstfahrten zu begleiten, der weiß, wie angemessen dieser Ehrentitel ist. Unser Landrat kannte seinen Landkreis nicht etwa nur vom Papier, von der Karte oder nur von gemeindlichen Anliegen her, er hatte ihn längst zu seinem innersten und eigensten Besitz gemacht, kannte er doch jeden Weg und Steg und Baum und Strauch, die Kapelle wie den Kornkasten, die Menschen und ihre Wohnstätten, die Wasser und nicht zuletzt sogar die Lüfte, war doch gerade die Wetterkunde seine mit Kenntnis betriebene Liebhaberei, daß ihn

nicht wenige um seine Meinung ob Wind und Wetter fragten. So war er schon von diesem Gesichtspunkt her ein Vorausschauender, ein Steuer-
mann, der als solcher auch gerne sein Boot über die Wellen des Würm-
sees steuerte, der als erfahrener Verkehrsfachmann schon längst die zu-
künftige und heute bereits eingetretene Misere unseres unzulänglichen
Straßennetzes erkannt hatte. Aber das war nicht nur ein aus der Praxis
stammendes Wissen, das war überhaupt zu tiefst sein eigentliches An-
liegen, den Weg und die Straße als Zugang von Mensch zu Mensch zu
sehen. Vielleicht war es weniger die Absicht, „seine Kinder“ in die Fremde
zu führen, als vielmehr die Fremden an den Schätzen seiner heimatlichen
Landschaft teilnehmen zu lassen und ihnen allen auch so nützlich zu sein.
So sollten die Straßen nicht auseinander sondern zueinander führen. Hier
wurde das Väterliche an ihm so recht offenbar. Da wärmte in seinem Her-
zen eine Flamme, gespeist noch aus den Tagen ältester Zeiten, aus den
Kräften seiner Jugendtage, dem Wohlbehagen an gesunder Solidität in
der Lebensform, der Freude am Brauchtum, der innigsten Verbundenheit
mit der Natur, dem Wasser, der Erde und den Wolken. Und er sah auch
die Wetterwolke! Wie gerne ging sein Blick in die Weite! Das zeigte sich,
wenn er auf seinen Fahrten den guten Blick, den er hatte, in die heimat-
liche Bergwelt, zur Benediktenwand, zum Jochberg, Herzogstand und
Heimgarten richtete. Das tat sich kund in den Bildern seines Amtzimmers,
in welchem ihm die Heimat, und welch schöne Heimat, immer nahe war.

Das Nahesein, dem Menschen, den Dingen, den Problemen, den Sorgen
anderer, das war sein Vatersein. Die Vorsehung hatte es ihm in dieser
Hinsicht beonders gut gemeint, zählt doch gerade dieser Landkreis zu
den mit Natur- und Kunstschönheiten besonders gesegneten Landschaften
Bayerns. Hier, wo sich einst die Huosi niedergelassen hatten, „quoniam
placuit eis amoenitas huius loci — weil ihnen die Anmut dieser Gegend
so gefallen hat“, hier wo ein Thassilo jagte, wo man das Wessobrunner Ge-
bet durch die Wälder raunen hört, wo eine Diemud schon vor tausend Jah-
ren die Pracht der Bücher liebte, wo über dem weiten Moos am Abend die
Fackeln der Benediktbeurer Türme leuchten, die Bauern, Künstler und
Mönche sich eine so großartige Heimat schufen, daß die herzensarme Welt
von heute immer wieder „Geradheit empfangen und Richte“.

Was Wunders, daß dieser „Vater des Landkreises“ diese so schöne Hei-
mat behütet, betreut und geliebt wissen wollte, daß er alles zu verhüten
suchte, „was ihr das Innere störte“, und alles zu vermeiden gebot, „was
ihr nicht angehörte.“ Daher sein so oftmals ausgesprochenen Kummer um
die verschwindende Mundart, daher sein Leid — wie oft er hat in Heimat-
und Trachtenvereinen davon gesprochen! — daß diese Heimat samt ihren
Kleinodien der Volkskunst mehr und mehr dem Ausverkauf preisgegeben
wird, daher sein so oft berechtigter Unmut, wenn fremde Selbstsucht mit
schreienden Plakaten das Bild der Landschaft verschandelte.

Was Landrat Konrad für den Landkreis geleistet hat, das hatte seine Wurzeln in dieser Heimatverbundenheit, das war nicht nur „Amt“, das war Beruf, das kam nicht aus rein äußerlichen Nützlichkeitsbetrachtungen im nur materiellen Sinne. Das fußte in der Liebe zu Land und Mensch. Wohl aus solchen Gründen führte er auch seinen Heimatpfleger bei den Gemeindebesichtigungen ein. Nicht nur einmal ist es dabei gelungen, die nüchternen Stunden einer solchen Amtshandlung zu einer herzswarmen Stunde der Heimat zu machen, den Gemeindegliedern auch für die Heimatgeschichte zu gewinnen, den Gemeinderat über rein sachliche Beratungen hinaus für die heimatlichen Ideale zu begeistern und dem Bürgermeister selbst die Freude zu hinterlassen, gerade hier Vorsteher sein zu dürfen. Der Landrat war ja das beste Vorbild dazu!

Sein letzter Weg war ein schwerer. Obwohl von der Krankheit gekennzeichnet, galt sein Denken immer noch dem Wohlergehen anderer. Deshalb stehen wir voll Dankbarkeit heute an seinem Grabe, „aber“, wie es in seinem Sterbebildchen heißt, „das Herz voll Wehmut“.

Weilheim - Wessobrunn - Miesbach

Weilheims Maurerzunft als Ausbildungszentrum früher Wessobrunner und Miesbacher Maurer im 17. Jahrhundert.

von Willi Mauthe

Vergleicht man das Stadtbild Weilheims „an der Ammer vor dem Gebürg gelegen“ mit dem seiner Nachbarstädte wie etwa Landsbergs und Schongaus, so muß man den letzteren neidlos den Vorzug geben. Die entzückenden Bilder altertümlicher Häuserzeilen, Stadtbefestigungen, ihrer Tüme und Tore, ja selbst ihrer Kirchen übertreffen jene von Weilheim ohne jeglichen Zweifel. Was hier noch zu sehen ist an besonders guten alten Bauten, das ist an einer Hand abzuzählen. Der wirklich hübsche Marienplatz, die kunstgeschichtlich zweifellos sehr bedeutende, aber keineswegs einen jeden entzückende Mariä Himmelfahrtskirche, das alte, liebliche St. Pölten und dann freilich das Juwel von St. Salvator auf dem Betberg, dem heutigen Friedhof, sind schon in etwa Sehenswürdigkeiten. Außer einigen hochgerafften Häuserfassaden und einigen Kapellen, mit Betonung die von St. Johann-Töllern genannt, und dem alten Rathaus mit seinem guten Gesicht von 1878 ist kaum etwas besonderes zu nennen. Türme und Tore und große Teile der Stadtmauer sind einer allzufrühen Modernisierung in den sogenannten Gründerjahren zum Opfer gefallen.

Das Fehlen schlechthin großartiger Sakral- und Profanbauten ist jedoch nicht der damaligen Selbstverstümmelung zuzuschreiben. Wohl hat es in Weilheim einst einen Edelsitz gegeben. Aber das Geschlecht der Herren von Weilheim ist bereits um 1330 ausgestorben und seither hat kein Magnat und kein Mäzen irgendwelche Launen seiner Phantasie in prunkvollen Bauten hinterlassen. Der kurze Aufenthalt bayerischer Herzöge im 16. Jahrhundert, der die Stadt zwar vorübergehend zur Residenzstadt machte, hat mit Ausnahme einiger sanitärer Maßnahmen, wie etwa die Verlegung des Friedhofes außerhalb der Stadt, keinerlei Nachwirkungen gehabt, woran man sich heute noch erfreuen könnte. Keine Burg, kein Schloß, kein Palais, nicht einmal eine Kirche, wie sie die Landsberger etwa besitzen, ist im Weichbild der Stadt zu finden. Weilheim blieb Handwerker- und Bauernstadt bis weit ins 19. Jahrhundert herein. Man hat in dieser Stadt unendlich viel gearbeitet, aber man hat immer mehr gegeben als erhalten oder gar genommen. Die Früchte seines Handwerker- und Künstlerlums liegen außerhalb seiner Mauern. Hans Krumpper, einer der bedeutendsten Söhne baut und schmückt in München, Petel schnitzt in Augsburg, die Stainhardt in Rom, Johann Georg Dürr am Bodensee, das meiste Goldgerät der Kipfinger, Greithers Bilder, Schmädls Figuren, Deglers Madonnen schmücken zu allermeist die Kirchen der Umgebung. Von dem so großen Petel besitzt die Stadt nicht ein einziges Originalwerk!

Wohl nie hätte ein Franz Sales Gailler, der Verfasser der *Vindelicia Sacra* von Weilheim als einer „magnorum ingeniorum felix patria“ gesprochen oder sprechen können, hätte es kein Wessobrunn, kein Polling,

kein Benediktbeuern und all die anderen Klöster nicht gegeben. Die Stadt hat ihre Bedeutung als Kunsthandwerkerstadt, ihr Licht, ihren Glanz im späten Mittelalter von diesen ihren Nachbarn erhalten. Mögen ihre Bewohner an der alten Romstraße, dieser so viel frequentierten Route zwischen Nord und Süd manche Anregung empfangen haben, mögen die so vielfach durch die Jahres- und Tageszeiten variierten Prunkbilder der nahen Berge jahraus, jahrein auf Höheres und Besseres hingewiesen und dem engen Geist einer kleinen Stadt erhabene Ziele vor Augen geführt haben, ihre Wirtschaft und Kultur wurden vor allem von den allzeit an Bedarf so reichen Kommunitäten der Umgebung angeregt und bereichert.

Daß man zwar schon früh für gute und solide Kunst etwas übrig hatte, das zeigt nicht nur Mariä Himmelfahrts spätromanischer Turm, dafür sprechen das um einhundert Jahre spätere Baumkreuz und noch einmal ein Säkulum später St. Salvator und so manch erhaltene mittelalterliche Plastik und der gediegene Flügelaltar von 1470.

Neben diesen Kunstwerken tauchen im 15. Jahrhundert auch bereits Namen von Bauleuten auf. Vielleicht hat schon jener um 1410 am Chor der Tittmoninger Laurenzuskirche angebrachte Meisternamen „Hans Weylhaimer“ (bei Dehio Gall Weilhammer) eine Beziehung zu unserer Stadt. Sicher ist jedoch heute, daß der spätere Münchner Dombaumeister Jörg Gangofer in nächster Nähe wohnte und daß der Hans Glück von Peißenberg als Baumeister vom Pollinger Propst Johann Zinngießer, einem gebürtigen Weilheimer geachtet war. Aus dem „gut alt Geschlecht von Wilhaim“, den Haldern, entstammt noch in der Endzeit des 15. Jahrhunderts Leonhard Halder, der 1518 am herzoglichen Hof als Baumeister tätig ist.

Der nächste der nennenswerteren Bauleute ist der Turmbauer Hans Gugemoos, der auch im oberschwäbischen Weißenau arbeitet, und von dessen Können noch immer der Turmaufbau von Mariä Himmelfahrt mit seiner charakteristischen Kuppel mit der Inschrift von 1573 spricht. Ihm folgt dann Hans Krumpper von ca. 1570 bis 1634, der aber bereits in seinen Lehrjahren zum Münchner geworden ist. Schon diese Namen lassen uns im Rahmen unseres Themas aufhorchen und auf das Kommende gespannt sein.

Gerade während Krumpfers Lebenszeit, von 1619 ab datieren die Weilheimer Briefprotokolle, die uns außer den Steuerbüchern, Ratsprotokollen und Kammerrechnungen einen interessanten Einblick in die Maurertradition Weilheims auf etwa 120 Jahre hin gewähren. Dieses hier in der Hauptsache behandelte 17. Jahrhundert war wie sonst kaum eine Zeit des Bauens in der Stadt und ihrer ganzen Umgebung. Damals baute man die relativ große Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, die Franziskanerkirche samt Kloster, ein neues Spital und auch eine Reihe von Kapellen. Nicht anders ist es ringsum! In Wessobrunn „wird das Altertum hinweggewischt und der ganze Tempel (aber auch das Kloster) glänzender gestaltet“, wie der Chronist Leutner berichtet. So ist es in Polling, in Andechs, Benediktbeuern, Bernried, Habach, auf dem Hohenpeißenberg, in Vilgertshofen, in Beuerberg und Steingaden. Die Maurer hatten Hochkonjunktur! Vernimmt man bereits mit höchstem Interesse von Krumpfers Einsatz als Innendekorateur

zuende des 16. Jahrhunderts in der Residenz in München und um 1594 von jenem wohl mit Recht den Wessobrunnern zugeschriebenen Augustin Ublhör als Stukkator, so entfaltet sich nunmehr aus dem nützlichen Handwerk der Maurer das der Schönheit dienende Kunstschaffen der Stukkateure. Wie sehr Weilheim im 17. Jahrhundert Mittelpunkt der beiden Maurer- und Stukkatorenschulen von Wessobrunn und Miesbach war, erweisen die im Stadtarchiv Weilheim vorhandenen 220 Maurerlehrbriefe aus der Zeit von 1619 bis 1736. Warum sie gerade bei den Maurern mit diesem Jahre abbrechen, konnte noch nicht ermittelt werden. Ganz allgemein betrachtet teilen sie sich folgendermaßen auf:

1619 — 1700: 195 Lehrbriefe
 1701 — 1736: 25 Lehrbriefe

in kleinere Abschnitte aufgeteilt ergibt sich folgendes Bild

1619 — 1650: 73 Lehrbriefe
 1651 — 1675: 43 Lehrbriefe
 1676 — 1700: 79 Lehrbriefe
 1701 — 1736: 25 Lehrbriefe

Diesen Lehrlingen stehen in dieser Zeit zu Weilheim 28, zu Polling 12, zu Murnau 10, zu Habach 6 und zu Huglfing 5 Meister gegenüber. Orte mit weniger Meisternamen sind hier nicht berücksichtigt.

Anders verhält es sich mit den Ausbildungsorten. Hiebei werden genannt: Weilheim 88, Habach 20, Polling 19, Murnau 18, Huglfing 9, Wessobrunn 8, Unering 6, Ohlstadt 5 mal usw.

An Heimatorten von Lehrlingen in größerer Entfernung sind zu nennen: Telfs, Steinach, Rhumb (?), Tirol, Altomünster, Fürstenfeldbruck, Tegernsee, Gmund, Schliersee, Taufkirchen, Kösching bei Ingolstadt.

Da mit Ausnahme der Schmuzer die Namen der folgenden bei Hager nicht genannt sind, seien alle vorhandenen Wessobrunner Lehrbriefe hier aufgeführt. Es sind von 1612 bis 1650 dreizehn, von 1651 bis 1701 vier, nach 1700 drei.

Lehrlinge	Vater	Lehrbrief	Meister
Eberle Martin	Hans	20. 6. 1622	Peter Storff, Murnau
Finsterwalder Matth.	Christoph	6. 10. 1622	Kaspar Renner, Weilheim
Finsterwalder Joh.	Pontian	16. 12. 1724	Finsterwalder Pontian, Lehrzeit 1716—1719
Gigl Melchior	Georg	21. 12. 1622	Hans Guggemoos, Weilheim
Hueter Andreas	Melchior	25. 5. 1676	Adam Moosmayr, Weilheim
Huber Thomas	Jakob	12. 1. 1634	Michael Reinthaler, Weilheim
Jais Ulrich	Veit	4. 2. 1649	Martin Zäch, Weilheim
		Lehrzeit 1639—1642	
Reindl Anton	Hans	3. 2. 1742	Blasius Wild, Weilheim
		Lehrzeit 1711—1714	

Rösch Hans	Kaspar	14. 2. 1623	Kaspar Renner, Weilheim
Schmidt Christoph	Johann	5. 6. 1724	Joh. Merk, Wessobrunn
Schmuzer Matthias	Georg	8. 1. 1622	Georg Schmuzer, Wessobrunn (Vater)
Schmuzer Georg	Christoph	9. 5. 1621	Christoph Schmuzer, Wessobrunn (Vater)
Schmuzer Jakob	Christoph	23. 12. 1625	Christoph Schmuzer, Wessobrunn (Vater)
Veit (?) Hans	Schäffler- sohn oder V. Schäffler	20. 5. 1672	Adam Moosmayr, Weilheim
Vogler Hieronymus	— ? —	16. 4. 1633	Wilh. Finsterwalder, Polling
Walser Simon	— ? —	10. 2. 1626	Hans Renner, Weilheim
Wörle Georg	Kaspar	15. 11. 1623	Georg Hörmann, Weilh.
Zöpf Sebastian	Hans	23. 6. 1636	Michael Reinthaler, Weilheim
Zöpf Paulus	Simon	20. 3. 1644	Adam Moosmayr, Weilh.
Zöpf Michael	Balthasar	17. 1. 1656	Kaspar Renner, Weilheim

Wie diese Tabelle erweist, liegt der Schwerpunkt der handwerklichen Beziehungen zwischen Weilheim und Wessobrunn in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In der zweiten, in der sich sicher auch die Folgen des hier gerade in seiner Endeit spürbaren 30jährigen Krieges zeigen, sind die Wessobrunner bereits bekannter, selbständiger und wohl auch selbstbewußter geworden. Die wachsende Unabhängigkeit von Weilheim zeigt sich auch im Rückgang der Weilheim'er Arbeiten der Bildhauer und Goldschmiede für Wessobrunn, die zumal im ersten Viertel wie etwa der Bildhauer Bartholomäus Steinle und der Goldschmied Philipp Schmid mit Figuren und Goldgerät beladen über die Ammer ins westlich gelegene Wessobrunn gezogen sind.

Der Vollständigkeit halber müssen hier jedoch auch die Lehrlinge aus Forst genannt werden:

Lehrlinge	Vater	Lehrbrief	Meister
Bayrstadler Matthias	Anton	9. 3. 1679	Michael Schmuzer, Wessobrunn
Birnberger Anton	Josef	29. 7. 1736	Joh. Kürmayr, Hädorf
Pader Jakob	Georg	2. 7. 1643	Martin Zäch, Weilheim
Vogl Benedikt	Georg	3. 9. 1623	Mich. Reinthaler, Weilh.

Im 17. Jahrhundert macht aber auch die Maurer- und Stukkatorengruppe in der Miesbacher Gegend von sich reden. Ihre am weitesten nach Westen vorgeschobene Arbeit findet man in der Stiftskirche zu Habach in der Zeit von ca. 1663 bis 1668, wo ihnen vorerst nur die dortigen Stukkaturen zu-

geschrieben werden. Aber auch schon im Jahre 1628 taucht in Weilheim beim Meister Michael Reinthaler ein Tegernseer Lehrling namens Ludwig Straubinger auf. Von diesem Jahre bis 1666 sind von verschiedenen Meistern der Weilheimer Zunft 18 Lehrlinge aus Tegernsee, Gmund und Schliersee freigesprochen worden. Die beiden Maurergruppen von Wessobrunn und Miesbach sind sich hier in besagter Zeit ganz nahe gekommen. Bei den Weilheimern Andre Miller, Severin Renner, Kaspar Renner, Martin Dillis, Michael Reinthaler, Adam Moosmayr und ebenfalls in Murnau, Huglfing und Habach lernen die

Lehrlinge	Vater	Lehrbrief	Meister
Arnhauser Georg, Gmund	Martin	21. 2. 1665	Barth. Mägerl, Huglfing
Eirer Paul, Tegernsee	Georg	19. 1. 1631	Peter Storff, Murnau
Eder Peter, Tegernsee	Matthias	8. 3. 1650	Andr. Miller, Weilheim
Ehard Wolf, Schliersee	Martin	22. 2. 1656	Sev. Renner, Weilheim
Fasching Balth. Gmund	Balth.	29. 5. 1655	Kasp. Renner, Weilheim
Harmbauer Georg, Preitenbach	Augustin	7. 12. 1648	Andr. Miller, Weilheim
Kottenhover Wolfgang „auf der Egg“ Gmund Pfarrei	Hans	19. 1. 1631	Georg Khalchgraber, Habach
Koller Michael, Tegern- see	Benedikt	29. 3. 1655	Martin Dillis, Weilheim
Perkhofer Adam, Gmund	Veit	23. 2. 1661	Kasp. Renner, Weilheim
Rixner Martin, Schliersee	Sixtus	25. 8. 1643	Andr. Miller, Weilheim
Sparnberger Georg Lau- terbach, Maxlrainsch. Herrschaft	August	7. 12. 1648	Andr. Miller, Weilheim
Schmid Wolf, Schliersee	Jörg	27. 7. 1649	Georg Khalchgraber, Habach
Straubinger Ludwig, Tegernsee	Franz	14. 3. 1628	Michael Reinthaler, Weilheim
U(Ä)ttenberg Georg, Schliersee	—	22. 2. 1656	Georg Khalchgraber, Habach
Vischer Leonhard, Gmund	Kaspar	7. 3. 1655	Adam Moosmayr, Weilh.
Wackersperger Barthol. Schliersee	Georg	22. 2. 1653	Georg Khalchgraber, Habach
Wackersperger Jakob, Schliersee	Georg	22. 2. 1666	Andr. Miller, Weilheim
Zwergger Hans, Schliersee	Michael	22. 2. 1643	Georg Khalchgraber, Habach

Als Nachzügler der Miesbacher folgt mit einem Lehrbrief vom 10. 7. 1711 ein Martin Mayr, Sohn des Hans und der Magdalena Mayr, Bauersleute aus Tegernsee, der bei Maurermeister Andreas Schmid in Fürstenfeldbruck gelernt hat.

Auffallend ist, daß bei dem Georg Khalchgraber in Habach alle Lehrlinge aus der Miesbacher Gegend stammen. Dieser Georg Khalchgraber, der bereits in 'einem Habacher Salbuch von 1629 vorkommt, scheint ebenfalls aus der Miesbacher Gegend zugewandert zu sein. (Vgl. Norbert Lieb, Münchener Barockbaumeister S. 238). Er ist, wie aus einem Lehrbrief eines bei ihm lernenden Oswald Khalchgraber, Sohn des Martin und Ursula von Taufkirchen, Hofmark der Jesuiten vom 21. Februar 1662 hervorgeht, um 1660 gestorben. Denn da heißt es „lernte zwei und nachdem derselbe (Gg. K.) verstorben das 3. Jahr bei einem ganzen Handwerk“.

Bei diesem Georg Khalchgraber lernte aber auch der öfters genannte Wolf Bromberger, Sohn des Wolf Bromberger (auch Promperger) aus Habach laut Lehrbrief vom 21. 2. 1641. Bei letzterem lernten seine eigenen Söhne Paul 23. 2. 1688, Franz 17. 3. 1698, Matthias 8. 4. 1672, ferner ein Veit Promberger Sohn der Bauerseheleute Georg und Ursula. Lernbrief vom 19. 3. 1690.

Außer den beiden Maurermeistern Bromberger und Khalchgraber sind noch ein Josef und Martin Gilg, ferner ein Jakob Vendt in den 80ger und 90ger Jahren zu Habach genannt.

Weil der aus Forst stammende und später in Bernried und Weilheim ansässige Baumeister und Stukkator Kaspar Feichtmayr eine eigene Maurer- und Stukkatorengruppe führte, seien hier auch seine bisher aus den Weilheimer Briefprotokollen bekanntgewordenen Lehrlinge aufgeführt. Es sind bis jetzt nur fünf.

Georg Schaidhauf, Sohn des Thomas Sch. von Forst, Lehrbrief 6. 3. 1673
Michael Gebhard, Sohn d. Fischers Martin G., Bernried, Lehrbrief 13. 7. 1687
Michael Zwerger, Sohn des Balth. Z. aus Ammerland, Lehrbrief 4. 3. 1688
Georg Ettenhofer, Sohn des Söldners Peter E., Bernried, Lehrbr. 24. 2. 1690
Josef Feichtmayr, Sohn Kaspars aus Bernried, Lehrbrief 24. 3. 1690
(Vgl. hiezu auch „Zur Geschichte des K. F.“ in LIL 1961)

Zur Klärung mancher Frage bezüglich der bekannten Zwerger seien ausser den hier bei Georg Khalchgraber und Kaspar Feichtmayr genannten Hans und Michael Zwerger noch zwei weitere aufgeführt und zwar ein Hans und ein Dominikus Zwerger, beide Söhne des Bauern Blasius und Maria Zwerger „abm Pölten“ (ein zu Großweil gehöriger Weiler). Hans lernte laut Lehrbrief vom 9. 4. 1699 bei David Strauss, Weilheim, Dominikus gemäß Lehrbrief vom 9. 4. 1699 bei Hieronymus Harrer ebenda.

Im Zusammenhang mit Kaspar Feichtmayr, der ja verschiedentlich schon als Meister der Habacher Stiftskirche genannt wurde, sei hier auf einen Notizfund aufmerksam gemacht, der andererseits wieder mit den Schlierseern Maurern in Verbindung steht. Die beiden ursprünglichen Kirchen zu St. Georg und St. Ulrich wurden bekanntlich 1663 abgebrochen. In diesem Jahre war der in München residierende Johann Herwarth Propst von Habach, jedoch nur, wie Gailler schreibt, etwa ein Dreiviertel Jahr. Im selben Jahr wird der Habacher Johann Keller sein Nachfolger bis zum Jahre 1679. Von Herwarth gibt es noch Korrespondenzen wie auch von Keller.

Herwarth schreibt am 27. August 1663 an den damaligen Habacher Dekan unter anderem „...Maurermeister von Schliers läßt sich Ven. Capitulo bevelchen“... Ferner ist von einem Schlierseer Meister (leider auch da ohne Namen) in einer Spezifikation der Gelder für den Kirchenbau aus den Jahren 1664 — 1666 durch Propst Keller in München die Rede: „dem Maurermeister von Schliers, als er bei mir zu München gewesen, Zehrung nach Schliers 1 Fl.“. Ferner heißt es hier: „Abermalig ist zu merken, daß für 1666 Jahr, wann das Gotteshaus gewölbt und gegipst soll werden, schon erkauft 436 Mezen Kalk und wirklich bezahlt, so zwar noch ungeführt, aber doch gleich präpariert wird.“ Damit taucht die Frage erneut auf ob nicht doch ein Miesbach-Schlierseer Meister auch den Bau und nicht nur die Stukkaturen von Habach ausgeführt hat.

Die aufgeführten Lehrbriefe der Wessobrunner, Habacher und Miesbach-Schlierseer weisen auf eine sehr interessante Linie Wessobrunn-Weilheim-Habach-Schliersee im 17. Jahrhundert hin und erweisen Weilheim als Ausbildungszentrum der beiden bedeutenden Maurergruppen westlich und östlich der alten Handwerkerstadt.



Kloster Schlehdorf

Stich aus Ertl Anton Wilhelm, Churbairischer Atlas (Nürnberg 1705)

vgl. P. Hildebrand Dufster, Eine Skizze des Walchensees und seiner Umgebung aus dem Jahre 1712 in: Lech-Isar-Land 1961.

Die Diessener Klosterkirche — ein Sakralbau von vollendeter, künstlerischer und ideeller Harmonie.

von Dr. Dr. Alfred Kraut

Was den Besucher der Diessener Klosterkirche bei Betreten dieses strahlend herrlichen Rokokobaues sofort gefangennimmt, ist die vollendete Harmonie des gewaltigen Raumes und seiner reichen künstlerischen Ausschmückung — eine Harmonie und Einheitlichkeit, die trotz der unüberschaubaren Fülle von Kunstwerken und dekorativen Elementen das Ganze durchdringt und wohltuend gliedert.

Je mehr man sich in diesen Reichtum an Darstellungen und Ausschmückung vertieft, um so klarer wird einem, hier ein geschlossenes, einheitlich aufgebautes, völlig durchdachtes Kunstwerk vor Augen zu haben, bei dessen Schaffung Baumeister, Künstler und Dekorateure sich einer Idee untergeordnet haben, um an deren Gestaltung hingebungsvoll mitzuarbeiten.

Wohin immer der Betrachter das Auge wendet, stets wird er eines feststellen: diese Einheitlichkeit reicht bis zur letzten Einzelheit herab, und umgekehrt wird man bei der Betrachtung von Einzelheiten immer wieder zu größeren Zusammenhängen und über letztere zum Ganzen hingeführt.

So gliedert sich das Gesamtkunstwerk in unzählbare Einzelheiten auf, und man darf vielleicht behaupten, daß diese bisher noch nicht bis ins letzte erkannt und beschrieben worden sind.

Hier soll ein bescheidener Versuch unternommen werden, dieses wohlgegliederte Nebeneinander von Fülle und Einzelheit, von Ruhe und Bewegung, das wir in diesem Gotteshaus in selten erreichter Vollkommenheit bewundern können, in großen Strichen zu skizzieren und damit zum Schauen, zu tieferem Eindringen und — vielleicht auch zu weiteren „Entdeckungen“ anzuregen — wie solche von Kennern der Klosterkirche immer wieder gemacht werden als „Mosaiksteinchen“ zu einer noch immer fehlenden Monographie, die hoffentlich bald von berufener Hand geschrieben wird.

Einheitlich und harmonisch wirkt schon der Kirchenraum an sich. Wie könnte das auch anders sein, stammt er doch von dem Meister des Zentralbaues — von dem großen Kirchenbaumeister Johann Michael Fischer (1692—1766), dem Bayern eine Reihe bedeutender Sakralbauten verdankt. Als dieser von Propst Herkulan Karg (1691—1755) den ehrenden Bauauftrag erhielt, konnte er nicht nach freiem Ermessen planen und bauen, sondern er war an einen bereits vorhandenen Grundriß gebunden: an die Grundmauern (in Gestalt eines Rechtecks 60 x 22 m) einer von Herkulans Vorgänger Ivo Bader (1719—1728) begonnenen Kirche.

Ihrer Grundrißanordnung nach ist die Klosterkirche ein Wandpfeilerbau, d. h. beiderseits des Langhauses sind mächtige Pfeiler quergestellt an-

geordnet, um das gewaltige Deckengewölbe zu tragen. Gleichzeitig boten sie Platz für gleichfalls quergestellte Seitenaltäre und ermöglichten den Einbau hufeisenförmig hochgezogener Fensterwölbungen, die dem „leichtbeschwingten“ Kirchenraum seine besondere Note verleihen, zumal sie leicht nach innen geneigt sind.

Durch diese Anordnung wurde erreicht, daß der Blick durch nichts behindert wird, wenn man z. B. vor dem kunstvoll gearbeiteten schmiedeeisernen Gitter, das Vorhalle und Kirchenraum trennt, oder etwas seitlich im Kirchenschiff steht. Man gewinnt sofort den Eindruck, daß die beiderseits gleichzeitig hintereinander angeordneten Seitenaltäre den Raum beherrschen, ihn aber keineswegs einengen, sondern eher erweitern, indem sie ihn elliptisch ausgebogen erscheinen lassen, während ihn der sich anschließende, schmälere Chorraum mit dem machtvoll emporstrebenden Hochaltar nach vorn verlängert. Auch die Darstellungen in den Deckengemälden schließen den Kirchenraum nach oben nicht ab, sondern bewirken, daß man in weite Fernen zu blicken glaubt. Es ist ein belebendes Nebeneinander von Abgeschlossenheit und Erweiterung. Der — scheinbaren — Auflösung des Raumes nach den Seiten und nach oben hin, wirken die beiden Reihen der Seitenaltäre und die geschwungenen Einfassungen der Deckenfresken entgegen, die den Blick unmerklich, aber unwiderstehlich nach vorn, zum Hochaltar lenken.

Vor allem sind es die vier Seitenaltärpaare, die das Auge des Beschauers in rhythmisch bewegter Steigerung zu dem sakralen Mittelpunkt des Gotteshauses, zum Tabernakel und zu der hoch oben am Hauptaltar unter einem kunstvoll verzierten Baldachin thronenden Heiligen Dreifaltigkeit hinführen.

Je zwei einander gegenüberliegende Seitenaltäre sind gleichartig gestaltet und von jeweils demselben Meister geschaffen. Jedes Altärpaar hat andere Ausmaße, anderen Aufbau, andere Durchgestaltung und vermittelt einen anderen Eindruck von „Schwere“. Dadurch wird ein wohlabgewogener, links und rechts ähnlich verteilter — jedoch nicht gleicher — Rhythmus erzielt, von dessen belebender Wirkung man sich am besten überzeugen kann, wenn man von der Orgelempore hinabschaut.

Von der Hand des Flamen Ägid Verhelst stammen die beiden vordersten Seitenaltäre, der St. Michaels- und St. Josephsaltar.

Auf diese „mittelschweren“ Altäre folgt ein Altärpaar von Johann Baptist Straub, das trotz der großen Altarbilder ausgesprochen leicht wirkt: der St. Stephanusaltar und St. Sebastiansaltar. Der Eindruck der „Leichtigkeit“ wird dadurch gesteigert, daß an die Stelle eines von Säulen getragenen Altaraufbaues eine schmale Umrahmung getreten ist, die das große Altarblatt um so mehr hervortreten läßt.

Von diesem „leichteren“ Altärpaar gelangt man zu dem dritten, das, wie das erste, „mittelschwer“ wirkt und gleichfalls von Ägid Verhelst gestaltet wurde.

Gegenüber den Rokokoaltären Straubs bedeuten diese beiden, der St. Magdalenen- und St. Augustinusaltar, „schweremäßig“ eine Steigerung, die

in dem vierten Altarpaar (Rosenkranzaltar und Kreuzaltar) von Ehrgott Bendl noch verstärkt wird: durch Verdoppelung der das Altarbild flankierenden Säulen und einen figurenreichen, stark bewegten Oberteil wird der Rhythmus sehr belebt und der Übergang zu dem Hochaltar hergestellt, in dem dieses Crescendo der Schwere und Prachtentfaltung seinen Höhepunkt und Abschluß findet.

Bendl — Verhelst — Straub — drei Namen, die drei Stilepochen mit ihren Eigentümlichkeiten verkörpern: Bendl, der älteste von ihnen, ist noch prunkvollem, schwerem Barock verhaftet; Verhelst ist schlichter, während Straub, der jüngste, ganz dem Rokoko angehört wie der aus Belgien stammende, berühmte Kurbayrische Oberhofbaumeister François Cuvilliers, auf den der Entwurf zu dem grandiosen Hochaltar zurückgeht.

In ihrem Zusammenwirken ergeben die Altarschöpfungen dieser vier Meister gerade dank der Verschiedenheit ihrer Stileigentümlichkeiten einen Zusammenklang, den man in seiner abwechslungsreich bewegten Harmonie und Schönheit als wohl einmalig bezeichnen darf.

Gesteigert wird diese Bewegung dadurch, daß der Rhythmus auf beiden Seiten nicht gleichmäßig verläuft. Sie erfährt auf der Evangelienseite eine kräftige Belebung und einen Höhepunkt durch die von Straub geschaffene St. Paulus-Kanzel, die der Künstler mit dem benachbarten, dem hl. Stephan geweihten Seitenaltar (gleichfalls von Straub) locker verbunden hat. Auf ihrem lebhaft geschwungenen Schalldeckel, der die Symbole (Adler, Löwe, Engelskopf) der Evangelisten Johannes, Markus und Matthäus trägt, ragt die Gestalt des verzückt nach oben blickenden Heiligen hoch auf und setzt damit auf die rhythmische Bewegung einen starken Akzent.

Nicht nur die in warm-braunen und goldenen Tönen gehaltenen Altarpaare führen das Auge zu dem Hochaltar, sondern dieses „Hinführen“ wird unterstützt durch die weiß leuchtenden Apostelfiguren, von denen sie flankiert werden, wie auch durch die Engelsgestalten, mit denen die Seitentäfel teils reichlicher, teils spärlicher bekrönt sind. Auch in ihnen wiederholt sich der Rhythmus, der die Altäre als Ganzes charakterisiert, wobei das vierte Altarpaar reichgegliederte Engelgruppen trägt und damit betont hinüberleitet zu den gleichfalls weiß hervorleuchtenden Gestalten von Gott Vater und Gott Sohn über dem Hochaltarblatt.

Einen weiteren „Auftrieb“ erfährt diese Lenkung des Blickes nach oben durch die vier leuchtendweißen, sich von dem Braun der Hochaltarsäulen kräftig abhebenden Darstellungen der vier Kirchenväter, die optisch den Abschluß der beiden inneren Reihen der Apostelfiguren bilden. Diese vier überlebensgroßen Holzplastiken werden dem Münchener Hofbildhauer Joachim Dietrich zugeschrieben. Sie sind paarweise hintereinander und aufsteigend angeordnet, so daß die Gruppe, aus der Ferne gesehen, ebenfalls nach oben, zunächst zu dem im Hochaltarbild dargestellten Geschehen, der Himmelfahrt Mariens, und weiterhin zu der Heiligen Dreifaltigkeit weist.

Doch auch dann, wenn man den Blick oberhalb der Seitenaltäre schweifen läßt, wird er von den Gesimsen und Verkragungen, die den obersten Teil der Wandpfeiler zieren, nach vorn geführt, zunächst zu dem gewaltigen Halbbogen, der Kirchenschiff und Chorraum scheidet, und weiter durch einen zweiten Halbbogen (zwischen Presbyterium und Altarraum) hin zu den Gestalten der Heiligen Dreifaltigkeit.

Noch ein Zierelement ergibt eine Verbindung zum Hochaltar, auch wenn sie weniger in die Augen fällt: die vorhängähnlichen Rahmenverzierungen an den beiden Rokokoaltären Straubs finden eine Entsprechung in den von Engeln gehaltenen Vorhängen über dem ersten Halbbogen, beiderseits der Uhr; alle diese „Draperien“ sind Hinweise auf den reichdrapierten Baldachin über dem Hochaltar, den „Himmel“, unter dem die Heilige Dreifaltigkeit thront, andererseits aber auf das „heilige Schauspiel“, die Mysterienbühne, die sich nach der Versenkung des Hochaltarbildes öffnet, um für Darstellungen biblischen Geschehens (zu Weihnachten und zu Ostern) Platz zu bieten.

Nicht nur äußerlich herrscht überall Harmonie, Einordnung und Bezogenheit auf den sakralen Mittelpunkt, auch die Themen der Altarbilder ordnen sich in einen übergreifenden, verbindenden Leitgedanken ein. Sie sind keineswegs zufällig oder willkürlich aneinandergereiht.

Durch die Gemälde des ersten Altarpaars wird der sterbliche Mensch an den Tod und an die Folgen eines sündhaften, reuelosen Lebens gemahnt.

Am St. Michaelsaltar (links) erblickt er in einem beachtenswerten Werk Joh. Ev. Holzers, des „deutschen Tiepolo“, den Erzengel Michael im Kampf mit Luzifer und seinem für ewig verdammten, zur Hölle hinabstürzenden Gefolge. Dieses Motiv des Höllensturzes ist nicht nur in dem Altargemälde drastisch nahegebracht, es klingt auch in der Zerteilung der Engelgruppen nach, die den Altar oben umschweben: im Gegensatz zu den erlösten sind die verdammten Engel mit Fledermausflügeln ausgestattet.

Als tröstendes Gegenstück zu diesem abschreckenden Geschehen wird dem Gläubigen auf den gegenüberliegenden Seitenaltar der sanfte Tod des hl. Joseph vor Augen geführt, der, von Christus und Maria gestützt, den Geist aushaucht. Das Bild stammt von dem Augsburger Akademiedirektor Balthasar August Albrecht, der auch das Hochaltarbild gemalt hat.

Mit dem beruhigenden Gedanken, daß der Tod auch ein schreckloses, erlösendes Ereignis sein kann, setzt der Betrachter seine Wanderung fort und gelangt zu den nächsten Altären, wo ihm der Weg gezeigt wird, der zum Seelenheil führt.

Da erblickt er zunächst — in dem zweiten Altarpaar — Darstellungen von Martyrien — also jener Wege, die die Glaubenshelden des Christentums wählten und zu Ende gingen: auf der Evangelienseite den verklärten Tod des Märtyrers St. Stephanus, des Patrons der ersten Diessener Kirche, gemalt von Giovanni Battista Pittoni aus Venedig; gleichfalls von einem Venezianer, und zwar von dem berühmten Giovanni Battista Tiepolo, ist das gegenüberliegende Altarbild geschaffen, das den Glaubenstod des hl.

Sebastian in einer dramatischen, künstlerisch vollendeten Komposition eindrucksvoll darstellt. Es wird für das wertvollste Kunstwerk der Klosterkirche gehalten.

Zwischen den beiden vorderen und den nun folgenden Altarpaaren bildet die gewaltige, kunstvoll gearbeitete Rokokokanzel Straubs mit ihrem bewegten, monumentalen Schaldeckel und der darüber denkmalartig aufragenden Gestalt des hl. Paulus eine Zäsur, einen Einschnitt; sie unterbricht den Gang des Gläubigen durch das Gotteshaus wie eine Aufforderung, hier halt zu machen und Gottes Wort zu hören, 'ehe er weiterschreitet. Auch die Motive der beiden Reliefs an der Kanzelbrüstung (Wunder von Damaskus und Paulus, vor dem Volke predigend) ermahnen ihn zur Einkehr.

Wenn er dann zu dem dritten Altarpaar gelangt, sieht er sich zwei Gemälden gegenüber, in denen ihm biblische Büßergestalten entgegentreten: links Maria Magdalena in der Wüste, von Engeln getragen, in einer Darstellung von Johann Andreas Wolf; auf der gegenüberliegenden Seite der Ordensgründer und Stiftspatron St. Augustinus in einer Klosterzelle, jener Mann, der nach leichtsinnig verlebter Jugend sich wandelte und zu einem großen Kirchenlehrer und Heiligen wurde. Das leider stark nachgedunkelte Bild stammt von J. G. Bergmüller, dem Schöpfer der Deckenfresken.

Nachdem der Gläubige so zur Buße ermahnt wurde, weisen die Bilder der beiden letzten Seitenaltäre auf die Mittel hin, deren er bedarf, um der ewigen Seligkeit teilhaftig zu werden: Gebet und Kreuz. In dem Rosenkranz, den der hl. Dominikus aus den Händen des Jesuknaben empfängt (linkes Altarbild, ein Werk des Kempteners Franz Georg Hermann), ist das Gebet versinnbildlicht, während mit der Darstellung des Kreuzestodes Christi, durch den die Menschheit erlöst wurde (rechtes Altarbild, gemalt von dem aus Schweden gebürtigen Münchner Hofmaler Georg Desmarées, auch des Marées geschrieben), die ideenmäßig zusammenhängende Folge von Altarbildern ihren Höhepunkt erreicht.

So umfassen die Darstellungen der acht Seitenaltäre, die untereinander und mit der Kanzel ideell verbunden sind, den Weg des sündhaften Menschen durch das irdische Dasein hin zu dem ewigen Heil, einen Weg, von dem es nur eine Ausnahme gab: als einzige unter allen Sterblichen wandelte die Gottesmutter frei von Sünde durch das Leben und wurde nach ihrem Tod leibhaftig in den Himmel aufgenommen. Ihr, der einzigen, der diese Gnade zuteil wurde, der Patronin der Kirche, ist der Hochaltarraum geweiht, der durch das Presbyterium von dem Kirchenschiff getrennt ist.

In dem gewaltigen Altarblatt (7,8 x 4,5 m) hat B. A. Albrecht die Aufnahme Mariens in den Himmel sehr lebendig gestaltet und organisch in den Gesamtaufbau des Altars eingefügt. Ein Beispiel vollendeter Harmonie, die einen genialen Planer (Cuvilliés) ahnen läßt.

Von Wolken getragen schwebt die Himmelskönigin empor. Voll Staunen schauen ihr die vor dem leeren Grabe stehenden Apostel nach. Ein Licht ausstrahlender Engel weist mit der rechten nach oben. Links über

dem Bild streckt Christus der in den Himmel fahrenden Mutter die Hände zum Empfang entgegen, womit die ideelle Verbindung zwischen dem Altarbild und der Dreifaltigkeitsgruppe hergestellt ist. Daß die beiderseits des Altartisches auf mächtige Podeste gestellten Gestalten der vier Kirchenväter, die den Abschluß der beiden inneren Reihen von Apostelstatuen bilden, den Blick des Beschauers gleichfalls nach oben lenken, ist bereits erwähnt worden. Drei von ihnen, Papst Gregor I., Bischof Ambrosius und der hl. Hieronymus, halten ihre Bischofsstäbe etwas schräg aufwärts gerichtet, dadurch die Ausrichtung nach oben noch mehr betonend.

Wie die Engel am Baldachin dem Oberteil des Hochaltars einen leichten, spielerischen Ausklang geben, (wie es das Rokoko liebte), so bringen Putten zu Füßen der beiden vorderen Kirchenväter eine heitere Note in den Ernst dieser Gruppe: der Putto mit der Muschel neben St. Augustin (links) und als Gegenstück auf der anderen Seite ein zweiter, der sich den Kardinalshut des hl. Hieronymus schelmisch aufsetzt. Je zwei Puttenköpfchen von besonderem Liebreiz zieren die Sockel, auf denen die Statuen des hl. Gregor und des hl. Ambrosius stehen.

Verbindet man die linke Kirchenvätergruppe durch eine gedachte Linie mit der Gestalt Gott Vaters und die rechte Kirchenvätergruppe mit der Gestalt Christi über dem Altarbild, so befindet sich die Gestalt Mariens genau im Schnittpunkt dieser Linien, also im Mittelpunkt, wie es der Patronin der Kirche gebührt.

In das Dreieck, das die untere Hälfte dieser beiden Linien mit der Waagerechten bildet, fügt sich das von Tabernakel und Altartisch umschriebene Dreieck harmonisch ein.

Versucht man, die Umriss des Hochaltars zu skizzieren, so wird man feststellen, daß sie den Umrissen der Kirchenfassade ähneln. Auch diese Entsprechung ist kein Zufall.

So bildet der gewaltige, dreiteilige Altaraufbau (Altartisch mit den ihn flankierenden Figuren, das Altarbild und der Himmel) eine einzige grandiose Komposition, deren Teile aufeinander bezogen sind und die selbst wiederum nur ein Teil, wenn auch der ideell und künstlerisch wichtigste Teil der wohlgegliederten Gesamtausschmückung des Kirchenraumes ist. Auch die Deckenfresken, in denen die Geschichte der Diessener Stifte sowie ihre Patrone und Förderer verherrlicht sind, bilden eine ideelle Einheit. Nur sind hier die Szenen nicht aufeinanderfolgend angeordnet, sondern die Fresken über der Orgelempore und im Chorraum gruppieren sich um das große Mittelbild: jene beziehen sich auf Kloster und Kirche zu St. Georgen, dieses auf das Diessener Frauenkloster St. Stephan und das Chorherrenstift.

Im Deckenfresko des Chorraumes erblicken wir den sel. Rathardus, Stifter des Klosters St. Georg, wie er Kaiser Ludwig dem Frommen den Grundriß des Klosters entgegenhält und dessen Zustimmung zum Bau erhält (815). Die wunderbare Auffindung der Gebeine des sel. Rathardus ist Motiv des zweiten Freskos (über der Orgelempore): ein Priester (Ulrich)

hebt inmitten der zerstörten St. Georgskirche mühelos den schweren Stein empor, unter dem der Stifter begraben lag. Ein Engel hatte ihm geholfen.

Während diese beiden Bilder die Vorgeschichte des Diessener Stiftes in Erinnerung bringen, sind in dem riesigen Mittelbild zwei Hauptscenen aus der Geschichte der Diessener Klöster dargestellt: die Aufnahme der fünfjährigen Grafentochter Mechtildis in das Diessener Frauenkloster St. Stephan (1130) und — gegenüber — die Gründung des Augustiner-Chorherrenstiftes durch die Grafen Berchtold I. von Diessen und Otto II. von Wolfartshausen (1132). In einer großangelegten Komposition hat J. G. Bergmüller, der Schöpfer der Fresken, dieses Ereignis gestaltet: in den Mittelpunkt stellt er die Gestalt Papst Innozenz II., der, von Kardinälen umgeben auf einem Thron sitzend, dem Diessener Chorherren Degenhart die Bestätigungsbulle (*Littera Confirmationis*) übergibt. Zwischen den beiden Stiftern halten zwei Edelknaben ein Bild, das deshalb bemerkenswert ist, weil es Kloster und Kirche so zeigt, wie sie im Jahre 1739, in dem der 1733 begonnene Kirchenbau vollendet wurde, ausgesehen haben. Also ein zeitgenössisches Bilddokument.

In der Mitte des großen Freskos erblickt der Beschauer hoch in den Lüften die Glorifizierung Mariens, der Kirchenpatronin, und die Gestalten der beiden Stiftspatrone: St. Georg und St. Augustinus.

Jede der vier historischen Darstellungen ist gleichzeitig eine Verherrlichung frommer Taten des einheimischen Grafengeschlechts: des sel. Rathardus, der als Heimatheilige verehrten sel. Mechtildis sowie der Grafen Berchtold und Otto. Sie waren nicht die einzigen, die sich durch Schenkungen, Förderung und persönliches Wirken um die Kirche große Verdienste erworben haben. Ihnen allen und darüber hinaus einer langen Reihe anderer Heiligen und Seligen, die den Grafen von Diessen und Andechs durch verwandtschaftliche Beziehungen verbunden waren, wurde im Kuppelfresko des Altarraumes ein bleibendes Denkmal gesetzt als Hinweis auf den himmlischen Lohn, den sie sich durch ihre guten Werke auf Erden erworben haben. Auf diese Weise steht das Fresko über dem Hochaltar in ideeller Beziehung zu den übrigen Deckengemälden und bildet deren Abschluß. Das weithin sichtbare Spruchband mit der Inschrift „Gloria Sanctorum Beatorumque Diessensium et Andecensium“ (Ruhm der Heiligen und Seligen von Diessen und Andechs) kündigt seit über zwei Jahrhunderten ihren Ruhm.

Stattlich ist der Anteil der Diessener (sechs) und der Andechser (sieben) unter den siebenundzwanzig Gestalten, die in den „Diessener Himmel“ Aufnahme gefunden haben. Zu den Andechsern gehören die hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien, und die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

Da auch die Welfen zu den Verwandten des Grafengeschlechtes gerechnet wurden, treten uns in dem Kuppelfresko die Gestalten Kaiser Heinrichs II., seiner Gemahlin Kunigunde, der Kaiserin Adelheid, Gemahlin Kaiser Ottos d. Gr., und des Ungarnkönigs Stephan entgegen. Sie

erinnern an das Ansehen und die Bedeutung, die das im Jahre 1248 ausgestorbene Diessener Grafengeschlecht einst hatte.

Zwei Männer (Rathardus und Rasso) und drei Frauen aus dem Diessener Grafengeschlecht (Cunissa, Stifterin des Frauenklosters St. Stephan, Mechtildis, Abtissin in Diessen und Edelstetten, Euphemia, Abtissin in Altomünster) leben jedoch als „Heimatheilige“ in der Erinnerung des Volkes fort. Insbesondere gilt dies für die sel. Mechtildis und den sel Rathardus, deren Gebeine in gläsernen Särgen auf Altären in den beiden „Heiligen Kapellen“ der Klosterkirche ruhen: jene auf dem St. Magdalenenaltar, dieser auf dem St. Augustinusaltar.

Durch diese Heimatheiligen und die in den Fresken dargestellte Heimatgeschichte erhält die Klosterkirche den Charakter einer „Heimatkirche“. Sie wurde als Stiftskirche zur Verherrlichung der Stiftspatronin erbaut; als Grabstätte der vielverehrten Wetterpatronin St. Mechtildis war sie bis zur Säkularisation (1803) ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Seitdem diene sie als Pfarrkirche und wird nun immer mehr als Heimatheiligtum und als ein Kunstwerk von edelster Schönheit und Harmonie geschätzt.

Und das mit vollem Recht. Denn hier haben große Künstler ihr Bestes geleistet zu Ehren Gottes; sie haben ihr ganzes Können aufgeboten, um diese Weihestätte, diesen „Himmel auf Erden“ zu schaffen.



*Kloster Benediktbeuren
Stich aus Ertl Anton Wilhelm, Churbairischer Atlas (Nürnberg 1705)
vgl. P. Hildebrand Dußler, Eine Skizze des Walchensees und seiner
Umgebung aus dem Jahre 1712 in: Lech-Isar-Land 1961.*

Kultbauten der Stadt Schongau

Beiträge zu ihrer Bau- und Kunstgeschichte aus den Kirchenrechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts

von Dr. Sigfrid Hofmann

Wenn Matthäus Merian vom Schongau des 16. Jahrhunderts als einer Lautenmacherstadt spricht und wenn in früheren Jahrhunderten die Werke der Schongauer Bildhauer und Maler bewundert wurden, so suchen wir doch heute in der Lechstadt auf dem Hügel vergeblich nach überragenden Werken der hohen Kunst.

Die beiden Haupttürme Schongaus, jener von Mariae Himmelfahrt und dieser von Hl. Geist, tragen zwar „welsche Hauben“, aber die architektonische Stadtcharakter ist doch ein gotischer zu nennen. Schon vor mehreren Jahrzehnten haben die Kunsthistoriker Adolf Feulner und Hans Karlinger, Eberhard von Cranach-Sichart und Alois Elsen auf die einzigartige Geschlossenheit und Einheitlichkeit der ummauerten Stadtanlage mit ihrem gotischen Grundcharakter hingewiesen. Sie waren entzückt von der breiten, platzartig sich erweiternden Achse, unterbrochen durch die vorstoßende Stadtpfarrkirche und ihren Abschluß findend im nördlichen Münzgebäude als breitem Riegel, und im südlichen Einlaßturm über dem Steißufer des Lechflusses. Mit der Hauptstraße gleich oder rechtwinklig zu ihr laufen die Nebengassen. Das architektonische Bild Schongaus entbehrt im wesentlichen der Schmuckformen, wenn man vom Treppengiebel des Ballenhauses, einigen Barockfassaden und ein paar alten Portalen absieht.

Kultureller Mittelpunkt war durch Jahrhunderte die Stadtpfarrkirche aus der gotischen Zeit. Der erste Bau wurde wohl gleichzeitig mit der Stadtgründung in Angriff genommen. Im Jahre 1253 wird die „Stadtpfarrei“ urkundlich erstmals genannt. Der zweite Bau wurde in der späten Gotik errichtet; die stützenden Strebepfeiler weisen noch heute in diese Zeit. Das Schadenfeuer von 1493, durch kindlichen Leichtsinns ausgelöst, zerstörte auch diese zweite Kirche. Noch im gleichen Jahre ging man daran, aus Mitteln der opferfreudigen Stadtgemeinschaft und des Bistums Augsburg, aus der Ruinenstätte den dritten Pfarrkirchenbau aufzurichten. Großherzige Spender legten 50 000 Gulden dem Stadtpfarrer „zu Füßen der lieben Frau“.

Im frühen 17. Jahrhundert beginnen nun die Kirchenrechnungen der Schongauer Stadtpfarrkirche, die wir in mühevoller Arbeit Jahr für Jahr durchgearbeitet haben und deren Ergebnisse jetzt vorliegen. Ein besonders wertvoller Urkundenbestand war jener über den Neubau des Langhauses in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die in der vorliegenden Arbeit ausgewerteten Kirchenrechnungen liegen teils im Pfarrarchiv (Stadtpfarrkirche und Kapellen), teils im Stadtarchiv (Rechnungen der Hl. Geist Spitalkirche).

Das Studium der Rechnungen erbrachte nicht nur Bausteine zu einer Handwerker-geschichte Schongaus, sondern darüber hinaus auch Beiträge zur Stadtgeschichte im allgemeinen. So ist 1635 die Rede von einer grassierenden Infektion, 1636 von einer Prozession wegen Feindsgefahr und 1645 von einer Wallfahrt auf den heiligen Berg (Andechs) und auf den Hohenpeißenberg wegen „Verhietung Kriegsvolks“. Ein Eintrag von 1646 beweist, daß man auch schon damals die Auslagerung von Kirchenschätzen wegen Kriegsgefahr kannte. So wurde der Schongauer Kirchenschatz nach Innsbruck und zwei Jahre später durch Schongauer Fuhrleute wieder ins Lechstädtchen zurückgebracht.

In der Rechnung von 1667 ist die Rede von einer gestifteten Fußwaschung am Gründonnerstag. Interessant ist auch der Transport einer kleinen Orgel aus Hall in Tirol, die 1659 von Füssen lechabwärts nach Schongau schwimmt. Die bei dem Turmeinsturz von 1667 zerschlagene Monstranz wird erst nach Jahren durch einen Augsburger Goldschmied repariert. Mit Tuffsteinen aus der Ammerleithen wird durch den Wessobrunner Maurermeister Hans Gannenbacher in Zusammenarbeit mit dem Schongauer Zimmermeister Veit Mang der Turm wieder aufgebaut. Der Wessobrunner Stukkator Mathias Schmuzer hat in dieser Zeit (1668—1674) das Langhausgewölbe stukkiert, das dann beim Neubau um 1760 von Matthäus Günther mit einem bedeutenden Deckengemälde geschmückt wird. Da der Freskant vom benachbarten Hohenpeißenberg in keiner Kirchenrechnung auftritt, so dürfen wir annehmen, daß es sich ähnlich wie bei den großen Holzplastiken des Schongauer Hochaltars um die Stiftung von Bürgern handelt. So zeigt auch die Kanzel der Hl. Geist Kirche als Geschenk eines Gerbers deren Zunftwappen.

Auch über Ungewitter und Hagel — vielfach Donnerschläge genannt — berichten die Ausgaben in den alten Kirchenrechnungen (1737, 1777). Eine Eintragung von 1739 über Ausgaben an einen Augsburger Goldschmied erzählt von „silbernen Bildnissen der Heiligen Sebastian und Rochus, der sonderbaren Patrone und Fürbitter der Stadt“. Diese Tatsache läßt auf eine schwere Heimsuchung Schongaus durch die Pest schließen.

Wenn wir es nicht wüßten, so würde es uns jenes Schriftstück verraten, das von einem hölzernen Gewölbe (vgl. Wieskirche bei Steingaden) im Langhaus der Schongauer Pfarrkirche spricht.

Bis zur Veröffentlichung dieser Arbeit hat man in Schongau nichts gewußt von den italienischen Stukkatoren Modini, die auch im Künstlerlexikon von Thieme-Becker nicht aufgeführt sind.

Erweiternd ist es schließlich vom Übermut des Rittmeisters Baron Rheinach aus Friaul zu lesen, der (1709) etliche Löcher in den „Knopf ober dem Pfarrturm“ durch Büchenschüsse schoß.

Als eine frühere Ergänzung zu dieser Publikation wäre mit Gewinn heranzuziehen unsere Abhandlung „Geschichte der Stadt Schongau“ in der Festschrift „700 Jahre Stadt Schongau“ (Bayerland-Verlag München 1953). Dort sind folgende Pläne wiedergegeben, die dem Studium der vorliegenden Auszüge aus den Kirchenrechnungen dienlich sind:

Hl. Geist Spital Schongau von J. Schmutzer (1748)
Plan des Hl. Geist Spitals von J. Schmutzer (1748)
Entwurf zum Langhausneubau von Dominikus Zimmermann
Entwurf zum Hochaltar von Ignaz Günther
Rechnung über die gefertigten Stukkaturen in der Pfarrkirche von
Dominikus Zimmermann (1748).

Unter den 83 Produkten des Pfarrarchivs Schongau seien im Rahmen dieser Arbeit nur die wichtigsten Ergebnisse mitgeteilt (vgl. Sigfrid Hofmann, Die Kirchen und Kapellen der Stadt Schongau; Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Heimatpflegers von Oberbayern, Heft 13. Schongau 1957).

Am 14. Dezember 1738 erstellt **Josef Schmutzer**, Bau- und Maurermeister in Wessobrunn, einen Kostenvoranschlag für den Langhausneubau, weil die alte Kirche wegen ihrer Baufälligkeit nicht mehr zu reparieren sei „als hat man nach dem beiliegenden Abriß das gemeldete Langhaus neu aufzubauen“. Darin ist die Rede von 12 großen Kirchenfenstern (1200 Gulden) und 2 Kirchentüren. Die Stukkatorarbeit und die Malerei hat Schmutzer nicht in Rechnung gestellt; trotzdem kommt er auf eine Summe von 9086 Gulden.

Als Schlosser wird Simon Birkhofer in den neuen Chor vier neue Fenstergitter machen und auch die sonstige Schlosserarbeit verrichten. Der Bauherr der neuen Stadtpfarrkirche, **Dekan Johann Georg Jänckher**, Lizentiat der Theologie und Dekan des Kapitels Schongau, hat ihm bereits (1748) 104 Gulden für seine Arbeit ausbezahlt. In allen Bittbriefen an die Landschaft und an die 13 Gerichte Schongau, Friedberg, Schrobenhausen, Aichach, Mering, Pfaffenhofen, Weilheim, Rauhenlechsberg, Starnberg, Mindelheim, Landsberg, Hohenschwangau und Rain sowie an die Rentämter München, Burghausen und Straubing ist die Rede von der „höchstnotwendigen Erbauung des ganz baufälligen Langhauses bei der armen Stadtpfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in Schongau.“ Dankbarkeit wird im voraus versichert. Am 3. November 1748 bescheinigt der Stukkator und Architekt **Dominikus Zimmermann**, daß er für die gefertigte Stukkatorarbeit im allhiesigen Chor der Stadtpfarrkirche mit 512 Gulden 45 Kreuzer völlig bezahlt worden, worin auch ein doppelter Dukaten für seine Ehefrau enthalten ist. In einem beiläufigen Überschlagn des Dominikus Zimmermann, Baumeister in Landsberg, vom 14. September 1750, betreffend das sehr schlechte Langhaus, ist die Rede von einem Neuaufbau und einem hölzernen Gewölb nach einem beiliegenden Riß. Aus der alten dreischiffigen gotischen Kirche ersteht nun ein Saalbau des 18. Jahrhunderts. Zimmermann bemerkt ganz richtig, daß das Langhaus nach der Proportion des Chores viel zu kurz werde, weil der Pfarrhof für den Anbau eines weiteren Joches hindernd im Wege steht.

Der neue Riß erfordert nach Dominikus Zimmermann im Umkreis 42 Klafter, in der Höhe 8 Klafter und 2 Schuh. Von dem alten Gebäude erhofft man sich 42 000 Ziegelsteine für das neue, das noch weitere 118 000 Stück erfordern wird, wobei jeder Stein in der Länge 14, in der Breite 7



*Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Schongau.
Ausdrucksvolle Madonna (um 1650) am Hochaltar.*



*Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Schongau.
Deckengemälde des Langhauses von Matthäus Günther mit der Darstellung der Krönung
Mariens im Himmel (1761). Dargestellt ist aus dem Alten Testament König
Ahasver und die Königin Esther aus dem Neuen das Dogma
der unbefleckten Empfängnis Mariens.
Eine Frauengestalt zur Linken personifiziert die Stadt Schongau.*



*Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Schongau.
Zwei Fresken mit Szenen aus dem Marienleben (Mariae Verkündigung mit Stadtwappen
und Mariae Tempelgang mit kurbairischem Wappen) des Schongauer
Malers Franz Anton Wassermann (1757) im Chor
der Stadtpfarrkirche. Die Fresken sind signiert und datiert.*



*Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Schongau.
Neubau des Langhauses um 1750.
Blick in den gotischen Chor mit dem Hochaltar aus Rokoko.*

und in der Stärke 3½ Zoll mißt. Weiter werden 100 Klafter Bruchsteine, für insgesamt 300 Gulden erforderlich sein; weiterhin 20 Klafter Grundsteine, 1500 Fässer Kalk und 2000 große Truhen Sand. Weil von der alten Kirche noch die Hälfte der Haggen und Preisen zu gebrauchen sein werden, ergibt sich nur noch ein weiterer Bedarf von etwa 33 000 Stück. Dazu kommen 3827 Pflastersteine, jeder Stein zu 1 Schuh. Der alte Grund kann nach Meinung Zimmermanns ohne Bedenken gebraucht werden. Da es in Schongau „aller Orthen Berg auf Berg ab gehet“ entstehen etwa 600 Gulden Fuhrlohne. Das Gerüst, das man zur Wiederherstellung des Chors verwendet, geliehen durch das Karmeliterkloster, kann auch für den Neubau des Langhauses Verwendung finden. „Auch wird vom alten Kirchendachstuhl noch vieles zu gebrauchen sein.“ Dominikus Zimmermann kommt auf eine Summe von 9430 Gulden, und wir verstehen, daß Kurfürst Max Joseph in seinem Antwortschreiben an Bürgermeister und Rat von Schongau am 11. Dezember 1750 von „einem sehr kostbaren Bau“ spricht. Im Februar 1751 befassen sich mit dem Projekt der kurfürstliche Hofunterbaumeister **Johann Bauer** und der Münchner bürgerliche Maurermeister **Lorenz Söppl**. Beide sind der Meinung Zimmermanns, daß diese Kirche der Länge nach „niemals eine rechte Proportion geben wird, indem des an Platz hinausrucken zu können, fehlt.“ Zwischen der Kirchen- und der Pfarrhofmauer bleibt nur eine enge Gasse, so daß mit harter Mühe zwei Wagen einander ausweichen können. Im äußersten Fall könnten nur 6 Schuh Länge gewonnen werden bei einem Mehraufwand von 400 Gulden. Die beiden Münchner Bausachverständigen raten ab, weil den „über die Gassen stehenden Häusern die Lichten fast gänzlich benommen, auch die Kirche selbst der Feuersgefahr exponiert würde. So findet man vor besser und ratsamer, das mehr gemelte alte Schiesmauer, weilen solche noch allerdings gueth und zu brauchen ist, stehen verbleiben soll“. Wir sehen, daß man auch damals schon etwas auf den Feuerschutz hielt. In den genannten Gutachten ist auch davon die Rede, daß vor etlichen 50 Jahren der Turm umgefallen und hierdurch der Chor gänzlich zusammengeschlagen worden (1667). Schon damals war das Langhaus baufällig. Der wiedererbaute Chor wurde um 8 Schuh erweitert. Beim Neubau des Langhauses war man auf bessere Sicht zum Choraltar bedacht. Pfeiler des Chores mußten erneuert werden. Die beiden Münchner Baumeister kommen auf eine Bausumme von 8746 Gulden bzw. auf 9467 Gulden, wenn man den Plan des Dominikus Zimmermann ins Auge faßt. Sie erklären, daß das Langhaus baufällig ist, daß die Kirche inwendig ganz feucht und die Stühle in Bodennähe allenthalben verfault seien. Zudem ist die alte Bestuhlung so eng, daß kaum zwei Personen einander ausweichen können, wie auch bei einem Umgang der Priester mit dem hochwürdigsten Gut allein vorausgehen und die zwei Himmelträger hinter ihm nachgehen mußten. Aus den Akten ergibt sich, daß das Kloster Rottenbuch bereits zur Chorreparation allein 1000 Gulden Bargeld hergeschossen hat, wobei der Rottenbacher Zehent von Jahr zu Jahr kümmerlicher wird im Hinblick auf „Gebirgsnähe und rauhes Klima, Schauer und Mißwachs“. Der Schongauer Stadtpfarrer erklärt am 20. Juli 1751, daß

während seines 13jährigen Hierseins schon viermal der Schauer geschlagen habe, ohne daß man den Mißwachs berücksichtigt. Der Zehentertrag könne niemals einen solchen Bau finanzieren. Deswegen bittet man auch die Bischöfer Augsburg, Passau und Regensburg um eine Beihilfe von 3—6 Gulden von jedem Gotteshaus, da die Pfarrkirche Schongau „in äußerster Not“ ist. Der Prälat von Steingaden hat bereits 30 Schneidbäume gratis hergegeben; Graf von Seinsheim und Baron von Kreittmayr haben ihre Unterstützung zugesagt und meinen: „Gott wird die Gemüter dirigieren zur Ausführung unseres löblichen Vorhabens“. Die Sammlung von milden Gaben im Rentamt München wird der Floßmeister Johann Niggel auf sich nehmen. Auch in den Diözesen Eichstätt und Salzburg sind 1751 Sammlungen für Schongau geplant. Der Freisinger Bischof, Kardinal Johann Theodor (ein Wittelsbacher) hat zugleich auch für die Diözese Regensburg seine Hilfe zugesagt. Vom Lech bis zur Salzach und von den Alpen bis über den Jura hinüber werden Sammlungen ausgeschrieben „zur Ehre der himmlischen Königin Mariae“ und zum Nutzen der neuen Schongauer Stadtpfarrkirche. Der Münchner Bildhauer und Altarbaumeister **Ignaz Günther**, Meisterschüler des Hofbildhauers Johann Baptist Straub, schreibt am 13. September 1758 wegen seines Auftrags zum Hochaltar in Schongau: „Wan selber gemacht, sein Effekt nit ybel geben wurd“. Architektur und Zieraten würden nach Vorschlag Günthers in Schongau gemacht. Er selbst würde in seiner Münchner Werkstätte „den himmlischen Vater, Dominikus, Katharina von Siena, Mauritius und Martinus und die zwei Jesuitenheiligen herstellen.

In diesem Schreiben ist noch die Rede von vier Kindl, einem mittelgroßen Baldachin, von Feuerkrügen, einem großen Schild in der Höhe, herabhängenden Blumen und dem Tabernakel, welcher ganz von mir hergestellt würde“. Günther meint, daß ein Gesamtpreis von 1085 Gulden nicht zu hoch sei, nachdem das Modell schon einen Liebhaber für einen Altar nach Thalkirchen bei München gefunden hat. Für die Schongauer allerdings war der Preis leider unerschwinglich. Der Münchner Kardinal war entzückt von Günthers Modell; der Altar steht heute, in etwas abgewandelter Form, in Thalkirchen. Die Schongauer beauftragten den Weilheimer Bildhauer **Franz Xaver Schmädle**, der im Preis günstiger war. Das Vorzeichen ist eine Arbeit des Schongauer Maurermeisters Veit Wernberger, des Stadtzimmermeisters Johann Mang und des Stadtschlossermeisters Simon Pirkhofer. Orgelmacher Alexander Holzhey aus Angelberg bei Mindelheim lieferte 1756 die Orgel, der Füssener Steinhauer Johann Georg Ahorn den Taufstein; der Schongauer Maler Franz Anton Wassermann malte drei große Marienfresken an die Hochwand des Chores, während sein Kollege Lukas Schmid mit Vergolderarbeiten befaßt war. Aufträge erhielten auch der einheimische Bildhauer Niklas Härtl für 11 Kirchenstühle, der Augsburger Stukkator Franz Xaver Feichtmayr für die Lieferung von weißem und schwarzem Gips, Franz Zinsmeister, Steinmayer in Mörsheim (Landkreis Eichstätt) für Kalklieferungen und den Bezug von Pflastersteinen.

Als Stukkator können wir für 1753 den Wessobrunner **Jakob Stiller** nachweisen, der aus Puitl im Forst stammt, am 9. Januar 1747 Maria Höck, am

15. Januar 1748 Anna Maria Schmied heiratet und am 14. Dezember 1781 in Warschau „in Gegenwart seines Sohnes“ gestorben ist. Er erhält im Sommer und Herbst 1753 für seine Arbeit in der Stadtpfarrkirche Abschlagszahlungen von mehr als 300 Gulden.

Schon im 17. Jahrhundert versuchten die Franziskaner und die Serviten eine Klostergründung in Schongau. Aber erst den unbeschuhten **Karmeliten** gelang es, am 19. Juli 1719 die bischöfliche Erlaubnis zur Errichtung eines Klösterleins zu erhalten. Als Bauplatz wurde der Raum zwischen Annakapelle und Magdalenenkirchlein (an der Stelle des heutigen Amtsgerichtsgebäudes) ausfindig gemacht. Die Annakapelle, welche weichen mußte, war eine Stiftung des Stadt- und Landrichters Lidl (1565—1591), der mit seinem Bruder Christoph Jakob Lidl zu Mayenburg und Tysens in Tirol, einem kaiserlichen Rat, reiche Stiftungen machte. Seine Grabplatte wurde (1812) in die Stadtpfarrkirche übertragen.

Das heute sogenannte Hl. Geist Spital ist das in den Jahren 1720 — 1725 erbaute Karmelitenkloster. Das erste Hl. Geist Spital aber, das unsere Kirchenrechnungen zunächst behandeln, wurde 1445 bei der Erasmus-Kapelle in der Christophstraße erbaut. Diese ehemals gotische Spitalkirche ist seit 1828 als städtisches Theater und ab 1911 als Turnhalle verwendet worden. Aus der Kunstgeschichte dieser ersten Hl. Geist Kirche heben wir die Meister des Choraltars von 1658 (zerstört) hervor: Hans Stumm, Kistler in Schongau; **Mathias Steinhart, Bildhauer, und Mathias Schefflhuber, Maler, beide aus Weilheim**. Größere Bauarbeiten sind 1681 verzeichnet. Die Rechnungen sprechen für 1681/1682 von einer Abbrechung der Altäre und Erbauung der Spitalkirche durch Hans Gannenbacher von Wessobrunn. Im Jahre 1698 stukkirt der Schongauer Bildhauer und Bürgermeister Johann Pölland das Innere aus. Ein Jahr später wird der Kirchenraum durch ein großes Gitter des Schlossers Georg Pirkhofer bereichert.

Der Baumeister des Karmeliterklosters und seiner Kirche ist vermutlich **Josef Schmutzer aus Wessobrunn (1682 — 1752)**. In der Plansammlung des Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München liegen mehrere Grundrisse „über die innere und äußere Erbauung der Lokalitäten dieses Klosters“ in einem Faszikel in Großfolio. Als Bauzeit wird auch hier 1720 — 1725 angegeben.

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sind für die Kirche tätig die Schongauer Bildhauer Nikolaus Härtl, die Maler Veit Benno Lederer, Lukas Schmid und Franz Anton Wassermann und der Peitinger Stukkator Anton Lanckmair, der bisher völlig unbekannt war.

Die Geschichte der **Heiligkreuz-Kapelle** vor dem Hoftor ist in einer kleinen Broschüre des vorigen Jahrhunderts niedergelegt. Wir wollen hier die wichtigsten Ergebnisse der neueren Forschung aus den Kirchenrechnungen herausstellen.

Die Rechnung von 1690 spricht von einer unumgänglichen Notdurft, daß die „allhier vor dem Hoftor gestandene und nur von Holzwerk aufgeführt gewesene Kapelle, weil selbige aus Mangel des Fundaments schon merk-

lich gesunken, ganz von dem Grund heraus von neuem erhebt und aufgemauert werden müssen ...".

Am 20. September 1689 beschließt der kurfürstlich geistliche Rat in München einen Steinbau. Beschäftigt sind dabei der Schongauer Zimmermeister Georg Mang, der auf diese Heiligkreuz-Kapelle die große und kleine Kuppel aufgesetzt hat, der Palier Georg Zöpf von Wessobrunn und der in gleicher Eigenschaft tätige Wessobrunner Simon Bader. Bedeutungsvoll aber ist der Eintrag über Meister **Johann Schmutzer**, Stukkatorer und Maurermeister von Wessobrunn, „als welcher diesen Kapellenbau geführt, hat diese Verwaltung von 178 Täg, welche vorbenannt seine Maurer- gesellen dabei gearbeitet haben, jedem 5 Gulden 56 Kreuzer bezahlt“.

Diese Maurergesellen heißen: Benedikt Vogel, Johann Peitingner, Andreas Finsterwalder, Johannes Hueber, Ulrich Pölland, Kaspar Egger, Paulus Riesch (Mörtelrührer), Martin Scheidhauf, Hieronymus Schaur, Johannes Pracht, Hans Langewalder, Matthäus Arnold, Johannes Angermayr (Mörtelrührer) und Bernhard Museanuel.

Die Gips- und Stukkatorerarbeit fertigte 1691 um 95 Gulden Herr Johann Pölland des Rats und Bildhauer allhier; die Schlosserarbeit der Schongauer Stadtschlosser Georg Birkhofer.

Den Außenputz und das Pflaster machte der Schongauer Maurermeister Stephan Finsterwalder (1692). Der Stadtzimmermeister Georg Pirkhardt hat 1715 die Kapelle neu gedeckt um 100 Gulden. Ein neuer Dachstuhl wird 1794 durch den Stadtzimmermeister Michael Mang aufgesetzt und das Dach mit 9220 Dachplatten und 390 Schnittlingen neu gedeckt.

Die **Friedhofskapelle St. Sebastian** zählt zu den kleinen Kostbarkeiten der Lechstadt Schongau. Zwischen 1670 und 1700 erscheinen in den Kirchenrechnungen der Maler Matthias Augustin (Fassung des neuen Choraltars 1696) und Veit Benno Lederer (Fassung des Choraltars 1695). Bereits 1696 ist wieder die Rede von der Fassung eines neuen Choraltars durch Veit Benno Lederer. Gegen Ende des Jahrhunderts erhält 1697 der aus dem Tirol stammende Schongauer Maler Josef Felix Fronwieser drei Holzfiguren des Bürgermeisters und Bildhauers Johann Pölland zu fassen. Der bürgerliche Steinmetz Urban Schrimpf hat in Zusammenarbeit mit dem Stadtmaurermeister Veit Wernberger in der St. Sebastians-Kapelle das Pflaster neu gelegt im Jahre 1774.

Ein großes Personenregister zu den Schongauer Kirchenrechnungen verzeichnet unter den Bildhauern vor allem die Namen der Schongauer Meister Nikolaus Härtl, Matthias Müller und Johann Pölland, ferner der Weilheimer Bildhauer David Degler und Matthias Steinhart. An Glockengießern tauchen die Augsburger Namen Franz Kern und Wolfgang Neidhart auf; an Goldschmieden ihre Mitbürger Joachim Lutz und Franz Josef Schneider. Unter den Kistlernnamen treten gehäuft die Bauhof und Stumm auf. Maleraufträge werden meist an die einheimischen Meister Augustin Matthias, Fronwieser Josef Felix, Lederer Veit Benno, Schätzle Georg, Schmid Lukas, Schröpfer Sebastian und Wassermann Franz Anton ver-

geben. Unter den Maurernamen dominieren die Finsterwalder, Gannenbacher, Schmutzer und Wernberger. An weiteren Wessobrunnern werden genannt Georg Zöpf, Matthias Vogel, Simon Stiller und Simon Bader.

Die vor 1800 tätigen Orgelbauer kommen entweder aus dem Schwäbischen (Johann Cronthaler in Kaufbeuren, Georg Ehinger, Balthasar Freiwieser von Aitrang, Meinrad Ellenrieder in Mindelheim, Matthias Petz in Kaufbeuren) oder aus dem Tirol (Sebastian Ahamer von Hall, Jakob Ertle von Reutte, Johann Wallenesser aus Mals). Wohl der bedeutendste unter den in Schongau tätigen Orgelmachern ist Alexander Holzheu von Angelberg bei Mindelheim. Unter den Schlossernamen dominieren die Schongauer Pirkhofer mit vier Vertretern. Unter den Stukkatoren finden wir Johann, Matthias und Paul Schmutzer von Wessobrunn, Franz Xaver Feichtmayr, Georg Gannenbacher und Jakob Stiller, den Schongauer Bürgermeister Johann Pölland, den Peitinger Anton Lanckmair und aus dem Welschland Johann Josef Modini — ein bisher noch unbekannter Meister.

All diese Erkenntnisse verdanken wir in erster Linie jenen Männern, die durch Jahrhunderte hindurch die Schongauer Geschichtsquellen so treu gehütet haben.

Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau

1619

Nachdem man den Chor Altar in der Kirchen erhöht, auch den Andritt darbey und die Stiegen in der Gruft notwendig machen und reparieren müssen, ist von Georg Hibler, Kalchbrenner zue Soya, zwei Kalchfaß erkaufft um 3 fl 2 kr 10 dl; dafür 300 Stein vom Ziegler 1 fl 3 kr 10 dl, 4 Truchen Sand.

Hans Angermüller, Drechsler, umb 37 dret Seillen (gedrehte Säulen) zu dem Choraltar 1 fl.

Wiedererpaung alhiesigen neuen Kirchenturms an Bürgermeister Christophen Haltenberger 363 fl.

1621

Der Hochgeleert Her Magister Martinus Hueber, der H. Schrift Baccalaureus formatus, Chorherr bei St. Maurizen zu Augsburg sel. in seinen Lebzeiten Gott dem Allmechtigen sambt seiner werden Muetter als Patronin alhie der Pfarrkirchen zu sondern Lob und Ehrn einen ganz neuen Chor Altar von schönen Pildschnitzler und Mallerwerkh aus sondern gegen höchstgedacht der heiligsten Junkfrawen Mariae als seines selb aigen Patronin und Fürbitterin verehrt und hergeschenkt. Für den verstorbenen Martin Hueber wird jährlich um Petri Stuhlfeier ein Jahrtag gelesen.

So ist **Simon Haill, Orglmacher zu Polling**, vom Bossidif in der Kirche zestimmen und zerichten bezalt 2 fl.

Einem Potten, der solches gen Pollingen hinab getragen 30 kr., dann wiederum herauszetragen 30 kr.

1626

Item dem **Narcisso Haldenberger, Goldschmied**, bezalt so er mit Arbeit an der Monstranzen verdient 44 kr.

1638

Peter Abl, Goldschmied alhie, bezalt umb verdiente Arbeit 12 fl 56 kr. Ihm für drei Lott Silber, weilien die Opfer Khentle sambt dem Beckhle 30 Lott gewogen 2 fl 15 kr.

1645

Procession auf den Hl. Berg mit Musikanten und Procession auf den hohen heiligen Peisenberg wegen Verhietung Kriegsvolks!

1648

Georg Landesens und Quirinusen Weckerle, Fuhrmann alhie, so dies Jahr die Khürchenguetter abermahl Kriegsgefahr halber nacher Insprug geführt 7 fl 30 kr. Den ernelten Fuhrleiten, so die Kirchengüter widerumb zurück und herausgeführt haben gleicher gestalt Fuhrlohn entricht 7 fl 30 kr. Denen, welche die Kirchengüter so wider anhaimbs zurückgebracht und solche helfen ablegen und einrichten 2 fl. Für das Verwahren in Insprug 2 fl 30 kr.

1654

Nachdem der Kirchturm an der Dachung ybel zergangen, von den Vöglen durchlöchret und sonsten verfaulet, als ist solcher, dene auszubössern, die schindl darzu zemachen und widerumben zu ferben **Thoman Dreer, Turmdecker von Müllhausen** verdingt worden um 48 fl.

1656

Matthiasen Müller, Bildhauer, umb gemachte Bilder, Engel und Engelsköpf, dann anderes 64 fl.

1657

Peter Abt, Goldschmied, ist mit Einwilligung Herrn Pfarrers ein ganz silberner vergolter Kelch und das Loth pr 1 fl 26 kr aberkauft worden 50 fl 42 kr 2 dl.

Mathias Augenstein, Maler, für die zwei Fahnenblether zu malen 28 fl 30 kr. Herrn **Abraham und Isac den Hosennestlen** in Augsburg sind zu Machung eines neuen Roth damascene Kirchenfahmens bezahlt worden 112 fl 53 kr. **Matthiasen Schmutzern, Maurmeister von Wessesbrunnen**, ist das Gewelb des Langhauses, wie auch die undere zwai Nebengewelber auszuweissen und mit Gips zu ziehren pr. 412 fl im Beisein Herrn Pfarrers, dann Burgermaistern Andree Staigers und beeden Kirchenpfleger verdingt worden, darbey man ihm alle materialia in die Hand zu geben versprochen, hat empfangen 412 fl.

Sebastian Ahamern, Orglmacher zu Hall, hat man die alte Orgl gegen einer neuen vertauscht und vermög Spaltzettels 166 fl ihm aufzugeben versprochen und uf sein Beschwerden für sein Zöhrung 8 fl 30 kr, dann seiner Hausfrauen 2 fl 12 kr, also in allem laut seiner Unterschrift bezalt 176 fl 42 kr.

Mehr ihm Orglmacher für ein Ruck Positiv zemachen 30 fl. Seinen Gesellen Trinkgeld 1 fl 30 kr.

Von Machung der Kündtbeth neben der Canzl und selbige mit Gips zu ziehren **Mathiasen Schmutzern, Maur- und Stuckaturmeistern von Wessesbrunnen**, seinen Gesellen, Lehrjungen und Zuträgern 19 fl 7 kr.

Mehrgemeltem **Schmutzer**, seinen Gesellen, Lehrjungen und Zuträgern von der Sakristey mit Gips auszumachen und zu ziehren 34 fl.

Ausgab auf Zöhrungen:

Erstlichen als **Mathias Schmutzer, Maurmaister**, alhie gewesen und den Pau besichtigt, Zöhrung bezalt 25 kr.

Nit weniger hat ersagter **Schmutzer** die Visier hieher gebracht, damals in Zöhrung aufgangen 54 kr.

1658

Erhardt Staiger, Goldschmied, ist mit Einverstehung Herrn Pfarrers eine neue Monstranzen zu machen angefrimbt worden um 161 fl 3 kr.

1659

Paulusen Schmutzer, Gipsarbeitern, so die Pfeiler und anderes in der Kirchen widerumben ausgebössert, womit 5 Täg zugebracht 1 fl 50 kr. Seinen Bueben 5 Täg 1 fl.

Von dem Regal, so der Orgelmacher zu Hall zugericht, von Fiessen bis hieher auf dem Wasser zu fiehren dem Floßmann 32 kr.

1660

Hansen Stumen, Kistler, wegen der gemachten Neuen Stiehl in die Pfarrkirchen 91 fl.

Andreas Pürkhofer, Schlosser, 53 fl 15 kr.

Mathias Müller, Bildhauer, für unterschiedlich zum Krippel gemachte Arbeit als unser lb. Frauen zwei Hürten, zwei Engl und dann Osl 12 fl 22 kr. Abermahl für Krippel dem gleichen 8 fl 12 kr.

Hauptausgabe: Monstranz-Abzahlung dem Erhardt Staiger.

1671

Von dem abgebrochenen Pfeiler bei den Frauen Stiehlen widerum von neuem aufzuführen, denselben und Unser Lieben Frauen Kindbeth zu vergibsen, **Hans Gannenbachern, Maurermeister** und seinen Gesellen 19 fl 2kr.

1673

Johann Erhardten Staigern, Burger und **Goldschmidten in Augsburg**, so die große Monstranzen, welche der Turm Ao. 1667 zerschlagen, widerumben zugericht und gemacht 40 fl.

Turm- und Kirchenbau von 1668 bis 1674.

Einnahmen an verwilligten Subsidiengelder von den in Augsburg Diöces ligen Gottsheusern 2880 fl

Einnahmen von den allhiesigen Gottsheusern und Verwaltungen entlehnt, dann was von der Lidlischen verkauften Behausung eingenommen und sonsten zum Kirchenbau verehrt 1830 fl 48 kr 4 dl.

Summa Summarum aller Einnamb: **4710 fl 48 kr 4 dl.**

Erstlichen ist **Hanns Gannenbacher, Maurermeister von Wessesprunnen**, nit allein das vom Chor und Thurn noch gefährlich stehend geblibne Gemeuer abzubrechen, die Stain abzubutzen, damit das Chor widerumben zegewölben, die Tachung dareber, sambt der Sacristey einzedeckhen, sondern auch den Thurn in die 60 Schuch widerumb aufzumauern das Gemeine Risst selbstnen zerichten, den Thurn und Khirchen sambt beeden Schiessen abzubutzen, wie auch von der Lidlischen Behausung das Thachwerch abzubrechen, deme sambt seinen Gesellen, Merltriehrer und Zutragern bezalt 1456 fl.

Veith Mang, Zimmermaister alhie, ist angedingt worden, was im Chor noch an Zimmerwerch vorhanden, dasselbige herabzethun, das neue Zimmer auszuhagken, anzubünden, und aufzusetzen, das Hauptgerisst im Chor und Thurn aufzerichten 190 fl.

Augustin Hörmann, Schlosser zu Schongau, für Arbeit zum neuen Gloggenstuel auf den Freithof, dann in die Kirchen Schleidern, Neue Schlösser und Bänder gemacht 55 fl 10 kr.

Mathias Schmutzern, Gibs Maister von Wessesprunnen, ist das Chorgewölb dem Langhause, was mit Gibs gleichzemaichen bedingtermassen bezahlt mit 318 fl.

Sonderbare Ausgab:

Nachdem bewilligt worden, die Liedliche Behausung, so den Herrn Serviten zu Innspruckh gehöriq, zu erkhoffen, dessen man dann Insonderheit wegen des Tachzeugs höchstens vonnöthen gewesen Contract 200 fl.

Mathiasen Augustin, Bürger und **Mahler alhie**, von diesen Thurn Knopf mit Goldt zefassen 43 fl 50 kr.

1688

Sebastian Ahamer, Organist von Hall, hat die Orgl von neuem zurecht ersetzt 24 fl.

1699

Georg Pirkhofer, Schlosser, hat den Rost um den Kirchenturm gang gemacht 32 fl 20 kr.

Mathias Pez, Orglmacher von Kaufbeyrn, hat die hiesige Orgel zerlegt und gestimmt 20 fl.

Joseph Sterer, Goldschmid in Landsberg, für ein neues Rauchfaß und Schiffle 27 fl 34 kr.

1704

Pöllandt Johann, Bildhauer, für Machung eines Altärls zu der Procession in Festo Corporis Christi 15 fl.

Veit Benno Lederer, für Fassung 19 fl.

1713

Umlhängen der zwei größeren Glocken durch Meister Adam Fendt von Dinkelscherben (Schmied) nach eigenen Verfahren 17 fl 21 kr.

1715

Lorenz Finsterwalder, Maurermeister, 69 fl 22 kr und **Georg Purkhardt** 119 fl für Reparierung am Kirchenturm der Pfarrkirche.

Georg Ehinger, Orgelmacher von Aitrang, für Stimmung und Reparierung der Orgel 14 fl.

1720

Karl Wind, Wagner, hat zu dem Palmösel einen neuen Wagen gemacht.

Veit Benno Löderer hat diesen Wagen samt dem Rädle angestrichen.

Insgesamt 1 fl 58 kr.

Sonnenuhr am Vorzeichen repariert durch Joh. Joseph Fronwiser, Maler, 1 fl 30 kr.

Neue Kirchenfahne um 50 fl.

Herrn Johann Joachim Luz, Goldschmied in Augsburg, für den groß neu gemachten vergoldeten Knopf und zwei Seitenknöpfe 28 fl.

1721

Zwei neue Pauken in München gekauft um 38 fl.

Johannes Wollenauf, Orgelmacher, für Ausbesserung der Orgel 10 fl.

1737

Reparatur der Kirchenorgel durch Johann Cronenthaller, Orgelmacher von Kaufbeyern 16 fl.

1739

Lucas Schmidt, Mahler, umb daß er den Bruderschafts Wagen neu angestrichen und das Stattwappen daraufgemahlet und zu den hl. Gräbern die Amplen Kuglen gefertigt 7 fl 47 kr.

1747

Lucas Schmidt, Mahler, wegen Verfertigung des Ölbergs und Hl. Grabs mit vielfarbigen Glaskugeln 3 fl 24 kr.

1748

Urban Grueber, Gloggen Umbhenkher von Stuhlfelden, Salzburger Landts, die allhiesige schwergehende grosse und kleine fünf Kirchengloggen umgehenkhet auch neue Träg und Schildt und andere Notwendigkeiten gemacht, mit Material 100 fl.

1761

Franz Antoni Wassermann, Maler, zum Hl. Grab zwei große Wolken mit untermängten Engelsköpfen gemacht 2 fl.

1762

Orgelreparatur durch Alexander Holzheu, Orglmacher von Anglberg 25 fl.

Inventar von 1762:

1 große von Silber und Gold 16 pfündigen Monstranz

Silberne Bildnus St. Vitus, St. Sebastian

Silbernes Kruzifix,

Silbernes Wetterkreuzlein,

1 Ornat von Goldbrokat!

1767

Ein Donnerstreich hat die Turmkuppel ruiniert. Reparatur durch Michael Mang, Zimmermeister, 50 fl.

Lucas Schmidt, des Rats und Maler, für Vergoldung des Turmknopfs und Kreuzes 35 fl.

1772

Matheis Baur, Goldschmied, hat für die schmerzhaftete Mutter in die Stadtpfarrkirche ein Cron verfertigt 10 fl.

Balthasar Freywisser, Orglmacher von Aytrang, hat in die Stadtpfarrkirche die Orgl durchgehents repariert mit seinen Gesellen 41 fl 12 kr; Kost beim Stadtpfarrer 11 Tage mit Bier tägl. 4 Maß 12 fl 36 kr.

Jo. Sig.: Guisepe Anttoni Modini et 2 Cons. **Stuchhadorer** ausm Welchland haben accordierter massen wegen Säuberung der allhiesigen Stadtpfarrkirchen, dann Reinigung von allem Staub und Unrath, item wegen Wiederherstellung des von dem Donner verlegten Kirchengewölbs bezahlt erhalten 30 fl.

1776

Meinrad Ellenrieder, bürgerl. Orglmacher zu Mündlheim, hat 1773 zur Stadtpfarrkirchen Orgl drei neue Blasbälg hergestellt 32 fl 24 kr.

1777

7. Juli: Ein Donnerschlag ruiniert den Pfarrkirchenturm und das Langhaus, daher größere Ausgaben.

Michl Lang, Zimmermeister mit Gesellen und **Veit Wernberger, Stadtmaurermeister**. Insgesamt 528 fl 44 kr.

Lucas Schmidt, freiresign. des Rats und **Maler**, hat zu den zwei heiligen Aposteln Jacob und Thomas den vom Donner ruinierten Pilgerstecken und den Spieß mit fein Gold gefaßt 1fl 45 kr.

1787

Maria Schmidin, Malerin, hat in die Stadtpfarrkirche vier Brustbilder mit fein Gold und Silber gefaßt und renoviert 14 fl.

1794

Andreas Handmann, bürgerlicher Orgelmacher allhier, für Reparierung der Chor Orgl accordiertermassen 36 fl. Arbeit vier Tage.

Maurermeister Veit Wernberger und Gesellen und Handlanger haben den Dachstuhl der Stadtpfarrkirche neu eingedeckt.

1797

Michl Mang, Stadtzimmermeister und Gesellen haben auf die Turmkuppel ein Gerüst gemacht, das Dach abgebrochen, neu eingespalt, dann mit Scharshindeln gedeckt (48 Tag) 22 fl 57 kr.

Nikolaus Augner, Maler, hat den Turmkopf samt dem Kreuz vergoldet um 38 fl.

Neubau des Langhauses der Stadtpfarrkirche Schongau

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurde das Langhaus so „baufällig, daß es nicht mehr zu reparieren war“. Der kunstverständige **Stadtpfarrer Johann Georg Jänker** holte nun Kostenvoranschläge ein von **Josef Schmutzer in Wessobrunn**, von **Dominikus Zimmermann, Stukkator et Architectus**, der damals die Wallfahrtskirche Wies für das Kloster Steingaden baute, aber auch von den örtlichen Handwerksmeistern, dem **Schlossermeister Simon Pürkhofer** und dem **Stadtzimmermeister Johann Mang**. Bemerkenswert ist die Stellungnahme Zimmermanns zum Schongauer Langhausprojekt. Er erkennt sofort, daß das Langhaus „nach proportion des Chors umb vil zu kurz und folglich das ganze Gebäu beschändtlet und verdörbet“.

Auch der **Münchner Maurermeister Lorenz Säppl** stellt fest, daß die Kirche der Länge nach niemals eine rechte Proportion geben kann, indem es am Platz hinauszurücken fehlt. Noch heute ist das Langhaus um ein Joch zu kurz. Man hätte günstigere Maßverhältnisse nur durch einen damaligen Abbruch des nahen Pfarrhofes erreichen können und davor scheute man zurück. **Dominikus Zimmermann** stellt fest, daß eine Verlängerung wegen der schmalen Pfarrgasse, die man nicht entbehren will, unmöglich ist.

Die alte Kanzel wollte man wieder verwenden, aber sie mußte „in bessere Form“ gebracht werden. Das Rokoko verlangte eben sein Recht. Der rührige **Pfarr- und Bauherr Jänker** richtete Bittschreiben an den **Kardinal von Freising Fürst Johann Theodor**; an **Ignatius Füll, Freiherr von Cammerberg**, wegen Gipslieferungen; an den Kurfürsten, der seine Gerichte um finanzielle Mithilfe angehen sollte. Bemerkenswert ist noch, daß **Kurfürst Max Joseph** in seinem Schreiben vom 11. 12. 1750 an den Bürgermeister und Rat der Stadt Schongau von einem „vorhabent sehr kostbahnen Pau“ spricht. Zwischen Alpen und Donau, zwischen Lech und Inn sammelte man nun in fast allen Gerichtsbezirken für den Schongauer Neubau.

1645 hat der Kistler Hans Stumb um 59 Gulden neue Kirchenstühle gemacht.

1646 hat die Spitalkirche einen neuen Altar bekommen, den der Kistler Hans Stumb in der Holzarbeit gemacht hat, für den der Schongauer Maler Sebastian Schöpfer das Altarblatt mit einer Darstellung des hl. Erasmus geliefert hat und den er auch um 70 Gulden faßte. Der Weilheimer Bildhauer **David Degler** schnitzte dazu 2 Figuren der Heiligen Blasius und Leonhard.

1654 hat die Spitalkirche drei Altäre; der Schongauer Maler Matthias Augustin bekommt für ein „Fastentuch mit der Geiselnahme Christi“ zum St. Erasmus-Altar 10 Gulden. Der Maurermeister Jakob Derfuß errichtet eine neue Sakristei an die Kirchenmauer anstelle der vorigen, „so zwischen den Mauern gestanden, wodurch die Kirchenzier feucht und inskünftig verfault wäre.“

1659 wurde gemäß eines Befehles vom 20. Dezember 1658 ein Choraltar bewilligt, wobei der Weilheimer Maler Matthias Schefflhuber, der dortige Bildhauer **Matthias Steinhart** und der Schongauer Kistler Hans Stumm insgesamt 187 Gulden 47 Kreuzer verdienten. In den folgenden Jahren wird der Schongauer Maler Matthias Augustin (Augenstein) für seine Faßmalereien am Choraltar in Gold, Silber und anderen Farben mit 125 Gulden honoriert (1661 und 1662).

1681 verdiente der Wessobrunner Maurermeister Hans Gannenbacher „bei Erbauung der Spitalkirche allhie“ zusammen mit dem Zimmermeister Georg Mang und den übrigen Maurern und Zimmerleuten 637 Gulden.

1687 und 1698 taucht in den Rechnungen **Johann Pölland**, Bildhauer, Stukkatoren und Ratsmitglied von Schongau auf. Mit kurfürstlicher Erlaubnis vom 22. Oktober 1698 sind im Chor und Langhaus der hiesigen Spitalkirche „neben der Salvators und Mariae Bildnis auch die 12 Apostel samt ihren behörigen Zieraten und Auskleidungen in Gips gemacht worden“ durch den Stukkatoren Herrn Johann Pölland, Bürgermeister allhier. Er hat dafür und für den hergegebenen Gips, Kalk, Stein, Eisen u. a. 200 Gulden bekommen. Ein Jahr später hat der Schongauer Schlosser Georg Pirkhofer in diese Kirche ein eisernes Gitter im Gewicht von 11 Zentnern 71 Pfund gemacht und dafür 312 Gulden kassiert.

1710 goß der Augsburger Stuck- und Glockengießer **Franz Kern** zwei neue Glocken, „weil die größere von den alten durch einen Schuß verletzt und unbrauchbar, die andere aber zu klein gewesen, also die neue etwas größer gemacht worden.“

1714 hat der Kaufbeurer Orgelmacher Matthias Petz um 105 Gulden „ein Orgelwerk oder Positiv für die Kirche geliefert; der Maler Veit Benno Lederer hat auf die Emporkirche auf Gipsarbeit und mit Olfarben Blätter und Blumen verfertigt.“

1717 hat der Schongauer Bürgermeister Joseph Kapeller sel. in der Genächt zu München (Jahrmarkt) „einen sauberen silbern vergoldeten Kelch in seiner Eigenschaft als Spitalverwalter um 60 Gulden erworben.

1723 hat der Schongauer Bildhauer Valentin Pfeiffer 3 Figuren zur neuen Kanzel geliefert, und 1726 zahlte man dem Maler Veit Benno Lederer „für Fassung der neuen Kanzel, hergegebenes Gold und graue Marbelfarb“ 150 Gulden.

1730 bezog man von dem aus Schwabsoien stammenden und in Augsburg tätigen Goldschmied **Johann Joachim Lutz** silberne Opferkännlein und -platten.

Johann Caspar Schäffler — ein vergessener Maler des Lech-Ammerseegebietes

von Dipl.-Ing. Wilhelm Neu

In der Fialkirche zu Holzhausen a. Ammersee wurde bei der Restaurierung 1951/52 an der Decke des Altarraumes ein hübsches Fresko freigelegt. Es zeigt den Kirchenpatron St. Ulrich in sitzender Stellung, umgeben von Engeln, die die Attribute des Heiligen tragen. Das Bild — wohl gleichzeitig mit dem Neubau des Chores 1764 entstanden — ist kein großes Kunstwerk, doch verrät seine Komposition eine geschickte Hand; auch sind die Engelsköpfe von besonderem Liebreiz. Links unten befindet sich die Signatur „C:S:“ ohne Jahreszahl. Wer war nun dieser unbekannte Maler?

Die „Kunstdenkmale des Königreiches Bayern“, Band Landsberg verzeichnen in der Pfarrkirche Penzing ein Seitenaltarbild St. Florian mit der Signatur „J:C:S: 1772“. Das Künstlerlexikon Thieme-Becker nennt im Band XXX auf Seite 7 in Verbindung mit diesem Bild und einigen weiteren den Namen Caspar Schäffler (Schieffler) aus Oberfinning, weiß aber über die Person des Malers nichts zu sagen.

Der Verfasser hat bei den Vorarbeiten für das Heimatbuch „Stadt und Landkreis Landsberg“ sämtliche Kirchen und Kapellen einer genauen Besichtigung unterzogen und zahlreiche Kirchenrechnungen durchgearbeitet. Es sei hier nur am Rande vermerkt, daß bei der Gelegenheit wichtige Entdeckungen gemacht werden konnten, wie in diesem noch wenig erforschten Gebiet nicht anders zu erwarten war.

So wurde eine größere Anzahl bis jetzt unbeachteter Altarbilder und sonstiger Gemälde mit religiösen Inhalt festgestellt, die als Signatur den Namen Caspar Schäfflers oder sein Monogramm „C. S.“ bzw. „J. C. S.“ tragen, manchmal mit dem Zusatz „de Oberfinning“, so daß eine Identität außer Zweifel steht. Als einziger im Landkreis geborener Maler des 18. Jahrhunderts, dem nicht nur lokalhistorische Bedeutung zukommt, hat sich Schäffler überwiegend im näheren Umkreis seines Heimatortes Oberfinning betätigt und zwar sowohl als Freskant, wie als Öl- und Faßmaler. Wir wollen uns zunächst mit seinem Wohnort und seiner Herkunft näher befassen.

Das Dorf Oberfinning liegt 5 Kilometer westlich von Utting a. Ammersee auf einer Anhöhe über dem Windachtal. Es ist heute noch eine nahezu unverfälschte bäuerliche Siedlung, die auf ein hohes Alter zurückblicken kann. Die spätgotische, in der Mitte des 18. Jahrhunderts umgestaltete Pfarrkirche Hl. Kreuz überragt mit ihrem gutgegliederten Sattelturm den Ort, in dem sich noch einige alte Flachdachhäuser erhalten haben.

Caspar Schäffler (er nennt sich auch Johann Caspar) wurde am 3. Februar 1700 als erstes Kind des Valentin Sch. und seiner Ehefrau Apollonia getauft. (Eintrag im Taufbuch Oberfinning; „Anno 1700, Januarij die 3. huius baptizatus est Casparus filius legitimus Valentini Sch. Pictoris et

Appollonia uxoris, patrinus Franziscus Blaicher“). Der Vater war also ebenfalls Maler; von ihm kennen wir einige kleine handwerkliche Arbeiten in der näheren Umgebung ¹⁾. Die Großeltern väterlicherseits — Georg und Catharina — sind im Steuerbuch von 1671 noch nicht im Ort nachgewiesen; sie tauchen erstmals 1675 in den Pfarrmatrikeln mit dem Eintrag ihrer Eheschließung auf, dürften aber um diese Zeit aus einem Nachbarort hergezogen sein. Da die Briefprotokolle des Landgerichts Landsberg erst 1700 beginnen, läßt sich das Jahr nicht genau feststellen. — Unter den Firmingen des Ortes erscheint 1690 auch Valentin Schäffler, während seine — demnach sehr frühe — Heirat in den Matrikeln nicht aufgezeichnet ist.

Das Elternhaus eines vor rd. 250 Jahren geborenen Dorfbewohners heute zu suchen ist ein schwieriges Unterfangen; es gibt keine mündliche Überlieferung, die soweit zurückreicht. Über die Hausnamen, die noch dazu bei den Söldnerhäusern einem häufigen Wechsel unterzogen waren, führt meistens auch kein Weg zurück. So gibt es nur die Möglichkeit, mit Hilfe der Briefprotokolle jeden Besitzwechsel bis zum Jahr 1808 zu verfolgen, aus dem der älteste Kataster mit der meist noch gültigen Hausnummerierung vorliegt. Das Haus der Großeltern und Eltern und damit das Geburtshaus unseres Malers war demnach das ehemalige Leerhäusl (1/32-Sölde) mit der heutigen Nummer 10 am südlichen Ortsrand (Hausname 1808 „beim Gretzlemann“, grundbar zur Pfarrkirche Oberfinning).

Das Leben damals mag ärmlich genug gewesen sein; mehr als eine Kuh und ein paar Strangen im Krautgarten waren sicher nicht vorhanden. Eine ausgezeichnete, zeitgenössische Schilderung der damaligen dörflichen Verhältnisse im Lech-Ammërseegebiet gibt der Pfarrer des Nachbarortes Entraching, Franz Xaver Geiger in einer Beschreibung vom Ende des 18 Jahrhunderts. ²⁾ Das Haus selbst haben wir uns als legschindelgedeckten Holzbau vorzustellen, mit Stube und Küche nebeneinander im Erdgeschoß, dahinter die Mitterlenne und der Kleinviehstall. Diesen Kleinstyp jener Zeit zeigt heute noch das hübsche, nahezu unveränderte Häuschen Nr. 30 („beim Gorihansl“) in der Nähe der Kirche.

Einem Protokoll vom Jahr 1707 entnehmen wir Näheres über die Verhältnisse in der Familie des Vaters: „...“ zu wissen, ... daß nach absterben Catharina Schäfflerin (der Großmutter des Caspar) deren überlassenes lehres Häusl auf die hinterbliebenen 3 Khünder namens Valentin Sch., verheurath, dan Georg Sch. noch ledig und Agnes, Simon Nieberles soldathens Eheweib, erblich gefallen, und weillen die 2 geschwisterden daruon, ohnwissent wohin ins Soldathenleben gezogen, ... als hat man ermeltes Häusl schätzen lassen und aufs hechste per 70 fl. estimiert und hierauf ... dem ältern sohn Valentin vor bestendig eingeraumbt, daß er den abwesenten geschwisterthen wans widerumb einmal khomen würdten, auf gleiche vertheillung 38 fl. 40 x heraus geben solle ... 2 Jahre später kommt die Schwester als Witwe heim und bringt den Totenschein für den im Krieg gebliebenen Bruder mit, worauf sie ihren Anteil erhält, ...“ warmit sy auch allerdings wohl content und zufriedten gewest ...“. — Caspar war damals

also 9 Jahre alt, er blieb der einzige Sohn, während noch 3 Schwestern nachkamen: Gertrud (geb. 1708), Ursula (1712) und Catharina (1714).

Bis zum Jahre 1724 scheint der Vater allmählich zu einem bescheidenen Wohlstand in seinem Beruf als Maler gekommen zu sein. In diesem Jahr verkauft er nämlich sein Leerhaus dem Ludwig Prummer aus Unterfinning für 165 fl. und erwirbt das Haus des Gabriel Titsch „samt einem clainen Pflanz- und Krautgärttl“ um 300 fl. Dieses Anwesen war als 1/16-Sölde wesentlich größer und bot damit eher die Möglichkeit zum Einbau einer Werkstatt. Es lag am nördlichen Ortsausgang zwischen dem früheren Benefizialenhaus und der Sebastianskapelle und hat heute die Haus-Nr. 74 („beim Kistler“, später „beim Schreiner“); wir kommen noch darauf zurück.

Wenden wir uns wieder der Person Caspar Schäfflers zu. Es dürfte sicher sein, daß er seine ersten Lehrjahre beim Vater verbrachte. Viel interessanter wäre es jedoch, zu wissen, wo er seine spätere Ausbildung erfahren hat. Eine diesbezügliche Umfrage bei den einschlägigen Archiven in München, Augsburg, Landsberg und Weilheim führte zwar zu keinem Ergebnis, doch ist damit eine Lehrzeit in einer dieser Städte nicht ausgeschlossen. Wir möchten an Augsburg denken, weil eine Verbindung Schäfflers dorthin bestanden haben muß, nachdem seine Tochter Maria Theresia einen Augsburger Handwerker heiratet (S. unten). — Wie andererseits aus einer Übersicht über seine Arbeiten hervorgeht, stand der Maler auch mit dem Kloster Wessobrunn zeitweilig in engerer Verbindung, wo er in Pater Placidus einen Förderer gefunden hatte, der ihm um 1733 eine größere Faßarbeit in der Klosterkirche Rottenbuch vermittelte (S. unten). Als einziger Wessobrunner Maler, bei dem Schäffler in der Lehre gewesen sein könnte, käme Bartolomäus Bernhard (gest. 1728) in Frage, der von 1680 bis 1722 in Haid ein Haus besaß (heute Haus-Nr. 21, „beim Maler“) und mit einer Schwester des Baumeisters Johann Schmuzer verheiratet war.

Nach dem Matrikeleintrag im Pfarrarchiv Oberfinning heiratete Caspar Schäffler im Jahr 1737 die Tochter Maria des Halbbauern Georg Kemeter aus dem benachbarten Obermühlhausen: „Die 12. augusti solennes nuptias fecit Casparus Sch., pictor Oberfiningensis cum Maria Kemmeterin ex. O.me parcho Ignatio Jäger assistente coram testibus Vito Hockh venatore, Georgio Dettel Obermilhusanis ac Francisco Blaicher ex Oberfinning. NB. Erant soluti status.“ — Einer der Trauzeugen, Georg Dettel (Dötl) ist ein für die Kunstgeschichte des Lech-Ammerseegebietes interessanter Mann, über den ebenfalls bisher kaum etwas bekannt war. In seinem Beruf als Maurer und vor allem als Stukkator arbeitete er auch in mehreren Kirchen des Gebietes mit Schäffler zusammen. Aus diesem Grund sei ihm im Rahmen unseres Aufsatzes ein kleiner Exkurs gewidmet.

Dötl stammt ursprünglich aus Dettenhofen, wo er am 5. März 1680 als Sohn des Söldners Mathias D. und dessen Ehefrau Maria getauft wurde. Er heiratete 1704 die Witwe Maria Bader in Obermühlhausen, nach deren

Tod 1729 die Maria Giggenbach aus Stadl und starb am 31. März 1758. (Pfarrarchiv Dettenschwang). Mit seinem großen „Berufskollegen“ Johann Baptist Zimmermann hat er als einfacher ländlicher Meister allerdings nichts als zufällig das gleiche Geburts- und Sterbejahr gemeinsam. Der Hausname „beim Dötl“ (Haus-Nr. 30) ist noch im Ort geläufig; er wohnte jedoch im heutigen Haus-Nr. 2 („beim Gipserwagner“).

Im nahen Wessobrunn — wohl bei Johann Schmuzer — hatte Dötl sicher sein Handwerk gelernt; sein Stil weist deutlich darauf hin, zeigt aber durchaus eine gewisse Eigenständigkeit. Archivalisch gesichert sind für den Meister bisher nur die Stuckdekorationen in den Pfarrkirchen Schwifling (1730) und Utting (1750, inzwischen einem Neubau von 1819 gewichen), wo beide Male Schäffler die Deckenbilder schuf. Folgende weitere Stuckarbeiten möchten wir ihm zuschreiben: Pfarrkirche Penzing (1719), Pfarrkirche Hagenheim (1725/30), Filialkirche Reisch (1732), Antoniuskapelle Hofstetten (um 1735), Sebastianskapelle (um 1745) und Pfarrkirche Oberfinning (1751). Zwischen dem Penzinger Stuck, der im Langhaus überwiegend aus etwas eintönig wirkenden Blätzweigen besteht (1962 z. T. neugestaltet) und den Ornamenten in Oberfinning — auffallend breitlappige Rocailles — ragen die geschmackvollen Stuckarbeiten in Hagenheim, Reisch und auch Schwifling hervor. Sie wirken für ihre Entstehungszeit zwar vergleichsweise rückständig, nachdem das damals „moderne“ Bandelwerk nur sparsam verwendet ist, zeigen aber kräftig modellierte Blütenghänge, Blattstäbe und -rahmen in noch rein barocken Formen, die sich von anderen gleichzeitigen Stuckornamenten im Gebiet deutlich abheben. Von besonderem Reiz ist in den Kirchen Reisch und Hagenheim eine Flachkuppel über dem Altarraum, die von einem stilisierten Kymation umrahmt wird. —

Caspar Schäffler erhielt laut Briefprotokoll vom 13. Nov. 1759 nach dem Tode seines Vaters († 9. 1759; die Mutter war schon 1738 gestorben) das elterliche Anwesen, wobei er sich mit seinen 3 Geschwistern zu vergleichen hatte. Da zwei von ihnen bereits verheiratet waren, mußte er sich nur verpflichten „... der ledigen Schwester Catharina den Ein- und Ausgang in das ohne entgelt derselben zu errichten seyente stübl gestatten, auch das Koch: Wasch: und Pachgeschirr cumulative mit gebrauchen zu lassen, ... da nun besagte Catharina mit Todt abgehen sollte, ... solle sie der guettsbesitzer zu Erden bestättigen lassen.“

Die 1737 geschlossene Ehe des Malers mit Maria Kemeter war mit 3 Söhnen und 2 Töchtern gesegnet: Maria Anna (geb 1738, ledig gestorben 1785), Johann Baptist (geb. 1740, gest. 1742), Simon Paul (geb. 1742, gest. 1765), Maria Theresia (geb. 1747, gest. in Augsburg) und Johann Michael (geb. 1749, gest. 1770). Durch den frühen Tod seiner beiden letzten Söhne im besten Jünglingsalter wurde das Leben des alternden Malers von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht. Die entsprechenden Einträge in den Sterbematrikeln Oberfinning lauten (in Übersetzung aus dem Lateinischen): „1765.12.February. Ohne Vorsorge betrat den Weg in die Ewigkeit Simon

Paulus Sch. ein Jüngling von 23 Jahren, der 3 Tage an der Angina litt und gefährlich darniederlag, daß weder er selbst, noch seine sorglosen Eltern es für möglich hielten und im Bilde waren, weshalb er ohne alle Sakramente verschied. Als er zum dritten Mal bewußtlos war, wurde freilich der ganz in der Nähe wohnende Fröhmesser gerufen, der auch unverzüglich herbeieilte, aber schon einen Toten vorfand.“ — Der letzte Sohn, Johann Michael, wäre ebenfalls Maler geworden — er wird einmal als „Malergesell“ bezeichnet —, kam jedoch 5 Jahre später durch einen Unfall ums Leben: „1770.26.Martij. Unerwartet für ihn und andere verstarb der Sohn des hiesigen Malers, Johann Michael Sch., ein Jüngling von 22 Jahren, der nämlich frühmorgens mit anderen in den Wald ging, wo er vor einem fallenden Baum gewarnt wurde, aber noch näher herantrat — wie die meisten Anwesenden bezeugen können — und von diesem am Kopf gestreift wurde, daß er innerhalb weniger Stunden seinen Geist aufgab. Ohne die Besinnung wieder zu erlangen, erhielt er die Absolution und letzte Ölung.“

Im gleichen Jahr verheiratete sich die Tochter Maria Theresia nach Augsburg mit Jakob Wegebauer „seiner Profession ein Caton und Pomasintrucker“ (Stoffdrucker), wozu ihr vom Landgericht Landsberg „eine beglaubigte obrigkeitliche urkundt ihrer ehelichen Geburt und redtlichen Auffiehrung“ ausgestellt wurde. Es ist immerhin ungewöhnlich, daß zur damaligen Zeit ein Mädchen soweit fort in ein fremdes Herrschaftsgebiet heiratete; wir dürfen darin einen Anhaltspunkt für eine Verbindung Schäfflers mit Augsburg sehen, die vielleicht auf eine zeitweilige persönliche Anwesenheit in der Stadt zurückgeht.

Unser Maler starb nach einem arbeitsreichen Leben am 16. September 1777. Der knappe Eintrag in den Matrikeln lautet: „Hic in domini obiit Casparus Schäffler hujatis loci pictor omnibus sacramentis provisus. R.I.P.“ Seine Frau Maria folgte ihm erst im Jahr 1791. Das Wohnhaus fiel daraufhin erblich an die beiden verheirateten Töchter Maria Anna Eggin und Maria Theresia Wegebäurin. Sie erhielten einen „Ankunftsbrief“, worin festgelegt war, daß sie „selbes nach gefallen inhaben, nutzen, niessen und gebrauchen können, jedoch mit der Verbundenheit, nit nur dem Gotteshaus Oberfinning als eine althergebrachte Stift Schuldigkeit 34 Kreuzer 4 Pfg. getreulich zu entrichten, sondern auch bei jedmaliger Veränderung die gewöhnliche Brieffstax zu entrichten.“ Doch schon 1792 verkauften sie das ererbte Haus“ . . . dem ehrbaren Leonhard Pfeiffer, led. standts, seiner Profession ein Kistler und von Unterigling gebürtig, um eine kaufsumma ad 330 fl.“ Pfeiffer — vielleicht ein Nachkomme der berühmten Kistlersippe aus Bernbeuren — veräußerte bereits 4 Jahre später Haus und Werkstatt an den Kistler Martin Keberle aus Schussenried für 450 fl. (!); es erhielt um 1800 die Hausnummer 74. Heutiger Besitzer ist der 85-jährige Schreiner Wammetsberger, der 1905 einen völligen Neubau erstellte. Er erzählte dem Verfasser begeistert, daß das frühere Wohngebäude mit schönen Wandfresken bemalt gewesen sei. Auf der Ostseite war eine lebensgroße Marienfigur dargestellt, auf der Südseite u. a. die 3 hl. Hostien von Andechs. Man braucht nur an die Fassadenmalereien des WerdenfelsenLan-

des zu denken, um sich den reizvollen Anblick des bemalten Hauses vorstellen zu können. In Oberfinning befanden sich nach einer zeitgenössischen Schilderung aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere „zahlreiche Häuser mit religiösen Freskomalereien“, ³⁾ von denen heute keine Spur mehr erhalten ist; als Meister dieser Malereien kommt nur Caspar Schäffler in Frage. Sein Wohnhaus erlitt also dasselbe Schicksal wie die Häuser seiner Zeitgenossen Johann Bader (1702—1780) in Lechmühlen und Franz Xaver Bernhard (1726—1780) in Eggenthal (beide Orte im Landkreis Kaufbeuren), die ebenfalls mit hübschen Fresken aus der Hand ihrer Besitzer geziert waren.

Wie sich aus der Befragung älterer Ortsansässiger ergab, war die Überlieferung, welches das Malerhaus gewesen sei, durch die Änderung des Hausnamens (heute „beim Schreiner“) und das häufige Vorkommen des Familiennamens Schäffler im vorigen Jahrhundert „irregeleitet“ worden, sodaß im Ort bis jetzt immer das vor Jahren abgegangene Haus-Nr. 52 dafür gehalten wurde.

Das Lebenswerk des Malers läßt sich trotz vieler neuentdeckter Signaturen und archivalischer Notizen, trotz möglicher Zuschreibungen und einer bescheidenen Quellensammlung heute noch nicht erschöpfend darstellen. Einerseits konnten manche Kirchenrechnungen aus der Umgebung noch nicht durchgesehen werden, zum anderen sind leider die meisten verschollen, so daß sich nie eine vollständige Übersicht gewinnen lassen wird. Selbstverständlich hat der einfache Maler auch viele handwerkliche Arbeiten angenommen, was ja von wesentlich bedeutenderen Zeitgenossen bekannt ist, die gewöhnliche Anstreich- und Faßarbeiten ebenso ausführten, wie etwa ein kunstvolles Deckengemälde. Viele von ihnen litten zeitweilig große Not, wie aus manchen geradezu rührend anmutenden Bittbriefen um Erteilung eines Auftrags hervorgeht. —

Wenn der Verfasser aus der Betrachtung von Schäfflers Bildern dessen Malweise auch einigermaßen zu kennen glaubt, so maßt er sich nicht an, stilkritische Untersuchungen anstellen oder gar „Schulzusammenhänge“ herausfinden zu können. Einige Zuschreibungen wurden trotzdem gewagt; sie mögen als Anregung für weitere Forschungen dienen, auf die wir aber vielleicht werden warten müssen, bis auch der Landkreis Landsberg einmal nach neuesten Gesichtspunkten inventarisiert sein wird.

Caspar Schäfflers früheste, bisher bekannte Arbeiten sind zwei in Öl auf Leinwand gemalte Bilder in der Vorhalle der Wallfahrtskirche Viltershofen mit Darstellung der Armen Seelen im Fegfeuer (signiert „C:S:pinxit 1728“); seine letzte berufliche Tätigkeit datiert aus dem Jahr 1776 — ein Jahr vor seinem Tod —, als er für die Pfarrkirche Eresing die Chorstühle „marmeliert und metallisiert und ein Spalier auf die Seitenmauern“ malte (Kirchenrechnung Eresing).

Die meisten erhaltenen Werke sind Altarbilder:

Pfarrkirche Oberfinning, linkes Seitenaltarbild: Hl. Catharina vor Maria, bez.: „C:S:pinx. 1730“ und Stifterinschrift: „Caspar Schäffler, Maler Georg Zörhoch und Appolonia“).

Pfarrkirche E p f e n h a u s e n, Hochaltarbild Mariae Himmelfahrt, (signiert und datiert 1738). Dieses vielfigurige Bild in warmen, kräftigen Farbtönen darf als die beste Arbeit des Malers gelten.

Frauenkirche P e t z e n h a u s e n, 2 Seitenaltarblätter mit Aufzug- und Vorsatzbildern (das linke bez.: „J:C:S: pinxit v. Oberfinning 1747“), das rechte unsigniert, aber von gleicher Hand.

Pfarrkirche D e t t e n s c h w a n g, rechtes Seitenaltarblatt Hl. Maria. Das Bild stammt mit der gesamten Altarausstattung aus H e c h e n w a n g und wurde nach Finsterwalders „Chronik von Dettenschwang“ 1747 in Oberfinning gemalt; wohl rückseitig signiert.

Pfarrkirche U t t i n g, ehem. Seitenaltarbild St. Silvester. Öl auf Holz; unsigniert, aber in der Art Schäfflers, der 1750 dort auch mit Arbeiten nachgewiesen ist.

Pfarrkirche P e n z i n g, 2 Seitenaltarbilder St. Florian und St. Wendelin (das rechte bez.: „J:C:S: 1772“, das linke von gleicher Hand).

Einige weitere Andachts- und Votivbilder in der näheren Umgebung verraten ebenfalls die Hand unseres Malers; davon ist nur ein einziges signiert: Margarethenkapelle S c h w i f t i n g, Ölbild St. Martin (bez.: „J:C:S: de Oberfinning invenit et pinxit 1747“). Das Hochaltarbild in dieser Kapelle trägt übrigens die Signatur „J:P: 1722“, — sicher Johann Pusjäger, Klostermaler aus Rottenbuch, nachdem Schwifting dorthin gehörte.

Weiterhin nennen wir 3 Ölbilder in der Antoniuskapelle H o f s t e t t e n (2. Viertel 18. Jahrhundert), ein hübsches, genrehaftes Bildchen an der Emporenbrüstung der Sebastianskapelle O b e r f i n n i n g (um 1745) und je ein großes Votivbild in E n t r a c h i n g, S c h w i f t i n g (1750) und in der Leonhardskirche U t t i n g (1768). Gerade die Gruppe der Andachtsbilder dürfte sich bei genauerer Untersuchung noch wesentlich vervollständigen lassen! —

Von den signierten Deckengemälden des Malers ist nur das eingangs erwähnte Ulrichsfresko in H o l z h a u s e n a. A. erhalten geblieben. In der Pfarrkirche S c h w i f t i n g malte Schäffler 1740 die Deckenbilder in Öl, die inzwischen stark übergegangen bzw. neu geschaffen wurden. Allein schon aufgrund der mehrmals festgestellten Zusammenarbeit mit dem Stukkator Georg Dötl dürfen wir ihm auch die hübschen Medaillonbilder an den Gewölben in P e n z i n g (Chor), R e i s c h und H a g e n h e i m zuweisen, deren Ölmalerei leider zum Nachdunkeln und Abblättern neigt. Ihre Entstehungszeit fällt in die Jahre 1730 bis 1740.

Die frühere Pfarrkirche in U t t i n g wurde 1750 — wie schon erwähnt — von Georg Dötl stukkierl und von Caspar Schäffler ausgemalt. Seine Heimatkirche O b e r f i n n i n g erhielt zur selben Zeit einen neuen Altarraum und — gleichzeitig mit den Stukkaturen — auch neue Deckengemälde, die man damals sicher dem einheimischen Maler übertragen hatte; die Bilder sind im vorigen Jahrhundert ebenfalls völlig übermalt worden. Im benachbarten E n t r a c h i n g wurden sie sogar ganz übertüncht; ein „Fresko im Oberen Tor“ aus dem Jahr 1770 in der Liebfrauenkapelle zu

Hartmannshausen (Gde. Entraching) ist nur archivalisch gesichert, nachdem die Kapelle bei der Säkularisation abgebrochen wurde.

Noch genauere Nachprüfung wegen einer möglichen Zuschreibung an Schäffler erfordern das Deckenbild im Langhaus zu Stoffen (bez. „1739“) und die erst vor einigen Jahren freigelegten Fresken in Hechenwang (um 1730), die allerdings für einen so prächtigen Kirchenbau auffallend schwach im Detail sind. —

Als Faßmaler taucht der Name Caspar Schäfflers mehrmals in Verbindung mit Werken des Weilheimer Bildhauers Franz Xaver Schmädl auf, was seinen Fähigkeiten auf diesem Gebiet einen gewissen Rang verleiht, zumal wir ihm nun auch in der weiteren Umgebung des Lech-Ammerseegebietes begegnen. Für die Klosterkirche in Rottenbuch faßte er um das Jahr 1733 in Gold und Silber eine überlebensgroße St. Johann Nepomukfigur, die von dem Weilheimer Martin Dürr gefertigt wurde, nach dessen Tod (1733) „... aber völlig perfectioniert von einem von München dahin berueffenen, sonsten aus dem Allgey gebohrenen Gesellen, Franz Schmädl, ietzt allda Maister“. Schäffler wurde von P. Plazidus aus Wessobrunn empfohlen, „weil in Rottenbuch zur Zeit kein guter Faßmaler vorhanden war“. (Nach Jakob Mois, Die Stiftskirche zu Rottenbuch, München 1953).

Für die Pfarrkirche Schwifting schuf Franz Xaver Schmädl u. a. die Bildhauerarbeiten zum linken Seitenaltar; die Fassung der gesamten Altarausstattung besorgte Schäffler 1743. Bedauerlicherweise sind die alten Altäre im 19. Jahrhundert durch wertlose Schreineraufbauten ersetzt worden. 1747 erhielt er die Faßarbeiten am Hochaltar der Pfarrkirche zu Erling — ebenfalls von Schmädl —, dessen Figuren sich heute in Pähl befinden. (Nach P. Emmeram Heindl O.S.B., Der heilige Berg Andechs in seiner Geschichte, München 1895).

Als weitere Faßarbeiten erwähnen wir noch die 3 Altäre in der Margarethenkapelle Schwifting (1744; in ursprünglicher Fassung erhalten) und in der dortigen Jakobskapelle „mit neuem Altarbild und Malung eines Armeseelengefängnisses“ (1744). Teile dieses Altars werden noch im Ort aufbewahrt, die Kapelle selbst ist heute profaniert.

Bei der Durchsicht der Kirchenrechnungen von Eresing ergab sich, daß Schäffler zwischen 1744 und 1776 nicht weniger als achtmal allein für größere Arbeiten Bezahlung erhielt, so 1751 „für 22 gemalte Bilder verschiedner Heiligen à 2 fl.“, 1755 für ein Fresko am Giebel des Brunnenhauses St. Ulrich, 1766 für ein Herz-Jesubild, 1773 für 3 neue Fastenbilder und 1776 für die oben erwähnte, wohl letzte größere Arbeit seines Lebens. In den Rechnungen der Pfarrkirche Thaining (ab 1750 vollständig) taucht sein Name nur einmal 1775 in Verbindung mit der Fassung einer Johannesfigur auf.

Aus dieser Zusammenstellung der wichtigsten, bis jetzt bekannt gewordenen Werke Caspar Schäfflers ergibt sich zunächst, daß von seinen Deckenbildern leider ein großer Teil verloren gegangen, bzw. übermalt

worden ist, so daß wesentliche Vergleichsmöglichkeiten nicht mehr gegeben sind. Dagegen läßt die Betrachtung seiner Altar- und Andachtsbilder erkennen, daß er die Regeln der Malkunst nach dem Geschmack seiner Zeit sehr wohl beherrschte und den Ausdruck großer Innerlichkeit und höchster Verzückung in Mienenspiel und Gebärde durchaus zu bewältigen verstand. Besonders einnehmend wirken seine vollen, warmen Farbtöne und der feine Liebreiz in den Gesichtern der weiblichen Heiligen. Seine Figuren sind volkstümlich gehalten, wodurch sie manchmal an den „Lechmalerhansl“ Johann Baader erinnern, an den er jedoch nicht heranreicht, ebensowenig wie an seine auch in unserem Gebiet tätig gewesenen Namensvettern Christoph Thomas (1700—1756) und Felix Anton Scheffler (1701—1760). Immerhin ist er unter den im Landkreis Landsberg geborenen und ansässigen Malern des 18. Jahrhunderts⁴⁾ bei weitem der bedeutendste geblieben.

Stellen wir an den Schluß einen Satz, der den künstlerischen Rang unseres Malers in seiner engeren Heimat zur damaligen Zeit besonders hervorhebt. In einem Bericht des Uttinger Pfarrers Johannes Lampl an das Ordinariat in Augsburg heißt es: „Ao: 1750 ecclesia parochialis ... exornata est per manum pictoriam ac moventem spectabilis Domini Johann Caspar Schäffler de Oberfinning“. Seinem Andenken sei dieser kleine Beitrag gewidnet.

Anmerkungen und benutzte Quellen (außer den im Text bereits genannten).

- 1) Sigfrid Hofmann, Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des Landkreises Landsberg a. L., Landsberger Gesch.-Blätter, 43. Jgg., 1953
- 2) F. X. Geiger, Eine Gemeindebeschreibung aus dem Jahre 1798. Entziching. (In „Bayr. Heimatschutz“, München 1913, Heft 6 und 7.)
- 3) Carl F. Hohn, Atlas von Bayern
- 4) Hier sei an die noch weniger bekannten Malersippen der Augustin in Ober- und Unterschondorf, Dorer in Hofstetten und Schmid in Pflugdorf erinnert.
Briefprotokolle des Landgerichts Landsberg (ab 1700) im Staatsarchiv für Oberbayern.
Verschiedene Ortsakten im Stadtarchiv Landsberg.

Luginsland

Landschaftskunde rechts und links der Straße Landsberg — Bad Tölz

von Anton Micheler, München.

Als „Luginsland“ gelten gemeinhin jene mittelalterlichen, aus Quadern oder Ziegeln festgefügt Türme, deren runde Brüstung umfassende Blicke nach allen Richtungen eröffneten.

So setzt im Bayertore zu Landsberg der Bogen zwischen Lech und Isar mit einem stattlichen, spätgotischen Bauwerk an. Diesem Zeugnis wehrhaften Bürgersinnes steht in der Wallfahrtskirche des Kalvarienberges bei Tölz ein anderes Wahrzeichen gegenüber. Hier ist es der feierlich erhabene Blick in die Weite einer Gebirgsnatur, der religiöse Hochstimmung und das farben- und formenfrohe Schaffen des südbayerischen Barocks entwuchs. Die räumliche Mitte zwischen den beiden Städten Landsberg und Tölz, jedoch mehr dem Lech zugewandt, nimmt in agilolfingischer Zeit das Edelgeschlecht der Huosier ein. Von ihrem angeblichen Stammsitz bei Hausen nächst dem Kloster Polling umfaßte ihre Herrschaft ein Land, das reich gesegnet ist an stehenden und fließenden Wassern, Wäldern und Hügeln, Bergen und Mooren. Von dieser Fülle einer urtümlichen Natur blieb bis in unsere Zeit noch ein Abglanz erhalten.

Wenngleich eine Landschaftskunde das Gesamtbild eines deutlich umgrenzten Raumes mit seinen natürlichen Merkmalen und dem Menschenwerk von ehedem und heute als eine gliederreiche Einheit erfaßt, so ist dies nur möglich, wenn das Schauen im wesentlichen bereits vorhandene Vorstellungen bestimmen. Man sieht eigentlich nur das, was vorher das innere Auge zu erblicken versucht. Ein Hilfe hierzu mögen daher die Hinweise auf hervorragende Punkte längs der Straße von Landsberg nach Tölz sein.

Land um Landsberg

In weitgezogenen Wellen schwingt der Boden gegen Osten fort. Das kräftige Braun seiner Schollen verrät ausschließlich herrschenden Lehm und läßt die von Norden aus dem Unterlande von Prittriching über Kaufering herziehenden reichen Getreidefluren verstehen. Hier ist der Bereich einer vorletzteiszeitlichen Gletscheranschüttung, deren ursprünglich kräftiges Relief durch Verwitterung, Überwehungen mit Gesteinsstaub während der letzten großen Vereisung und vielfach erfolgtem Abfließen des Lehmes in den Niederungen jenes Bild schuf, das mit dem Formen- und geologischen Zeitbegriff **Altmoränenland** bezeichnet wird. Der Sattelturm von Schwifting setzt ihm die äußerlich sichtbare Grenze. Jenseits von ihr zieht, auffallend am Horizonte heraufgerückt, ein geschlossenes Waldband entlang.

Sein Verlauf legt zugleich eine der wichtigsten und auffallendsten Leitlinien des Ammerseegletscherlandes fest. Es ist der große Wallzug, der von Geltendorf und Schöffelding in breitem Bogen nach Süden abschwenkenden und, gegenüber Epfach, vom Lech in mächtiger Wand angerissenen Moräne von Reichling. Dem Blick von der Straße aus entzieht sich die

Senke mit dem Dorf Reisch. Der Ortsname, vielfach auch in anderen Wortverbindungen vorkommend, soll sich nach Angabe Wallners in der lateinischen Bezeichnung „ruscus“ d. h. Binse wiederfinden. Noch vor dem zweiten Weltkriege holten dort die Diessener Keramiker ihren Ton — Absatz von Gletschertrübe in einem zwischen der Eismauer und der Altmoräne während des letzten Gletscherhochstandes (Würmeiszeit) örtlich aufgestautem See. Ein kleines Feuchtgehölz von Erlen und Eschen mit Pflanzen des nährstoffärmeren Zwischenmoors steht dort als standortgemäße Vegetationseinheit auf wasserstauendem Grund.

Wichtig ist noch jener Aufschluß unmittelbar westlich der Straße, den heute zumeist eine Müllkippe überdeckt. In ihm tritt an der südlich noch offenen Wand die Aufschubung der Altmoräne auf ältereiszeitlichen Schotter heraus.

Inselberg von Pürgen

Ohne Zweifel gab die auffallend einzelstehende Höhe dem Ort den Namen. Östlich von ihr verläuft ein sehr breiter, mit Flußgeröll erfüllter Talboden der Reichlinger Moräne entlang, der in großem Bogen gegen Westen und Norden weiterzieht. Wie kam dieser Inselberg zustande?

In mächtiger enghalsiger Schleife umzieht der Inn das malerische Wasserburg. Dieses bekannte Beispiel, dem für den Lechrain noch der Litzauer Lechbogen anzufügen wäre, verweist uns auch hier auf das umformende Wirken einstmals fließender Wasser. Sie eilten beim ersten großen Rückzugshalt (Reichlinger Moräne) des Ammerseegletschers zwischen Issing und Pflugdorf in breitem Geflecht gegen Norden. Gegen Westen versperrte ihnen die breite Moränenschwelle von Vilgertshofen — Stoffen (äußerste Vorstoßmarke der letzten Eiszeit — sog. Stoffener Phase) den Weg nach Westen. Zu ihr gehört auch der Rücken von Pürgen. Hier fanden die eilenden Gerinnsel seine nach Osten ehemals weiterziehende Flanke vor. Sie versperrte ihnen trotz kräftigen Anrisses (Prallhang) den Weiterzug und lenkte sie westlich in eine bereits vorhandene Moränensenke nord- und nordoststrebend hinüber. Vermutlich gruben sie auch dort den Sperriegel an. Beide Wundstellen rückten nun immer näher zueinander bis endlich der Durchbruch nach Norden gelang. Diesen Vorgang, der in der **Niederwies** am Lech, im Weichbild von **Schongau** und dem Lorenziberg bei **Epfach** sein Gegenbeispiel findet, läßt der kräftige Abstieg der gegen Lengenfeld weiterführenden Straße als sicher vermuten.

Vor der Abzweigung und der Straße nach **Hofstetten** hebt sich auf freiem Felde und südwärts noch in den Wald hineinziehend ein weitflächiges Grabhügelfeld wohl bronzezeitlichen Alters heraus. Mit seinen malerisch verteilten Baumgruppen ist es seit kurzem als Naturdenkmal vorgemerkt. Kurz vor Lengenfeld streicht hart westlich der Straße ein breitgedämmter Altweg entlang, der in einem noch vorhandenen Hohlweg die Höhe des Pürgener Inselberges überwand.

Reichlinger Moränenzug bei Issing

Der langsame und stetige Anstieg der Fahrtstrecke, 1 km vor dem genannten Dorfe, ist für den Querschnitt eines Moränenwalles ebenso typisch wie die steilfallende Böschung bei der malerisch zur Höhe emporgehobenen Kirche. In breiter Front schütteten die Schmelzwasser des nach rückwärts abschmelzenden und abtauenden Gletschersaumes ihre Fracht gegen das eisfrei gewordene Vorland hinaus (gletscherfernere oder sog. Distal-seite), während dort wo die Eismauer sich unmittelbar von dem Schuttwall löste ein auffallend steilerer Hang (gletschernächste oder Proximalseite) zur Ausbildung kam. Dort weitet sich am sog. Kellerberg, hart südlich der Kirche, eine prächtige Schau nach allen Horizonten. Wie gerade hier eine vor kurzem noch geplante Kolonie moderner Wochenendsitze in diesem von bauerlicher Kraft zeugendem Lande wirken würde, sei dem Urteil jedes Heimatfreundes überlassen. Am Ausgang des Ortes, der seinen Namen dem Gefolgschaftsführer Usso (Wallner) verdankt und damit als echter „ing“ Ort aus der Zeit der bajuwarischen Landnahme (6. Jhd.) erscheint, bietet sich die 1853 gepflanzte „Kaiserlinde“ (Naturdenkmal) mit der kleinen Schmiede als dankbare, wenn auch schwierig zu bewältigende Lichtbildneraufgabe.

Rückzugsmoräne von Ludenhausen

Der nun folgende breite ebene Boden geht auf randlich der Gletscherflanke entlangziehende Wasser zurück (sog. periphere Talung).

Bei dem Weiler **Gimmenhausen** kurz vor Ludenhausen begegnet uns in einer auffallenden Senke das erste Moor. Sein ehemals geschlossener Bestand von Bergkiefern ist dem Stückelwerk vieler Torfgruben fast gänzlich gewichen. Nur wilder Anflug von Gehölzen wie Birke, Faulbaum, Waldkiefer und Fichte versucht mit dichtem Heidekraut und Rauschbeere das zerstörte Geschenk der Natur zu verhüllen. Wiederum zeigt sich mit langsam ansteigenden (Übergangskegel) und — südlich des Ortes — kurz und steil niederziehendem Hange das schon erwähnte Querprofil einer Moräne. Es kennzeichnet diesmal einen weiteren, nach dem Kloster von St. Ottilien benannten Rückzugshalt. Die dicht aneinandergereihten Kessel verraten den in Schollen sich nunmehr rasch auflösenden Gletscher- rand. Wo, wie in dem Westblick des Kalvarienberges bei Rott (Naturdenkmal) sie sich in besonderer Tiefe und Dichte aneinanderreihen, gleichen sie dem erstarrten Gewoge eines aufgepeitschten Meeres. Wer ihnen längs Waldsäumen und Feldwegen folgt, erlebt in weltabgeschiedener Stille überaus malerische Durchblicke auf uraltem Moränenland. Seine einsamen Moore, über Hügel sich emporstreckende Kirchtürme und verstreute Einöden und Weiler schließen sich noch immer zu malerisch eindrucksvollen Bildern des alpenferneren Vorlandes zusammen (Landschaftsschutzgebiet Oberhauser Weiler). Wo die Kessel den Grundwasserspiegel schneiden, blinken hier im Dämmerlicht des Waldes kleine Weiher als dunkle, fragende

Augen entgegen; zumeist brachten sie aber Verlandungsmoore zum Verswinden oder es sind nach dem jeweiligen Ausweise der im Klimawandel der letzten 15 Jahrtausende schichtweise angehäuften Blütenpollen Versumpfungen, deren Entwicklung als ursprünglicher Schilf- und Erlenbestand jetzt ein Gewirr baum- und strauchartig wachsender Bergkiefern beschließt. Sie sind neben ihrer wichtigen Aufgabe für einen gesunden Wasserhaushalt der Landschaft vor allem Naturkunden von höchstem Rang. Etwa 2,5 km östlich Rott südlich der Straße sind daher das im Staatsforstbesitz befindliche Erlwiesfilz und die sog. Bremstauden seit 1952 zu Naturschutzgebieten erklärt.

Dem wegen Verbauungsgefahr seiner Ufer als Landschaftsschutzgebiet umfriedeten **Egelsee** (1,8 km südlich der Straße) — des moorig weichen Wassers wegen als Bad geschätzt —, schließen sich unmittelbar zwei bereits dem Landkreise Weilheim zugehörige Moore an. Das dem künstlich aufgestauten See näherliegende Kappelzipfelfilz zählt mit seinen gegen die Mitte zu kuschelartig vorwiegenden Bergkiefernposten wohl zu den schönsten und typischen Natureinheiten des Huosigaus, wie auch das angrenzende Schwaigwaldmoos vorwiegend mit seinem Schilf und hohem Schwarzerlenbestand ebenfalls als streng umfriedete Flächen im Landesnaturbuch eingetragen ist.

Westlich **Pessenhausen**, einem Weiler zwischen Ludenhausen und Rott, heben sich in dem breitwändigen Grund eines Schmelzwasserrandtales kleine, brotlaibgeformte Hügel heraus. Es sind, wie bei Pürgen, frühgeschichtliche Bestattungsanlagen. Malerisch stocken auf ihnen junge Eichen. Rechtzeitig konnte ihr zum Abhieb vorgesehener Bewuchs durch Eintrag in das Naturdenkmalsbuch von Schongau gesichert und damit eine der nicht seltenen Verarmungen des Heimatbildes verhindert werden.

Der Höhenrücken von Wessobrunn

In seinem Verlauf vom nördlichen Schattenbereich des Hohenpeißenberges über **Paterzell**, Wessobrunn und Restteilen am Schatzberg bei Diesse, bei Bischofsried und am Gruber Berg bei der nach Landsberg führenden Straße, wiederholt sich das geologische Bild des Andechser und Münsinger Höhenzuges. Es sind zumeist nur in den oberen Teilen und auch dort oft nur teilweise zu Nagelfluhe felsig verkittete Schotter einer drittletzten, etwa drei Jahrhunderttausende zurückreichenden Vorlandverglescherung (Mindeleiszeit). Gegenüber den Ablagerungen der nachfolgenden Vereisungen (Riß- und Würmeiszeit) ragt der dem voreiszeitlichen (obermiozänen) Untergrund aufliegende Sockel wesentlich höher heraus. Mit ihm ergeben sich zugleich die Grenzmarken der damaligen Landoberfläche. Später nachfolgende Eisfluten modellierten diese damaligen Schotterstränge als hochragende Rücken aus den weichen Flinzmergeln und — sanden heraus und deckten sie nach dem endgültigen Schwinden des Eises mit Geschiebelehm und Moränenschüttungen schleierartig ab.

In kräftigem Anstieg und enger Kurve überwindet die Straße, 3 km hinter Rott, diesen Sockel, der unmittelbar rechts in einer Grube zutage tritt. Sein Schotter — arm an zentralalpinen Gesteinen und nur im oberen Teile schwach verfestigt — weist damit die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten dieses Eiszeitabschnittes auf.

Mit der **Kreuzbergkapelle** (gotischer Chor) schuf das Barock später wiederum eine jener Idyllen, die eingewoben in das Grün von Wiesen und Wäldern und mit der Alpenmauer am fernen Horizonte, zu den vielbewunderten Köstlichkeiten des Eiszeitlandes gehören.

Auch der unweit davon folgende ebenfalls einsam stehende mächtige Wirtschaftsbau von Wessobrunn ist eines kurzen Verweilens wert. An seiner Ostfront sind Molassesandsteine mit Inschriften eingefügt, wovon einer von der angeblichen „Walstatt“, dem 732 stattgefundenen Entscheidungskampfe zwischen dem Bayernherzog Odilo und dem fränkischen Majordomus Pipin berichtet.

Auffallend breit im Vergleich zu den bisher berührten Moränengürteln schwingen hier die Bodenformen dahin. Die durchgehende Überdeckung der Schotter mit Geschiebelehm samt den ausgeglichenen Geländeformen läßt Knauer (Geolog. Karte des Teilblattes Landsberg 1 : 100 000) jenen ersten Vorstoß des würmeiszeitlichen Ammerseegletschers vermuten, den nach längerdauerndem Rückzug in das Gebirge später ein erneuter, diesmal bis **Geltendorf** hinunterreichenden Vorstoß verschliff und mit dem Gesteinsbrei der Grundmoräne überzog.

In dem Zeitenablauf dieses letzten Eiszeitgeschehens ist dieser Vorgang als sog. „Wessobrunner Phase“ und als „innere Zone“ auch für andere Gletscherbereiche festgehalten.

Beim Wirtschaftshof des Klosters dehnt sich das Landschaftsbild zu einer weit geöffneten Schau. Wendelstein, Hirschberg am Tegernsee, der nach Westen fallende Wettersteinkalksattel der Benediktenwand, die Zacken des Karwendelhochgebirges mit dem Krottenkopf im davor gelagerten Estergebirge, der Westabsturz des Zugspitzmassives, der Form und Bau der Benediktenwand widerspiegelnde Rücken der Hochplatte und der stumpfe Kopf des Säulings mit dem Zackengewirr der östlich anschließenden tirolischen Musauer Berge ragen am Horizont als leicht erkennbare Markpunkte heraus. Weit spannt sich das Becken des ehemals über **Weilheim** hinausziehenden spätwürmeiszeitlichen Ammersees. Hoch trägt ein alteiszeitlicher Schotterrücken die Klosterkirche von **Andechs** empor, ähnlich dem Wallfahrtsorte des Hohenpeißenberges, der jedoch seinem Felsengefüge (jungtertiäre, gelbgetönte Nagelfluhe) bereits zur ersten Faltenwelle des großen Alpengebäudes gehört.

Überraschend wölben sich an dem engen abfallenden Straßenbogen die breiten hohen Kronen dreier mächtiger Sommerlinden empor. Auf dem Sockel eines beachtenswerten Findlings (quarzlagenreicher, mit Flechtenbelag dichtüberzogener Gneis) erhebt sich ein auf Schichtkante stehender Block aus grobkörnigem Sandstein des älteren Tertiärs. In ihm sind mit schwarzgezogenen gotischen und roten Anfangslettern die erstüberlieferten Worte

des sog. Wessobrunner Gebetes eingegraben. Der Kalktuff eines unmittelbar danebenstehenden Sühnekreuzes ist das gleiche Material, aus dem man in wohlgefügtten Quadern den einstigen Wehrturm des Klosters errichtete. Noch heute bilden die kalkübersättigten Quellhorizonte an der Grenzfläche zwischen Schotter und wasserstauenden Flinzletten jenes jüngste, an der Luft sich erhärtende Gestein, das, bei **Polling** und **Huglfing** zu großen Blöcken geschnitten, auch heute noch eine vielseitige Verwendung erfährt. Unweit der östlichen Klostermauer webt an grasigem Hange eine der mächtigsten Baumgestalten des Alpenvorlandes, die Thassilolinde, die fromme Sage der Klostergründung um ihr achtungsgebietendes Geäst.

Das Ammerseebecken

Wiederum fällt die Straße in zügigem Laufe ab, lenkt dort den Blick auf Andechs und Pähl und quert bei **Zellsee** eine breite, von einem Gletscherrückzugshalt angelegte Talung (sog. Ammersee Stadium Trolls). Seine Wasser bauten damals bei Raisting und Sölb einen breiten Kegel von Feinkiesen und Sanden in den damals noch hochgelegenen Ammerseespiegel hinein. Ihr kümmerlicher Nachfolger ist jetzt die Rott. Sie ist hier zu einem großen Weiher aufgestaut. Mit seinen weitflächigem, übermannshohen Schilfgewirre bietet er für die Wasservogelwelt das gleiche Refugium wie das Südufer des Ammersees. Zugleich ist die künstliche Wasserfläche eine der vielen kennzeichnenden Beispiele mittelalterlicher Landschaftspflege, die überschüssigen Niederschläge in großen Becken sammelte. Der Sylvensteinspeicher in Isarlängstale bei Fall wiederholt, wenn auch in weitaus größeren Ausmaßen, nur das naturverbundene Wirken früherer Wasserbauer, mit der die Gegenwart das Zeitalter der Abflußbeschleunigung (Fluß- und Bachregulierungen, Entwässerungen von Mooren) nunmehr mit jenem der Abflußrückhalte ablösen will.

Mit dem Weiler Zellsee verbinden sich zugleich zwei stattliche Sommerlinden, deren Kronen sich zu einer einheitlich stattlichen stumpfen Pyramide fügen, und das liebenswürdige Bild einer barocken, auf künstlicher Erhöhung stehenden Kapelle.

Mit scharfer Kante baut sich nördlich der Straße eine hohe Geländeleiste in die schon erwähnte Talung ein. Ihrer Lage nach konnte sie, wie bei **Iffeldorf** im Gebiete der Osterseen, ihre Herkunft fluviatilen Aufschüttungen längs eines in längerem Stillstandshalt verharrenden Gletscher-saumes verdanken.

Vor **Tankenrain**, wohl eine jener kuriosen mißverstandenen Namensbildungen, wie sie in den Katasterplänen der ersten großen Landesaufnahme zuweilen erscheinen, führt das hohe Gestänge dichtgeschlossener Fichten einen nur von rascher Ertragswirtschaft bestimmten, jedoch naturwidrigen Waldbau vor Augen. In wohlthuendem Gegensatz hebt sich davor der naturgegebene Schwarzerlensaum eines kleinen Bachlaufes ab. Er wiederholt nur eines jener Bilder wie sie der Grundmoränenlandschaft im westlichen Ammerseevorland und dem mit mächtiger Tonfolge erfüllten **Becken**

von **Weilheim** noch eigen sind. Dieser geologischen Situation entspricht auch das milde Ockerbraun der Besenriedflächen (*Molinia*) die als Stallstreu man zu malerischen Schobern häuft und der dichte Wiederanflug hoher Besenbirken und Föhren im Bereiche von Torfaushüben. In mächtiger Kulisse hebt sich in der Niederung des einstigen Ammerseegrundes, einem kieloben liegenden Kahne gleich, wiederum der Peißenberg heraus. Seine westliche Fortsetzung im niedrigen Rücken des **Guggenberges** gehört den steingewordenen, steilaufgerichteten Sanden einer mittelmiozänen Meeresküste an. Längs einer nordnordostziehenden Querströmung ist sie in diesem Bereich etwa um 1 Kilometer zum See hin verschoben. An der südlichen, aus Kalktuffquadern gefügten Stadtmauer der ehemaligen villa regia von Weilheim, überrascht uns, allerdings abseits der nach **Marnbach** weiterziehenden Straße, der mächtige Block eines von den Zentralalpen her verfrachteten Amphibolits (Kalzium, Eisen und Magnesium, sowie granatführendes Kieselsäuregestein).

Das Eberfinger Drumlinfeld

Bis **Seeshaupt** quert unsere Route eine typische, wiederum in sich geschlossene Bildeinheit. Ihre schwarmartig verlaufenden und fischrückenartig geformten Hügel gehen auf schnellere, fächerartig angeordnete, Strömungen im Gletscher zurück, die mit stärkerer Schurfkraft bereits vorhandene Moränengirlanden zerpflügten und sich hier nun zu dem sog. Eberfinger Drumlinfeld zusammenschließen. Mit seinen Waldkuppen, alltagsfernen Weihern, Bergkiefernmooren und blütenreichen Kopfrietasen (*Schoenus ferrugineum*) an wechselfeuchtem Grund gebundenen Besenriedflächen (*Molinia*), und Trocken- oder Heiderasen bietet sich gerade hier dem einsamen Wanderer, dem Geologen und Pflanzenfreund eine Fülle nachhaltiger rasch wechselnder Eindrücke dar. Der gesamte Hügelbereich bis hinunter zur Bahnlinie nach Diemendorf ist daher zu einem Landschaftsschutzgebiet erklärt. Im wesentlichen sollen mit den damit verknüpften Bestimmungen (rechtsgültig ausgewiesene Bauflächen ausgenommen) vom Landschaftsbild einschneidende Verunstaltungen, die Natur schädigende und den Naturgenuß beeinträchtigende Vorhaben ferngehalten werden. Wenn auch Land- und Forstwirtschaft davon unberührt bleiben, so bedarf das Landratsamt als untere Naturschutzbehörde trotzdem der Mithilfe aller Heimatfreunde, um unliebsame Entwicklungen im vornhinein zu unterbinden.

Die hochgelagerten Kirchen von **Magnetsried** und **Seehausen** bringen ins Landschaftsbild eine überaus reizvolle Note, wie auch der schon vorher, 1 km südlich der Straße gelegene **Haarsee**, selbst im trüben Novemberlicht die eigenartige Prägung dieses Hügelfeldes schon nach außen hin unterstreicht. Eine nach Jenhausen folgende Bodenöffnung zeigt mit ihrer gelblichgrauen Tönung den hohen Tongehalt der Eisfracht an, die wiederum in dem raschen Wechsel von Mooren und Streuwiesen dem gesamten Vegetationsbilde die auffallendsten Züge verleiht.

Die Osterseen

Zwischen Seeshaupt und Iffeldorf erschließt die Weiterfahrt in den Osterseen eines der ausgedehntesten Toteisfelder zwischen Lech und Salzach. Wenn auch der Ostersee als größte Wasserfläche sich dem Blick entzieht, so läßt allein schon der **Lust- und Stehsee** mit seinen weitflächigen Schilfzonen und den randlich sie begleitenden hochschäftigen Buchenreinbeständen mit darin eingesprengten Fichten-Föhreninseln den hohen Eigenwert dieser Landschaftseinheit freilich nur erahnen. Der Geologe wüßte hier von Randterrassen als Aufschüttungsflächen längs sich auflösender Gletscherschollen, von Oser und Kames als Ausfüllungen von Eistunnels und klaffenden Gletscherrissen, von hydrostatisch in hellklaren Quelltöpfen aufsteigendem Grundwasser zu berichten. Insgesamt ist das unter Landschaftsschutz stehende Gebiet trotz beängstigenden Andrängens von Badegästen, so bei **Iffeldorf**, bisher noch immer eine Naturkunde von hohem Range geblieben. Kurz vor **Stalfach** zieren eine mächtige Sommerlinde mit etwa 4 m Umfang und eine malerische Gruppe kräftiger Eichen die ebene Schotterfläche der Randterrasse.

Die westlich vorbeiziehende **Heuwinkelkapelle** mit ihrer auffallend großen Zwiebelhaube vermittelt, für den Kraftwagenfahrer jedoch nicht erreichbar, an dunstfreien Tagen eine erlebnishafte Schau über den südlicheren Teil des Seengebietes.

Der Molasseriegel von Penzberg

Gleichzeitig kündigt weißgrauer Rauch das Bergwerksrevier von Penzberg an. Die Eiszeitschüttungen liegen bereits ab **Schwaig**, wo am Südwestende des Ostersees das große Brandungsgerölle samt zerriebenem Muschelschill der jungtertiären Meeresküste in einem verlassenen Bruche emporgelaltet erscheint, dem Muldenbau alttertiärer Schichten (Oberolizeän) auf. Ihre härteren Gesteinsglieder, treten nur örtlich als graue oder rötlich getönte Rippen (Obere Bunte Molasse) in der Flucht des Moränengewirres hervor. Südlich von Penzberg hebt sich von **Frauenrain** bis zum Loisachknie bei **Achenmühl** der Südflügel der Penzberger Kohlengebirgsmulde als mächtiger vom Eisschliff nicht niedergezwungener Riegel etwa 40 m hoch über die Niederung heraus. Einem breiten Schiffsbuge ähnlich schiebt sich im Westen das scheinbare und dichtbewaldete Ende der südlich folgenden Murnauer Mulde bei Sindelsdorf gegen die Weite der Loisachmoore mit einer Höhe von 809 m vor.

Die weiche Füllung der von **Rottenbuch** herziehenden Penzberger Mulde stellt hier ein an Mächtigkeit zunehmender und entsprechend einer in Individuenzahl massenhaft vorkommenden Brackwassermuschel als Cyrenenmergel bezeichneter Schichtenstoß. Mit ihnen hatte der vom Walchensee über den Kochensee bis Leutstetten vorstoßende Ast des Isargletschersystems leichte Arbeit. Heute nehmen gleichsam als Gegengabe für das Ausräumungswerk die breitflächigen Bergkiefernmoore das Breit-, Edenhofer

und Weidfilzes die Reliefsenke ein. Wo die Straße den Südflügel der Penzberger Mulde, die steilstehenden marinen Sandsteine der Bausteinzone, als ältere Ablagerungseinheit in schrägem Zuge quert, weidet sich das Auge an dem dunkelsatten Grün der Latschen. Eine noch instruktivere Schau ergibt sich von der Höhe der Abraumhalde im Osten der Bergwerksanlage. Randlich zieht hier dem Moorkomplex ein schmaler Fichten- und Birkengürtel entlang, dem nach innen bis zu 5 m hohe, als sog. Spirken aufrecht stehende und schließlich strauchartig und kuschelig sich erniedrigende Inseln von Bergkiefern folgen. Mit ihnen verknüpft sich eine artenarme, dem Kältebecken und der Mineralarmut des Torfgrundes dafür aber umso einheitlicher angepaßte Pflanzenwelt (Scheidiges Wollgras, Moosbeere, Wildes Rosmarin, Rietgrasarten, Torfmoose u. a.).

Wenn hier die Bergkiefern, von dem Gewinn an Schmuckreisig und Kränzen abgesehen, um Penzberg so geschlossen noch erscheinen, so verdanken sie dies der Förderung von Kohle, deren vorzügliche Eignung auch zum Hausbrand, auf die Anlage von Torfgruben verzichteten ließ.

Für das Landschaftsbild weniger vorteilhaft tritt hingegen die Schuttzunge mit ihren unproduktiven, zutage geförderten Stinksteinbrocken und Mergel heraus. Wo sich in einer Höhe von rund 40 m durchschnittlicher Breite von 200 m und etwa 800 m Länge der frische Abraum zu steiler Halde türmt, versucht der Huflattich in schütterem Geflechte ihr schwärzliches Grau zu mildern. Sonst aber ist es ein wildes Gestrüpp von Beifuß, Karden- und Ackerkratzdisteln und Landreitgras, das jede gestalterische Hand vermissen läßt. Wenn im Saargebiet Liebe zum Wald ausgeglüht und völlig sterile Schlackenkegel mit Robinien, Kiefern, Ginster umhüllt, so müßte dies hier in dem niederschlagsreicheren Klima des Alpenrandes und günstigeren Bodenverhältnissen weitaus eher möglich sein. In der zum Ammergrund bei **Peiting** niederziehenden Bergwerkshalde ist bereits ein erfolgversprechender Anfang (Pappeln, Weiden) gegeben.

Die Loischmoore

Eine weitere, aber bedeutend größere Ausräumungszone schuf der Eisstoß des Loischgletschers bei einem unmittelbaren Austritt aus dem Gebirge. Seetone als oberstes Glied decken nach oben verschiedene zeitliche Schotter, Sande und Moränen einer tiefhinabreichenden Ablagerungsserie ab. Ihr Wasserstau bewirkte im Ablauf des nacheiszeitlichen Klimawandels zuletzt den ehemals einheitlichen, durch Rodungen und Entwässerungen jetzt aber vielfach durchbrochenen Komplex der Loischmoore. Noch immer aber schaffen weitflächig gebreitete Bergkiefernbestände, insbesondere aber im Bereich des dortigen Naturschutzgebietes „Fichtsee“ eines jener Bilder, die mit dem föhlig zartblauen Rücken der Benediktenwand als leicht erkennbares Teilglied der Kalkvoralpenkette, die Künstler auch andernorts zum Nachschaffen der zartduftigen Farben begeisterte.

In diese Stammbeckenmoore bauten der Stein- und Lainbach einen mächtigen Schuttfächer vor. Seinen Rand zeichnet der nach Osten ausge-

bogene Lauf der Loisach nach. Mit der Errichtung des ehemaligen Benediktinerklosters Benediktbeuren setzte sich der Uradel der Huosier ein Denkmal, das in seiner Kirche ein vielbesuchtes Zeugnis barocker Formenkraft besitzt.

Die Stallauer Senke

Die Straße berührt diese Kunststätte nicht. Kurz vor **Bichl**, an der Abzweigung nach Tölz, hebt sich aus der Niederung die kleine aber auffallende Waldkuppe des **Geistbühels** heraus. Ein aufgelassener Steinbruch (Schleifsteingewinnung) legt an ihrer Südseite einen stark zerklüfteten sattgrünen Sandstein bloß. Nur selten finden sich in ihm, da oft von Geologen aufgesucht, die stachelartig sich verjüngende Kalkscheide (Rostrum) einer Tintenfischart (*Belemnitella mucronata*) und einer mit hochgekrümmter Schale versehene Auster (*Gryphaea vesicularis*). Mit diesem vom Gletscher rundhöckerartig zugeschliffenen Schichtglied der oberen Kreide im Bereiche eines von der Schweiz herziehenden, auch ursprünglich schmalen Sedimentstrogenes (sog. Helveticum) öffnet sich das klassische Feld der Voralpengeologie.

In mehrfachen leichteren Steigungen führt die Straße zu der rund 100 m höhergelegenen Wasserscheide des flachgründig gestauten Stallauer Weiher empor. Vorher aber treten längs des Steinbaches (südlich Obersteinbach) an hohen Gehängeanrissen in dem sog. Reiselbergersandstein (Obere Kreidezeit) und splittrig harten Kieselkalken (Quarziten der älteren Kreidezeit) nur ein kleiner Teil der das Flyschgebirge aufbauenden Ablagerungsserie heraus.

Sie rufen zugleich mit Stallauer Kopf (1322 m), Zwiesel (1348 m) und Blomberg (1203 m) neben anderen Rücken die auffallenderen Erhebungen hervor. Ein weitaus stärkerer Anteil an der Auffüllung des kreidezeitlichen Flyschrogenes kommt jedoch den zu Rutschungen neigenden Zementmergeln zu. Auf sie gehen vornehmlich die mittelgebirgsähnlichen weichen Formen und die deutlich wahrnehmbaren Verebnungen zurück. Buche, Fichte, Tanne, Bergahorn und Bergulme als sog. Bergmischwald mit typischen Vertretern der montanen Stufe (Wolfseisenhut, Alpenheckenkirsche, Türkenbund, Frauenschuh u. a.) und mineralarme lehmige Böden, angezeigt durch Borstgrasfluren (*Nardus*) und Besenheidedecken (*Calluna*) setzen das Flyschgebirge als sog. „grünes Vorgebirge“ deutlich vor den hochaufstrebenden witterungsbeständigeren Schichtgliedern der kalkalpinen Vorzone (Benediktenwandstock) ab. In steiler Aufschiebungsfläche ist es, tektonisch eng mit ihm verschweißt. Unter dem Flysch tritt als tiefere Falten- und Schichteneinheit nunmehr das im Grünsandstein des „Geistbühels“ bereits erwähnte Helveticum heraus.

In der gelblichgrauen Wand eines mächtigen, ehemaligen Steinbruches, der unmittelbar von der Straße aus sichtbar ist, gehört diese der alttertiären (mitteleozänen) Ablagerung eines flachen, tropischen Meeres an. Ihr auffallender Reichtum an münzenartig geformten Urtierchen (Nummuliten),

Seeigeln, kleinen Muscheln ähnlichen Armkiemern (Brachiopoden), Schnecken und selteneren Haifischzähnen gestattet namentlich an Auswitterungsflächen ein fast müheloses Sammeln. Als „Enzenauer Marmor“ lieferte er früher Material zu repräsentativen Bauten (Wittelsbacher Brunnen in München).

Kurz hinter dem Weiler **Oberenzenau** legte eine schmale Seitenzunge des Loisachgletschers einen kuppenförmig aufgelösten Schuttriegel quer über die Talung. Sie verursachte zugleich einen kleinen See, in diesem aufgestauten Schmelzwasser graue feingebänderte und später zu Ziegel verarbeitete Tore zum Absatz kamen.

Mit dem Jodbad **Heilbrunn** steigt der Buchberg als Fortsetzung des Johannsrainger Molasserriegels (Sandstein und Geröllfelsen der Bausteinzone) nun als Waldrücken deutlich empor. Etwa 500 m östlich des gleichnamigen Weilers erreicht er mit 857 m seine größte Höhe. Zwei größere, im Naturdenkmalbuch des Landkreises Bad Tölz eingetragene, Blöcke zentralalpiner Herkunft verraten ihn als einen aus weicheren Schichten vom strömenden Eise herauspräparierten Härtling. Neben Einzelvorkommen der Eibe gilt auch hier die weitaus seltenere Stechpalme (*Ilex aquifolium*) als Charakterpflanze des ozeanisch getönten, also niederschlagsreichen Alpenrandklimas.

In den wenigen schluchtartigen Wasserrissen am steilen Südhang des **Buchberges** treten als nächstältere, tieferliegende alttertiäre Schichteinheit, die sog. Meerestone, heraus. Sie und die Pattenauer Mergel der zu Ende gehenden Kreidezeit an der Nordseite des Stallauer Berges lassen nunmehr die Anlage der breiten Stallauer Senke als Ausräumungsanlage eines auch vom Isartale herandringenden Gletscherarmes verstehen.

Mit dieser wasserstauenden Unterlage verbinden sich zugleich breitflächige Grundwasserausstriche, die wiederum vom herrlichen Flor der stengellosen Enziane, Mehlprimeln, des Alpenfettkrautes, der Läusekräuter in größeren, jetzt noch ungestörten Kopfrietasen (*Schoenus ferrugineum*) begleitet werden. Als sog. Streuwiesen zählen sie durch Entwässerungen andernorts bereits aufs stärkste geschmälert, zu den besonderen Erlebnisbezirken im alpennahen Raume.

In einem kleinen östlichen Seitengraben des von Süden herankommenden **Einbaches** (1 km südlich der Straße) gibt die Meßtischkarte eine „Dachshöhle“ an. Sie ist jedoch nichts anderes als die nischenartige Ausbuchtung in einem nur lagenweise locker verkitteten Schotter der älteren Eiszeit. Im Schutze des Tales (Erosionsschatten) konnte er sich vor letzter Zerstörung retten.

Neben den überall typischen Bauernhäusern mit dem warmen Dunkelbraun ihrer Vierkantbalken und den blumengeschmückten Umgängen überrascht der klassizistisch geformte Bau des ehemaligen Zollhauses. Ihm gegenüber läßt sich in einer großen Materialgrube der Aufbau einer typischen Schottermoräne verfolgen. Ihre Höhe gewährt bei dem Dorfe **Wackersberg** mit einem freien Blick in das Isartal, eine jener vielen Erlebnis-

punkte wie sie allen großen Moränengirlanden des Alpenvorlandes eigen sind.

Auch der **Kalvarienberg** zählt zu den letzten Schüttungen des Eisrückzuges. Sie liegen hier jedoch einem hoch hinaufragenden Sockel lagenweise reich versteinierungsführender Sandsteine der Bausteinzone auf. Mit den kohleführenden Mergeln des Einbachlaufes stellt sie wahrscheinlich eine besondere Aufwölbung im Schichtengebäude des Alttertiärs dar.

Das barocke Kunstwerk einer Wallfahrtskirche, der altehrwürdige Brauch des Leonhardirittes und eine weite Schau auf das Rund der Alpenkette mit dem licht- und wärmeliebenden Blütengepräge seines Föhren-Schneehangschloßes schließen nun im Kalvarienberg den an eindruckvollen Bildern so reichen Bogen, der sich noch heute über das Land der Huosi wölbt.

Mehr als eine Überschau kann die Fahrt auf einer Straße kaum vermitteln. Die letzte Schönheit eines Landstriches erschließt sich zuletzt aber nur dem, der mit verweilendem Auge seine natur- oder kulturgebundene Gesetzlichkeit aufzuspüren versucht.

Die Reise der Königin Christine von Schweden durch das Lech-Isar-Land im Spätjahr 1655

von P. Hildebrand Dußler, Ettal

Da die Augen der Welt nun in die römische Konzilskirche gerichtet sind, treffen sie dort auch auf die Denkmäler von zwei berühmten Frauen der Weltgeschichte, auf das der Gräfin Mathilde von Tusciens, der Bundesgenossin Gregors VII., und unweit davon auf das der Königin Christine Alexandra von Schweden, der Tochter Gustav Adolfs. Auf diesem ihrem Grabmal ist die Szene festgehalten, wo die Tochter des Reformationshelden vor dem apostolischen Legaten dem Glauben ihres Vaters abgeschworen hat und in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen worden ist. Nachdem sie im Frühjahr 1654 zu Stockholm der Regierung entsagt hatte, legte sie in der Residenz zu Brüssel in die Hände des Dominikanerpaters Guesmes das katholische Glaubensbekenntnis ab. Zunächst insgeheim, obwohl sie nicht beabsichtigte, diesen Schritt längere Zeit zu verbergen. Bevor sie dann der Einladung des Papstes Alexanders VII., nach Rom zu kommen, Folge leistete, wollte sie ihre Konversion durch einen feierlichen Akt der Welt bekannt geben. Dafür wurde Innsbruck ausersehen, wo Erzherzog Ferdinand Karl, der Sohn der Medicäertochter Claudia, sich nicht scheute, seine Hofkammer fast über deren Vermögen hinaus mit einem Aufwand von „15 Tonnen Gold“ für diese Feier zu belasten. Über die kirchliche Feier in Innsbruck und die damit verbundenen weltlichen Veranstaltungen existieren verschiedene Schilderungen. ¹⁾ Sie liegen für **Lech-Isarland** fern. Nur möchten wir für die Geschichte unserer Heimat aus dem „Diarium“, das vermutlich der bayerische Geheimrat Frhr. v. Haslang von Innsbruck aus über den öffentlichen Konversionsakt Christinens nach München berichtet hat, ²⁾ im Druck festhalten: „bey der khürchenthür [der Hofkirche] empfangete die Königin anfangs **Herr Praelath von Tegernsee (deme Ihr May. die handt raichte)** mit dem herrn Prelathen von Mariaberg, beede in pontificalibus angethan, der Nunthius apostolicus volgte diesen violenblau beclaidet und gabe ihr May. den geweychten brunnen“ ³⁾ Warum hat die Königin nur dem Abt von Tegernsee die Hand gegeben? War es nur eine Laune? Versehen oder Nervosität ist dieser seltenen Frau nicht zuzumuten.

Völlig unbekannt ist bei uns, daß die Schwedenkönigin ihren Reiseweg von Brüssel über Frankfurt und Augsburg nach Innsbruck durch den **Huosi-gau** genommen hat. Unser Aufsatz soll deshalb diesen Teil der Reise Christinas heimatlich bekannt machen. Die einzige und nicht leicht erreichbare Quelle hierfür sind Aufzeichnungen, die der Graf Gualdo Priorato ein Jahr später herausgegeben hat, vermutlich nach Aufzeichnungen, die für Papst Alexander VII. bestimmt gewesen sind. ⁴⁾

Über Aschaffenburg, Rothenburg, Nördlingen, Donauwörth traf die Königin am 20. Oktober in **Oberhausen** ein, wo sie nächtigte. **Augsburg**

besichtigte sie quasi „incognito“. Man zeigte ihr den Tisch, an dem ihr Vater Gustav Adolf nach seinem Einzug in die eroberte Reichsstadt gespeist hatte. Nun stand seine Tochter hier, auf der Reise nach Rom, um dort dem Papst zu Füßen zu fallen. Laune oder ausgleichende Gerechtigkeit aller Geschichte, daß die Katholiken, die an den Schwedenkönig so viel verloren hatten, nun seine Tochter dafür gewannen? In Augsburg empfing Christine den Besuch des „obristen Zeugmeisters“ des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, Baron Royer, der dessen Einladung zu einem Besuch des Münchener Hofes überbrachte. Durch die Vermählung des Pfalzgrafen Johann Casimir aus der Linie Zweibrücken — Kleeburg mit der Schwester Gustav Adolfs war ja das Haus Wittelsbach mit den schwedischen Wasa verwandt geworden und Christine hatte eben zu Gunsten des aus dieser Ehe entsprossenen Pfalzgrafen Karl Gustav auf den schwedischen Thron verzichtet. Christine lehnte jedoch die Einladung nach München ab, damit die Reise über die Alpen nicht in den Winter falle. Gleich bei ihrer Ankunft in Augsburg sandte sie ihre Besuchsanmeldung an den Innsbrucker Erzherzog, die Don Romano Montero de Spinosa, ein spanischer Kavalier, der ihr in Brüssel beigegeben worden war, überbrachte. Nach seinem Weggang befanden sich im Gefolge der Königin: 1. Don Antonio Pimentel de Prado, der frühere spanische Botschafter in Schweden, der als solcher auf den Konversionsentschluß Christinens großen Einfluß ausgeübt hatte. ⁵⁾ 2. Graf Raimond Montecuccoli als Gesandter des Deutschen Kaisers, ehemaliger kaiserlicher Gesandter in Stockholm. Er hatte sich erst eben zu Augsburg dem Gefolge Christinas angeschlossen und sollte sie bis Rom begleiten. ⁶⁾ 3. Als diensttuender Hofherr fungierte Marchese Friedrich Lovati. 4. Das übrige Gefolge bestand aus rund 200 Personen, darunter ein pro forma mitgeführter evangelischer Prediger, und 115 Pferde. In dieser zahlreichen Begleitung verließ Christine Augsburg. Kurz vor **Landsberg** übergab der aus Innsbruck entsandte Frhr. v. Spaur am 22. Oktober das Antwortschreiben des Erzherzogs auf den Brief Christinens. Beim Übertritt auf kurbairisches Gebiet neben einer Kirche wurde sie von zwei Schwadronen Kavallerie empfangen, welche Kurfürst Ferdinand Maria ihr zu Ehren entsandt hatte und in deren Begleitung sie in Landsberg einzog. Dort begrüßte sie eine Abordnung aus München: Der oben erwähnte Baron Haslang, Hofmarschall; Baron Leinlig, Geheimekammerer; neun andere Edelleute in zeremonieller Aufstellung; Graf Maischbraun als Mundschenk; Baron v. Gersheim als Truchseß; Herr v. Welser als Küchenmeister; Dr. Widmann als Kämmerer; eine Reihe anderer Hofdienste mit 6 Edelknaben und einigen Pferdehaltern. ⁷⁾ Der Aufenthalt in **Landsberg** währte zwei Tage, der 24. war Sonntag, weil von München Kutschen erwartet wurden, mit denen die engen und rauhen Bergstraßen befahren werden konnten, nachdem die bisher benutzten Fahrzeuge sich hierfür als ungeeignet erwiesen. In diesen zwei Tagen wurde die Königin samt ihrem Gefolge aufs nobelste bewirtet und im „Palast“ des Herrn v. Mandel einquartiert. Die bergtichtigen Kutschen trafen pünktlich ein, worauf sich der um die bayerische Eskorte noch reichlich verlängerte Reisezug der Königin

am 25. Oktober nach **Weilheim** in Bewegung setzte. Dort wurde wieder genächtigt, vermutlich im Haus des kurbairischen Pflegers. Das nächste Nachtquartier vom 26./27. Oktober gab **Murnau**, ohne Zweifel im dortigen Ettalischen Schloß. Wie mag dieser lange pompöse Zug von den bayerischen Landleuten bestaunt worden sein, denen noch der Schreck in den Gliedern lag, den sie vor knapp einem Jahrzehnt bei den Durchzügen der schwedisch-französischen Kriegsvölker ausgestanden haben. Welch friedliche Aufregung bei den Weilheimer und Murnauer Bürgern und die Freude in all den berührten Orten, wo die Leute die „Akte der königlichen Freigebigkeit“ Christinens erfahren durften. ⁸⁾ Auch bei ihrem späteren Aufenthalt in Rom hat man ja der Königin manche ihrer Escapaden ihrer wirklich fürstlichen Wohltätigkeit halber nachgesehen!

Man fragt sich, warum die Königin auf dem längeren Weg über Weilheim-Murnau und nicht auf dem kürzeren über **Schongau-Ammergau** geführt worden ist, wo doch letztere Route die übliche privilegierte Rottstraße gewesen ist? Nachdem die „geländegängigen“ Kutschen für die Tiroler Bergwege gekommen waren, dürfte es kaum mehr die Scheu vor den schwierigen Passagen an der Echelsbacher Steige und an dem erst vor 25 Jahren neu gebauten Ettaler Kienbergweg gewesen sein! Allerdings befand sich letzterer damals gerade in schlechtem Zustand und wegen der Unterhaltungspflicht lief bis 1658 in München zwischen dem Ettaler Kloster und den Obreammergauer Rottleuten ein jahrelanger Papierkrieg. ⁹⁾ Wahrscheinlich ist es, daß dieser lange Reisekondukt der Schwedenkönigin auf dem Weg über Weilheim-Murnau, wo nicht die schweren „transalpinen“ Handelsfahrzeuge von Venedig nach Augsburg verkehrten, weniger häufigen Begegnungen ausgesetzt war. Auf den schmalen Straßen wären die groben Fuhrleute, wenn es überhaupt zu ermöglichen war, nur unter „greulich schwören und gotslästern“ zur Seite gewichen. ¹⁰⁾

Vom 27./28. Oktober nächtigte Christine in **Partenkirchen**. Der Bericht Prioratos ¹¹⁾ ist nun unklar. Einerseits sagt er aus, daß das bayerische Gebiet, was unwahrscheinlich ist, auch im Bischöflich-Freisingischen Partenkirchen der Königin noch ausgewartet hat und daß sie sich am 28. Oktober erst vom bayerischen Gefolge verabschiedet habe. Andererseits sei dies an der Werdenfelsischen Grenze, am sog. „Steinernen Brückl“ geschehen, das bekanntermaßen aber südlich **Oberau**, also noch vor Partenkirchen, gelegen ist. Es wird wohl so sein, daß Priorato diese Grenze in der Erinnerung fälschlich zwischen Partenkirchen und **Mittenwald** verlegt. Jedenfalls erfahren nun auch die zurückkehrenden bayerischen Edelleute und Reiter etwas von der offenen Börse der Königin. Nur der oben erwähnte Baron Haslang blieb wohl bis Innsbruck im Reisezug.

Man muß sich wundern, daß die schwedische Majestät weder beim Zug durch das Territorium des Augsburger Fürstbischofs noch auch hier beim Übergang auf das Freisingische Werdenfeler Land nicht einmal offiziell begrüßt worden ist, wo doch z. B. Bayern und Tirol sogar die Ehre militärischen Geleits erwiesen haben. ¹²⁾ Der Grund könnte sein, daß die geistlichen Reichsfürsten vor dem offiziellen Übertritt der Königin noch Zurück-

haltung üben. Umso pompöser war nach einer zu **Mittenwald** verbrachten Nacht der Empfang in **Scharnitz**, wo Christine am 29. Oktober den Tiroler Boden berührte. Der zur Begrüßung erschienene erzherzogliche Hofstaat bestand aus dem Kapitän der Leibgarde Baron v. Freiberg, dem Baron v. Ostein, dem Grafen Bolognini, vier weiteren Edelleuten, 8 Pagen, 8 Reitknechten, 40 berittenen Leibgardisten (Armbrustschützen) und 132 Pferden. Als die Königin über die die Grenze bildende Isarbrücke fuhr, schoß die Porta Claudia Salut und das aufgestellte Fußvolk gab eine Ehrensalue ab. Die bekanntermaßen zum Spott aufgelegte hohe Frau hätte gelacht, wenn sie gewußt hätte, daß das Geschütz der Schanze erst kurz zuvor zu diesem Zwecke herbeigeführt worden war. Genächtigt wurde in **Seefeld**, wo die Königin den oben erwähnten evangelischen Geistlichen verabschiedete. ¹³⁾

Den Schlußstrich unter ihre Reise durch Lech-Isarland setzte sie mit dem Brief, den sie am Sonntag, den 7. November 1655 im höfischen Französisch jener Zeit von **Innsbruck** aus an den bairischen Kurfürsten („Duc de Bavière!“), „ihren Herrn Cousin“ richtete und worin sie ihm ihren vollzogenen öffentlichen Übertritt und ihr freudiges Glück darüber ¹⁴⁾ mitteilte und sich unterschrieb als seine „Kusine und Freundin Christine“. ¹⁵⁾

Anmerkungen

1) Kurtzer doch Ausführlicher Bericht derer von Ihrer Majest. Christinae Königin aus Schweden angestellten Reisen von Insbrug nach Rom Im Jahr 1655. — Erfreuliche Erzählung was gestalten Christina etc., Hdschr. Innsbruck Ferdinandeum Bibl. 1660, S. 320 ff. — Hormayr, Archiv Jg. 1818, S. 203. — **Busson** Arnold, Christine v. Schweden in Tirol, Innsbruck 1884 — **Heigel** K. Th., Christine v. Schweden in Innsbruck, Beilage 172 der „Allgemeinen Zeitung“, Augsburg 21. 6. 1882. — **Schott** Anna v., Christina Augusta, Ein Lebensbild, Wien 1946 (S. 70). — **Wertheimer** Osk. v., Christina v. Schweden, Zürich/Lpzg./Wien 1948 (S. 249 ff.). — **Chevreau**, Memoiren. — **Abelin**, Theatrum Europaeum oder wahrhaftige Beschreibung etc., so sich ... 1617—1718 zugetragen haben, Frankfurt a. M. 1635—1738. — Weitere Literatur bei **Pastor**, Gesch. d. Päpste XIV, 328 ff.

2) HSTA Mü., Geh. Staatsarchiv, Kasten schwarz 6709 f. 240—245.

3) Ebd. f. 243.

4) Historia Della Sacra Real Maestà Di Christina Allessandra Regina di Svetia, Del Conte Galeazzo Gualdo Priorato, Venetia 1656 (Per il Baba). — Das für Lech-Isarland Einschlägige lautet im italienischen Original: „Di qui [d. h. von Augsburg] s'avanzo verso Landsperg sei leghe piu avanti, Città spettante all' Elettore di Baviera, cinta da forti mura antiche, situata sul fiume Lech, e molto nomata nelle ultime historie. Alli confini del territorio di questa con quella di Augusta [!] ad una Chiesa chiamata Kirche, si trovarono due compagnie di cavalleria dell' Elettore, per incontrarla, & accompagnarla alla Città dove fù ricevuta dal Baron Haslang, Maresciallo della Corte, e Cosigliere, e dal Barone Leinlig Cameriere secreto di S.A. Elettorale, soggetti molto riguarde voli, espressamente mandati da Monaco per servire Sua Maestà. Conquesti due Signori erano 9 Gentilhuomini delle Corte Elettorale, & il Conte di Maischbraun coppiere, il Barone di Gersheim Trinciant'e, il Sig. Vvelser scalco, e 'l Dottor Vidman Mastro di casa, & altri officiali con sei paggi & altrettanti Palafrenieri tutti ben all' ordine. Fù Sua Maestà con tutta la Sua Corte trattata alla grande, e con straordi-

narìa magnificenza, e splendidezza, & a nome dell' Elettore allogio nei Palazzo del Sig. Mandel. Quivi si fermo due giorni, aspettando da Monaco carrozze atte à penetrar per le anguste con le sue, e montagne del Tirols per dove non era possibile, que passasse con le sue, e quelle prontamente venute la portarono il dì delli 25. al Villagio di Vvelaim quattro leghe distante, l' altro a Morna altre tanta strada, & alli 27. à Parkirchen, sempre servita dalla sudetta cavalleria, & ufficiali di Baviera.

Nell andar à Landsperg, il Barone di Spaur Gentiluomo della Camera dell' Arciduca, venne con una lettera d. S. A. alla Regina in risposta di quella, que S. M. gli haveva mandata per l'antedetto Don Romano Montero; corrispondendo con altrettanta gentilezza alla cortesia di Sua Maestà.

Il giorno di San Simon, e Giuda [= Donnerstag, der 28. Oktober] uscita vna lega fuori di Parkirchen, oue la Baviera termina i suoi confixni à quella parte, col Vescouato di Freissing; i sopradetti ufficiali, e caualleria si licentarono da Sua Maestà la quale non tralascio d'esercitar con loro gli atti delle Sua Regia liberalità, come pure haueua sempre fatto abbondantemente in tutti gli altri luoghi, per doue era passata. Di qui andò la sera à Mitteual luogo situato alle radici delle montagne, cinque altre leghe distante da Parkirchen.

Il giorno seguente passando ne' Stati dell' Arciduca, fu incontrata, e riceuta à quei confini al castello de Scernitz, dal Barone di Freiberg Gentiluomo della Camera, e Capitano delle guardie, speditoui commissario da quell' Altezza, accompagnato dal Baron d'Ostein Coppiere, Conte Bolognini Trinciante, quattro Gentiluomini, otto Paggi, otto Staffieri, e quaranta Arcieri della Guardia dell' Arciduca . . . La notte riposon a Se-felt Mōastero (!) famoso, la mattina seguente si porto a Zierle picciola Città situata sue 'Inn . . ."

5) Grauert W. H., Königin Christine v. Schweden und ihr Hof, Bou 1837/42, 425 ff; 444, 560 ff.; dort auch über die Nachreden, die dieses Verhältnis wachgerufen hatten.

6) Busson aaO. S. 32.

7) Priorato aaO.

8) Priorato aaO.

9) Dussler P. H., Gesch. d. Ettaler Bergstraße (Stud. u. Mittlg. a. d. Bened. Orden 1962).

10) Ebd.

11) Anm. 4.

12) Das ist umso auffallender als der Augsburger Fürstbischof Sigmund Franz (1646—1665) österreichischer Erzherzog und der von Freising Albert Sigmund (1652—1685) bayerischer Herzog gewesen ist.

13) Busson, aaO. S. 33.

14) Vor dem öffentlichen Konversionsakt in der Innsbrucker Franziskaner-Hofkirche „hörte die khönigin in ainer absonderlichen Capellen ein Khurze mehs vnd losete von dort aus der Musica zue, dabey durch ain vorneme Persohn durch ain haimbliches loch observiert worden, mit was eisserlicher andacht absonderlich vnder der Elevation Ihr May. der hl. mehs beywohnet" (HSTA Mü, Geh. Staatsarch., Kasten schwarz 6709, f. 242).

15) Ebd. f. 246: „Monsieur mon Cousin, Je ne croirois pas, respondre a l'amitié que vous m'avez témoignée et à toutes les civilités qui m'ont esté rendues de vostre part, si je ne vous faisois savoir moymesme le bonheur inconcevable (?) quim'est arrivé en cette ville, d'avoir fait profession publique de la foy et d'avoir fait profession publique de la foy et d'avoir esté recue entre les bras de nostre sainte Mère l'Eglise. Je ne doute point que vous ne participiez à l'extreme joie que j'ai ay (?) et que cette nouvelle ne vous soit infiniment agréable, puis qu'elle fait la plus grande félicité d'une personne qui sera tous jours / Monsieur mon cousin / Vostre tres affectionnée Cousine et amie / Christine. / Inspruck le 7 novemb 1655."

Zum Leben und Werk des Paul Reichel, Bildhauer zu Schongau

von P. Hildebrand Dußler, Ettal.

Das „Allgemeine Lexikon der bildenden Künste“ von Thieme-Becker hat über Paul Reichel nur ein Absätzlein von 6,5 x 4,5 cm. Es bringt als einzigen Literaturhinweis einen Aufsatz von R. A. Peltzer im „Schwäbischen Museum“ 1930, S. 184 — 192. Wir möchten hier aus der lokalen Forschung verschiedenes hinzufügen und in Peltzers Artikel einiges berichtigen und ergänzen.

Wenn des Paul Reichel (Reichle, Reichlin; er selbst signiert sich „Reichell“) und seiner Ehefrau Grabplatte im Friedhof zu Schongau nicht so verwittert wäre, könnten wir wohl seinen Geburtsort angeben. So sind wir aber auf Kombinationen angewiesen. Die Schongauer Stadtkammerrechnungen von 1542 verzeichnen unter dem „Einemen vmb purgkrechts“: «Hanns Reichlin, Huetter von München hat geben ain helnparten vnd darzue 4 ß». Da im gleichen Jahr ein Bäcker aus München, der eine Schongauer Bürgerstochter heiratete keine Hellebarde gab, sondern nur 4ß zahlen mußte, ist anzunehmen, daß dieser Hutmacher Hans Reichlin keine Schongauerin zur Ehe hatte oder nahm. Er ist am ehesten als Vater des Paul Reichel anzusprechen. Dieser Familienname taucht um jene Zeit in Schongaus Umgebung nur sporadisch auf. Während drei Jahrzehnten kamen dem Verfasser unter: „1534 Hans Reychel, Richter zu Seeg“. — „1548 Mang Reichlich zu Buching“. — „1563 Hans Reichlin zu Trauchgau“. ² Für den genannten Richter zu Seeg spräche erstens das Begabungserbe; zweitens der Umstand, daß er und seine Frau auf dem Grabmal in Schongau ein Wappen führen, was auf gehobenere Herkunft schließen läßt und was für seine Frau (s. u.) auch zutrifft; drittens der Vorname, den er mit dem berühmten Sohn Hans des Paul Reichel teilen würde. Es ist ja eine genealogische Erfahrung, daß der Enkel gern den Namen des Großvaters bekam. Das letztere gilt freilich auch für den Münchner Hutmacher. Wenn dieser aber, wie meistens üblich, bei der Bürgeraufnahme 1542 erst heiratete, dann ist er als Vater des Paul Reichel zu jung, denn dieselbe Kammerrechnung im Stadtarchiv Schongau verzeichnet i. J. 1560, daß «Paule Reichlen, Kistler, Martin Holdrichs tochterman um 4ß» als Bürger aufgenommen worden ist. Daraus folgt, daß Paul Reichel kein ererbtes Bürgerrecht besaß, was allerdings die Abstammung von dem Huter aus München nicht völlig ausschließt. Es kommt in diesen Bürgeraufnahmen hie und da vor, daß nur der Vater, nicht aber dessen mitgebrachte Kinder das Bürgerrecht erhielten, was dann jedoch immer eigens bemerkt wurde, wie z. B. „1530 Jacob Höldrich «ohne seine Kinder Simon, Jakob und Anna».

Paul Reichel hat also 1560 oder kurz vorher, die Tochter (Elisabeth?) des Martin Höldrich, der 1542 im Lechtortviertel wohnte, zur Ehe genommen.

Die Hölldrich waren eine verbreitete angesehene Sippe: Bei der „Frawen Heldrichen Wirtin, Gabrielen Mayr irm Dochtermann [Heirat 1587] verzerten 15. 7. 1591 die Erzherzog von Osterreich und ... zu Baiern samt irm Hofgesindt laut übergebnem Zetl 15 gulden“ — Martin Hölldrich mußte 1552 Strafe zahlen, weil „sein weib im Khindlmahl um 5 weiber mer denn eines rats ordnung gehabt, für yede person 100 stain per 12 kr, tuet 2 gulden“; auch eine solche Geringschätzung der Ratsordnung bei Tauf- und Hochzeitsschmäusen, die man mit Geld büßen konnte, gehörte zur Kleinstädtchennoblesse.³ — Die Universitätsmatrikel von Ingolstadt verzeichnet 1519 und 1560 zwei Heldrich aus Schongau. — Paul Reichels Schwager wurde der Vierherr⁴ im Augsburger Domkapitel Michael Hölldrich († 1616), dessen Grabstein im Domkreuzgang erhalten ist. Diese nahe Verwandtschaft dürfte für die Aufträge Paul Reichels und für die Ausbildung seines Sohnes Hans Reichel — an der Filiation ist nicht zu zweifeln, da in Schongau um jene Zeit keine zweite Familie Reichel aufscheint — von Bedeutung gewesen sein.

Paul Reichel wird 1589, 1590 und 1598 „des Rats“ genannt.⁵) Dieser gehobenen Stellung war es scheinbar nicht abträglich, daß er trinkfest gewesen zu sein scheint: „Adi 16. Januar 1589 ist zwischen des ersamen und waisen Simon Heldrichs Burgermaistern seligen hinderlassener Witib an ainer und dann des ersamen Maister Paulus Reichl, Steinmetz, des Raths und burgers allhier anderthails der stuttig sach vmb vnd von wegen daz gedachter maister Paulus genannter frawen Heldrichin bekanntlich verreith gelt vmb außertrogen wein vnd zerung alls 65 fl (!) schuldig ist. Daz dann gedachte Fraw Heldreichin uf Anrueff bey dem Erbarn Rath angehalten ...“ Paul Reichel gelobt „mit Hand und Mund“ die Schuld in Raten zu begleichen.⁶) Noch kurze Zeit vor seinem Tode, — er starb zwischen 1599 und 1601 — am 10. 3. 1599, hat „er in bezechter weis“ einen Mitbürger beschimpft und muß Strafe zahlen.⁷ Seine Frau Elisabeth (geborne Hölldrich? In den Quellen ist nirgends ein Anhalt für eine zweite Ehe Reichels) überlebte ihn um ein Jahrzehnt. Als sie sich am 29. August 1611 zu einer Auseinandersetzung ins Rathaus begab, starb sie dort plötzlich.⁸)

Für die Frage, wo Paul Reichel gelernt haben könnte, sind selbst Vermutungen aus der Luft gegriffen. Aber das kunsthandwerkliche Milieu in Schongau war bedeutend und erstreckte sich auch in Paul Reichels Verwandtschaft. So erhielten Bürgerrecht die Lautenmacher: Hans Baest von Füssen 1541, Jakob Schnebl 1553, Hans Voglegg 1554. — Der Goldschmied Christoph Lewpoldt 1537. — „Item 1563 von Friderich Ferholzs, maler aus dem Nyderland, zu Mechlach purtig [das Bürgerrecht um] 6 fl, für ain wör 20 kr, tuet 6 fl 2 B 10 kr.“ Es ist deshalb gar nicht ausgeschlossen, daß schon dieser niederländische Maler den Paul Reichel mit der Anatomie des Dr. Andreas Vesalius aus den Niederlanden⁹ bekannt gemacht hat, die ihm als Vorlage für das Grabmal des Arztes Cyriak Weber in der Pfarrkirche zu Landsberg (1575) und für den Tödleinschrank im Schloß Ambras (1583?) gedient haben.¹⁰) 1583 genannt der Goldschmied Hieronymus Hölldrich, wohl mit Paul Reichel verschwägert. — 1586 erhielt der „der Goldpännier“ Hans Fritz

von Lechhausen durch seine Heirat mit der Tochter des Lorenz Höldrich um 11 gld. das Schongauer Bürgerrecht. — Im Jahre 1591 heiratete der Goldschmied Archatz Schnitzer eine Tochter des Paul Reichel und wurde damit um 2 gld. Schongauer Bürger. Er ist im September 1611 gestorben; bürgerte sich der Goldschmied Peter Schuler von Landsberg durch Heirat mit Schnitzers Witwe Katharina ein (Gebühr 2 fl). — Durch die Versippung der Heldrich mit dem Geschlecht der Stadtmiller, die zum Schongauer Quasipatriziat gehörten, hatte Paul Reichel Verbindung zu dem Maler David Hummel (*Memmingen 1563), Schwager des Wolf Stadtmiller. Letzterer hatte 1610 mit diesem Maler einen Streit wegen Renovierung des v. Obernawischen Altares in Wessobrunn. Sabina v. Obernaw († 1588) war die erste Frau des Bürgermeisters Augustin Stadtmiller gewesen und deren noch gut erhaltener Grabstein an der Schongauer Stadtpfarrkirchensüdwand dürfte eine Arbeit des Paul Reichel sein.¹¹⁾ — Im Jahre 1608 wurde seine alte Witwe Elisabeth noch Taufpatin eines Kindes des Malers Georg Schätze von Schongau,¹²⁾ eine Gevatterschaft, die wohl schon auf Tradition beruhte. — Die Tochter Anna dieses Malers Schätze heiratete 1623 den Bildhauer Hans Stelzer von Vorder-Kirnberg (Pfarrei Böbing), der gleichzeitig für 8 fl 51 kr 3 hl Taxe Schongauer Bürger geworden ist.¹³⁾ — Wir sind überrascht durch die Einbürgerung von gleich 4 Dockenmachern (Schnitzer von Kirchenstuhlwangen): 1589 Christoph Ringmaier und Balthasar Engelhard, 1610 Michael Khrommer, 1614 Hans Engelhard. — Wir nennen noch unter Auslassung verschiedener anderer Kunsthandwerker¹⁴⁾ die Bürgeraufnahme des Steinmetzen und Bildhauers Hans Mayr von Ebersbach 1614, des Goldschmieds Narziß Haldenberger 1622, des Goldschmieds Nikolaus Dersch von Lechhausen 1624 (Ehe mit Tochter des obigen Archatz Schnitzer und also wohl Enkelin Paul Reichels; ihre Schwester Anna Maria Underberger hat sich nach Krems verheiratet), des Goldschmieds Paul Stelzer von Vorder-Kirnberg 1625, des Bildhauers Thomas Gebler von Schwabsoien 1629 und erschrecken dann, wie, vermutlich eher durch Krieg und Pest als durch Abwanderung, das Schongauer Kunsthandwerk so zusammenschumpfte, daß man 1637 dem Goldschmied Peter Abt „in Bedenkung, daß man seiner, weil sonst keiner vorhanden, wohl bedürftig“ um eine sehr verringerte Taxe von 4 fl das Bürgerrecht geben mußte.¹⁵⁾

Paul Reichel wurde bei seiner Bürgeraufnahme i. J. 1560 als **Kistler** bezeichnet, dürfte also als solcher gelernt haben. 1590 heißt er „des Rats und Steinmetz“. Im Laufe seiner kunsthandwerklichen Tätigkeit scheint er sich also mehr dieses Rohstoffes bedient zu haben. Gegen Ende eines Lebens vielleicht sogar ausschließlich. Denn 1592 kaufte ihm die Stadt für ihren „Zimmerstadel“ Werkzeug ab.¹⁶⁾ Doch ist es auch möglich, daß er um diese Zeit seinen Betrieb schon langsam einstellte und sich mehr seiner Ratsherrn-aufgabe widmete.

Als frühestes überliefertes Werk Paul Reichels (1568) kennen wir den Röhrenbrunnen auf dem Markt zu Kaufbeuren, den R. A. Peltzer in dem genannten Aufsatz nur mit einer Stelle aus Hörmanns von und zu Gutenbergs Chronik belegt.¹⁷⁾ Diese Arbeit besagt, daß Paul Reichel in Kaufbeuren einen guten Namen hatte, vielleicht dort sogar gelernt hatte, und daß er nicht

nur Kunsthandwerker gewesen ist, sondern auch von der Wasserleitungstechnik etwas verstand. Wir können dem Beleg Peltzers noch einen anderen anfügen, aus dem hervorgeht, daß der Brunnen mit figürlichem Beiwerk „zierlich“ und „lustig“ versehen gewesen ist. Da er die Probe von drei Wintern (1568 — 1571) bestanden hatte, ließ sich Reichel einen begutachtenden Empfehlungsbrief über sein gelungenes Werk ausstellen, das er als Empfehlung für andere solche Arbeiten vorweisen konnte.

1568: „Hoc anno ist von meister Paul Reichlin, burger von Schongau, aus alten Grabsteinen ein steinerner bronnen auf den marktplatz verfertigt, die bronnen saul mit 4 wappen ausgeziert und ihme dafür 156 fl bezahlt worden“ (Kaufbeuren, Stadtarchiv, (Buch) 99, Collect. Kaufb. hist. 1300 — 1699 f. 135). — 6. Juli 1571: „Wir burgermaister und rate des h. röm. reichs statt k. (aufbeuren) bekennen offenlich . . . , als wir dann verganger zwai jaren dem ersamen maister Paulsen Reichlin, burgern zu Schongau, weißern diss briefs, ainen gantz stainen rören pronnen oder kasten mit seiner saul und aller notwendigen zugehorrdt zu machen verdingt gehabt, das demnach ehe gedachter maister Pauls Reichlin uns sollichen ror pronnen oder kasten mit sampt der waßer saul und gantzer seiner zugehördd nit allain zierlich, vleißig und lustig (!), sonder auch der maßen gevertigt und gemacht, das er des nechst vergangenen Windters wol bestanden und gute uffrichtige werkschaft gehalten, also das wir auch ab sollicher werck und seiner arbeit ain sonders wolgefallen, und haben ine derwegen auch zu seinem guten benuegen dankbarlich abgevertigt“ (Kaufbeuren, Stadtarchiv B(uch) 14, Acta historica Kaufbur., S. 72).

Von 1579 oder wohl noch früher wissen wir von einer weiteren Arbeit Reichels, die ihn einerseits zu den genannten Schongauer Lautenmachern in Beziehung setzen könnte und ihn andererseits mit einem Export nach Innsbruck für den berühmten Hoforganisten Servatius Rorif belegt. Leider erfahren wir keinen Preis. Es muß aber eine Arbeit gewesen sein, für das große damalige Innsbruck keinen fähigeren Mann aufgewiesen hat. Die Quelle besagt: 28. November 1569: „Paulus Reichel von Schongau beschwert sich wider Servatius Rorif Organisten, wegen Bezalung einer Schuld vnd daß seithero aufgewendten Vncosten. Servatius Rorif zuegestellt mit bevelch den Supplicanten zu befriden“ (Innsbruck, Landesarchiv Tirol, Hofregistratur f. 277 r). — In Verbindung mit diesem Text erinnern wir noch an einen eingeleigten Tisch mit Stadtwappen und Musikinstrumenten im Schongauer Heimatmuseum, auf den schon Dr. Feuchtmayr als mögliches Werk von Paul Reichel hingewiesen hat.

Im Jahre 1575 schuf er das bekannte Grabmal des Artzes Cyriak Weber, zu dem die Bevölkerung gerne in die Landsberger Pfarrkirche „ausieht, um das Gruseln zu lernen“. R. A. Peltzer handelt darüber ausführlich. Dessen Urteil, „das Ornamentale überwuchert durchaus die Architektur und man hat das Gefühl, daß hier ein mehr handwerkliches Können am Werk ist, das die Geschicklichkeit in der Ausführung über den Wert des Künstlerischen stellt“, mag zutreffen. Doch ist zu berücksichtigen, daß Reichel 1575 erst 15 Jahre selbständig arbeitete und noch nicht die volle Reife hatte.

Im Jahre 1583 hielt sich Paul Reichel länger in Innsbruck auf, wo er für den Kunstsammler Erzherzog Ferdinand eine in Marmor gehauene Abbildung des Todes um den Preis von 150 fl geschaffen hatte. Trotzdem sich Ferdinand der Erbfolge halber eben wieder mit der Medizäertochter Klaudia verheiratet hatte, trauerte er doch noch um seine 1580 verstorbene große Liebe, Philippine Welser. Ob übrigens bei diesem Auftrag nicht der von Ferdinand begünstigte Vetter Philippinens, Ludwig Welser, der Burgpfleger von Hohenschwangau war Reichel empfohlen hatte?

Außer diesem „Marmorbild des Todes“ lieferte Paul Reichel dem Innsbrucker Hof gleichzeitig einen eingelegten Tisch mit den zugehörigen 12 Stühlen um 50 fl. So hatte sich der Bildhauer länger als verabredet (5 Wochen) in Innsbruck aufhalten müssen und sein Unterhalt machte ihm zusätzliche Auslagen, die er mit den bisher dafür vereinbarten 24 fl nicht mehr bestreiten konnte, von den zu erwartenden Kosten der Heimreise ganz abgesehen. So wurden ihm von 200 fl Anweisung an ein Augsburger Bankgeschäft 26 fl abgezogen und noch in Innsbruck bar ausbezahlt, damit er seine Heimreise antreten konnte. Dies geht aus dem folgenden urkundlichen Text klar hervor, den der Verfasser bei einer Suche nach ganz anderen Dingen — wie es häufig geht! — im Tiroler Landesarchiv gefunden hat:

„Edler vnd vöster sonders lieber vnd gueter Fraündt, Euch wirdet vngeweifflet wol bewisst sein, das Euch vorgöstern den 15t dis Monats durch der Fürstl. Dcht. vnsers gnedigsten Herrn Camerdiner Jacoben Schrenkh angezeigt worden, wie das Höchnsternannte Ir Für. Dht. gnedigsten Bevelch göben haben, das zaigern (?) Paulusen Reichl Bildhawer vnd Dischler von Schaygaw (!) wegen ainer für Ir Für. Dht. gemacht vnd alher geliferten Marmelstainen Bildnuß dös Tots, anfengkhlich für solches werckh 150 fl, dann vnd widerumben vmb aines sambt den darzue geherigen 12 Stilen von eingelegtem Holz noch zemachenden Dischs willen.

Vorhinein auf Arbeyt zu geben 50 fl. Auch beschlieslich seiner derohalben allhie zuekehrten Zeit gethoner, wie auch wider nach Hawß zukommender Zörung wögen 24 fl. Welches alles in ainer Summa 224 fl bringen thuet, erlegt vnd bezalt werden solle. Dergestalt, das man Ihme angezogne 24 fl sobalden allhie zuestöllen, vnd ferner mit den übrigen noch restierenden 200 fl Ihne an die Bällerischen zu Augspurg verweisen wölle. Dieweilen vnd aber Er sich so hoch beclagen thuet, wie das Er angedeytt, sein allhie zuebracht, vnd sich numehr wol in die .5. Wochen erströckhnde Zeit, vil ain mehreres, als ermelte 24 fl verzört habe, vnd also (der Haimbzörung zu geschweigen) zu entrichung dössen nicht gevolgen khinde. Mein ansinnen an Euch, damit vnd Er seine allhie gemachte Schulden befridigen. So wol auch wider nach Hawß geraichen müge, Das Ir Ihme hirumben begriffne .24. mit noch .26. das er 50 fl sein thete. allhie überanthworten. vnd solche .26. an den beschribnen 200 fl in der Verweisung abgeen lassen, vnd ausstöllen, auch darob sein wolle, damit Er solche 50 fl neben dem Verweisbrief noch an heut empfahen vnd sich also in bedenkhung seiner allberayth schon so lange Zeit allhie ligung widerumben nach Haimb verfüegen mechte. Hab ich Euch hiemit vnd also schriftlich anzufuegen nicht verhalten wöllen. Datum Inßbrugg new re-

formirtem Calender nach den 17. Novembris anno (15) 83. Geörg Freiherr Khünigkhl m. p.

(Rückseite) 18, Nov. ao. 83 Herrn Ulrich Hohenhawr zugestöllen. — Paul Reichl Pildhawer zu Schongaw.

Auf des Herrn Hohenhaußers Guedtlichs vermelden seindt dem Reichl bei dem Herrn Paler (zu Augsburg) 174 fl zu bezalen verordnet worden“.

(Innsbruck, Landesarchiv Tirol K. S. 807, früher: Pestarchiv VIII a N 40; aufgelöst in Amraser Akten VII).

R. A. Peltzer hatte von dieser Urkunde keine Kenntnis und bezieht sich auf 4 Regesten, die in den Jahrbüchern der Kunstsammlungen des Kaiserhauses, Wien, XIV und XVII (Teil II, Nr. 11067 [1583], 11068 [1583], 14045 [1588], 14095 [1589], abgedruckt sind. Die Regesten sind wohl ergänzend zu den obigen zwei Arbeiten Reichels für den Erzherzog, aber wohl ungenau gelesen und unvollständig. Der Tisch wird erst im Regest von 1589 angedeutet, die „stiele“ schon 1583 irrtümlich neben z w e i Bildnissen des Todes genannt. Dadurch wurde Peltzer verleitet, die „stiele“ nach Befragung eines Wörterbuches als 12 Säulchen zu interpretieren, die einen Rundtempel um den Knochenmann zieren.¹⁸⁾ In Wirklichkeit handelt es sich nur um ein Marmorbild des Todes. — Unter letzterem vermutet Peltzer den sog. Tödleinschrank, der 1930 noch in der Skulpturensammlung des Wiener Museums hing, heute aber nach Schloß Ambras zurückgekehrt ist. Es ist kaum anzunehmen, daß für dieses nur eine Spanne lange, wenn auch mit „erstauulichem technischem Geschick“ gearbeitete Figürchen¹⁹⁾, das zweifelsohne nach Vesals Anatomie gefertigt worden ist, 150 fl bezahlt worden sind. Außerdem ist es aus Speckstein (Magnesiumhydrosilikat) geschnitten²⁰⁾ und nicht, wie Peltzer, durch das ungenaue Regest verführt, meint, aus Kelheimer Marmor gemeißelt. Nicht ausgeschlossen ist jedoch, daß das „Tödlein“ als Modellentwurf für das in der mitgeteilten Urkunde genannte „Marmorbild des Todes“ gedient hat, wozu dann der „Kistler“ Paul Reichel noch das hübsche Renaissancestränchen geliefert hat.²¹⁾

Im Jahre 1587 hat Paul Reichel für die bedeutende Summe von 1000 fl eine Arbeit in den Münchner Hof geliefert, auf die Otto Hartig in den Hofzahlamtrechnungen von 1587 (Staatsarchiv für Oberbayern) gestoßen ist. Wir wissen nicht, wo und ob sie erhalten ist. Reichel wird da als „Kistler von Schongau“ bezeichnet, weshalb es sich um eine Arbeit in Holz handeln dürfte.

Wir kommen zum Schluß. Auf dem genannten Holzschnitt des Tizianschülers Stefan von Kalkar in Vesals „*Humani corporis fabrica*“ findet sich die Inschrift « *Vivitur ingenio . . .* », die Paul Reichel auch auf das Dr. Webersche Grabmal in der Landsberger Pfarrkirche gesetzt hat. Dasselbe Wort hat 2½ Jahrhunderte später der zwischen Schongau und Füssen geborene Bildhauer Roman Anton Boos (1733 — 1810), der Mitbegründer der Münchener Akademie, unter seiner unvergleichlichen Porträtbüste eingemeißelt, die er für sein eigenes Grabmal im Südlichen Friedhof²²⁾ zu München geschaffen hatte. Sollte er dieses Wort ebenfalls dem Werke Vesals entnommen haben oder er hatte als Konvertit von Zopf zum Klassizismus für Paul Reichels Renaissancegrabmal in Landsberg ein Faible.

Hirten und Könige nicht mehr gefragt

Um die Wiese, auf der die Kapelle stand und einige Kühe die letzten Kräuter zusammenhamsterten, war ein niederer Draht gespannt, so niedrig, daß man ihn nur etwas tiefer zu drücken brauchte, um hinübersteigen zu können. Meinte man! Kaum hatte ich ihn nämlich berührt, da zuckte es in den Fingern. Man hatte den Zaun elektrisch geladen.

Dieses winzig kleine Erlebnis genügte jedoch, um im Nu eine schon jahrzehntealte Schulstubengeschichte wieder lebendig werden zu lassen. Es war an einem Nachmittag und man las Cornelius Nepos, jene Lebensbeschreibungen bedeutender griechischer und römischer Männer, die jeder junge Lateiner einmal kennen lernt. Man behandelte den Athener Cimon, „den Sohn des Miltiades“. „Fuit tanta liberalitate“ hieß es da — er war von so großer Freigebigkeit, Großherzigkeit, Großmut und was wir alles für Ausdrücke für diese gemeinte liberalitas zusammensteuerten, ja er war also von so großer Freigebigkeit, daß er nie einen Wächter für seine Güter und Gärten anstellte, um ja niemanden, mochte es sein wer es wollte, daran zu hindern, von seinen Früchten zu genießen“.

Dieser schöne Zug des Cimon machte damals einen so tiefen und unvergeßlichen Eindruck auf mich, daß mir der Cimon beim Erlebnis an besagtem Zaun jäh wieder in den Sinn kam, denn wenn die Wiese einem Bauern von der Art jenes Cimon gehört hätte, hätte er wohl auch keinen Zaun und schon gar keinen elektrischen rundherum gemacht. Freilich, der Cimon scheint auch damals schon eine Ausnahme gewesen zu sein, sonst wäre er nicht in den Nepos gekommen. Weil ich aber einst in den Ferien selbst ein Wiesen- und Viehwächter, besser gesagt oft genug ein Hirte war, drum hat mich sowohl damals in der Schule wie jetzt die Geschichte vom Cimon, dem Zaun und den Hirten so beschäftigt. Denn in meiner Jugend gab es zwar auch Zäune, aber erstens einmal nicht so viele wie heute und zweitens noch keine elektrischen, da gab es meist nur Hecken, wahre Vogelparadiese- mit Weiden, Dornstrauch und Haselnuß, aus denen man sich den schönsten Stecken, das Wahrzeichen eines echten Hirten schneiden konnte. Die Obhut der Wiesen war noch nicht so unpersönlich wie heute, daß man also eine drauf bekommt, wenn auch weit und breit kein Mensch zu sehen ist. Man sieht daraus, wie sehr man sich seither von der Natur distanziert hat, wie auch sonst im Leben, wo bald jeder auch so einen Zauberzaun — Marke „Noli me tangere — Rühr mich nicht an“ um sich herum trägt. Aber nicht nur das ist mir bei diesem Zaun und der Geschichte vom Cimon ein- und aufgefallen. Man scheint es auch vergessen zu haben, was wunderschönes so ein Hirtenleben sein kann, ja daß sich der Stecken eines Hirten schon öfters als einmal in ein Szepter verwandelt hat und der Hirte ein König geworden ist, wie das schon die Bibel vom David erzählt. Das, glaube ich, ist heute bei den Buben nicht mehr so leicht der Fall, denn der Schraubenzieher den sie zum Ziehen des Elektrozaunes brauchen, wird ihnen ihrer Lebtag als solcher in den Händen bleiben. Wie schade! Hirten und Könige sind eben heute nicht mehr gefragt! —

Die Wallfahrt von Traubing

von Willi Mauche

(WM) Vier bis fünf Stunden wird man schon rechnen, wenn man von Weilheim nach Traubing an der Straße nach München gehen will. Heute fährt man mit dem Auto ganz nahe daran vorbei. Das Dorf mit dem nadelspitzen Kirchturm hat für Weilheim einmal sehr viel bedeutet.

Im Jahre 1688 — in Weilheim regierte damals der Bürgermeister und Maler Franz Koch — entstand in diesem Traubing fast urplötzlich eine Wallfahrt. Der dortige Pfarrer hatte ein aus dem 15. Jahrhundert stammendes großes Kruzifix am Westrand des Dorfes aufgestellt und schon kurz darauf war es das Ziel frommer Pilger. Bereits 1692 hört man nämlich von Wallfahrern aus Weilheim, Wessobrunn, München und Tölz. Anstatt einer kleinen vorhandenen Kapelle sollte der Weilheimer Maurermeister Kaspar Feichtmayr (er wohnte in der oberen Stadt) eine Kirche bauen. Sie ist aber nie ganz fertig geworden. Es reichte nur zu einem allerdings ansehnlichen Chorbau, zu dem der Bernrieder Zimmermeister Pföderl den Dachstuhl machen mußte. Das Traubinger Hl. Kreuzkirchlein scheint aber doch ein ansprechendes Heiligtum gewesen zu sein, denn es ist von reichen Stukkaturen, einem gipsmarmornen Hochaltar und auch von vier nußbaunfournierten Beichtstühlen die Rede, die der Wessobrunner Kistler Hans Miller samt dem Kirchengestühl und einem Sakristeischrank hergestellt hat. So schnell ging das mit dieser, wie man sagt, etwas schnell ins Kraut geschossenen Wallfahrt, daß man 1710 sogar ein eigenes Wallfahrtspriesterhaus mit 17 Fensterstöcken erbaute, weil der Pfarrer unbedingt einige Gehilfen (es ist von zwei und gar dreien die Rede) zur Besorgung der Wallfahrt brauchte. Der so schnell erreichte Höhepunkt der Traubinger Wallfahrer sank jedoch rasch wieder ab. Um 1719 waren die besagten Kapläne nach Aussage des Pfarrers schon nicht mehr nötig. Anno 1804 wurde die Kapelle zum Abbruch bestimmt und nach mehrmaligen strengen diesbezüglichen Anordnungen regierungsseits anno 1817 auch abgebrochen.

In Weilheim hat diese Geschichte aber immerhin einiges Aufsehen erregt. „Anno 1700 um Hl. Kreuzerhöhung“, so schreibt der Bildhauer Ignaz Degler in seinem Tagebuch, im Herbst ist in Traubing aus einem Kruzifix Blut geflossen. Ich glaub und allen Anschein nach wird allorten eine große Wallfahrt hinkommen“. Nun, eine Zeit lang hat das schon gestimmt, aber es hat, wie wir sahen, nicht gar lange gedauert. In Weilheim war der Ort jedoch schon längst gut bekannt. Anno 1650 finden wir die Weilheimer Jonas Lang, einen Kistler und den schon genannten Bürgermeister und Maler Franz Koch bei der Arbeit an Altären der dortigen Pfarrkirche. Die Letztere besitzt auch heute noch ein Weilheimer Stückl apartester Art, eine ganz ausgezeichnet gearbeitete Monstranz vom Goldschmied Othmar Kipfinger. Als man sie 1801, wie allerorten üblich, einschmelzen wollte, wurde sie von einer Traubinger Frau wieder ausgelöst.

Das alte, angeblich dem Jahre 1443 entstammende Wunderkruzifix hängt heute in der Pfarrkirche an der Nordwand. Ein barocker Hochaltar mit einer geschnitzten Madonna etwa gleichen Alters, der Nebentempel mit St. Johann Nepomuk, der seinem ganz Habitus und vor allem seinen schönen Händen nach aus Schmädls Werkstatt stammt, ein sterbender St. Josef und St. Rochus von dem Weilheimer Gabriel Wagner und die ansprechenden allegorischen Bilder an der Chordecke sind noch sehenswerte Beispiele aus Traubings großer Wallfahrtszeit. Der Ort ist uralt. Schon 1050 hört man von Grundstücksübergaben einer Traubingerin namens Engilbirk an das Kloster Benediktbeuern. Das Jahr 1621 ist Zeuge eines Unfalls bei einer Kirchenrestauration, da der Maurermeister Michael Raithaler (sicher ist es der öfters im städtischen Archiv vorkommende Michael Reinthaler) und einige Gesellen vom Gerüste fielen, jedoch auf Anrufung der Traubinger Muttergottes bald wieder besser geworden seien. Man vergißt das hübsche Dorf nicht so schnell. Das bezeugt auch der frühere Traubinger Pfarret Franz Xaver Eisenhofer, der als späterer Pfarrer von Habach noch auf seinem Totenbett am 17. Juni 1897 zugunsten des Dorfes Eintausend Mark vermachte.

Nachruf auf Michael Klas

Am 23. Dezember 1961 starb in Steinebach, Landkreis Landsberg, der Altbauer Michael Klas im 79. Lebensjahr. Er war einer der wenigen Heimatforscher, die echte bäuerliche Tradition mit Aktivität und wissenschaftlicher Gründlichkeit verbinden.

Als der Älteste von 10 Kindern wurde er am 1. Juni 1883 auf dem Haus Nr. 2 („beim Börlbauer“) im Weiler Steinebach geboren und heiratete am 29. 12. 1921, als er den Hof übernahm. Das Familienblatt für alteingesessene Bauerngeschlechter wurde ihm 1929 als erstem im Kreis verliehen und gleichzeitig der Hof als Lehrbetrieb für Land- und Forstwirtschaftsschüler anerkannt.

Besondere Verdienste erwarb sich Klas mit einer umfassenden Publikation über die Geschichte seines Heimatortes (vgl. „Landsberger Gesch.-Blätter“, 42. Jgg., 1952). Wir entnehmen daraus, daß Steinebach 1065 in einem Evangeliar des Klosters Wessobrunn zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird und 1223 in den Besitz des Klosters Diessen kommt. Seit dem frühen 16. Jahrhundert bestanden dort 3 Höfe, seit ca. 1560 sind es 4 Anwesen. Der Familienbesitz ließ sich bis mindestens 1496 auf dem gleichen Haus nachweisen, der Familienname Klas selbst kommt aus Oberschondorf

und taucht 1806 zum ersten Mal im Ort auf. Die Arbeit über die Orts- und Familiengeschichte entstand übrigens aus Anlaß eines Wettbewerbes, den die Universität Marburg ausgeschrieben hatte; der Bearbeiter erhielt dafür den zweiten Preis!

Angeregt durch den seltenen Fund dreier Bronzespiralen der frühen Bronzezeit (1800—1550 v. Chr.) und einer großen römischen Reibschale mit Randstempel auf eigenem Grund und Boden befaßte sich Michael Klas auch mit der Erforschung der Vor- und Frühgeschichte seiner engeren Umgebung. So konnte er den Zug der Römerstraße Augsburg-Brenner, die unmittelbar an seinem Haus vorbeiführt, in Richtung Achselschwang genau festlegen. — Nicht weniger war der Verstorbene als ausgezeichnete Mundartsprecher bekannt, verstand er es doch wie kein zweiter im Ammerseegebiet, echtes Brauchtum aus eigener Erfahrung humorvoll zu schildern. Wir denken an das lustige „Streitgespräch“ mit einem Gleichgesinnten, dem Mesner Heiss von Habach, das vor einigen Jahren in Weilheim auf einem Heimatabend stattfand; wir denken auch an seine Vorträge beim „Arbeitskreis der Ammersee-Heimatsforscher“ in Diessen, wo er einmal die alte Ammerseetracht durch seine hübsche Tochter vorführen ließ. Bei einem Mundartsprechen in Tutzing erhielt er eine Bronzemedaille, im Bayerischen Rundfunk war er in einem Gespräch über den bäuerlichen Jahresablauf zu hören.

Eines seiner Lieblingsthemen waren abgegangene Siedlungen der näheren Umgebung, über die er mehrere Abhandlungen in den „Landsberger Geschichtsblättern“ veröffentlicht hat. Seinen Forschungen ist die Kenntnis über die im Mittelalter abgegangene Siedlung Altenshofen und über die genaue Lage des Burgstalls Hechenwang zu verdanken. Weitere Aufsätze behandeln die Geschichte von Achselschwang und denkwürdige Begebenheiten aus alter Zeit in Schondorf. Seine letzte Arbeit war ein Beitrag zur bäuerlichen Geräteforschung für die Bayer. Wörterbuchkommission, die er als bestgeeignete Gewährsperson mit großer Sachkenntnis erledigte.

So wird Michael Klas als ein Heimatforscher im besten Sinn unvergessen bleiben. Sein Grab liegt auf dem kleinen Höhenfriedhof zu Oberwindach, einem der landschaftlich schönsten Punkte seiner Heimat zwischen Lech und Ammersee.

Anschriften der Mitarbeiter dieser Veröffentlichung

P. Dr. Hildebrand Dußler OSB, Kloster Ettal

Dr. Sigfrid Hofmann, Heimatpfleger von Oberbayern, 1. Vorsitzender des Heimatverbandes Lech-Isar-Land
München 25, Kidlerstraße 33 od. Steingaden/Obb.

Dr. phil. et rer. pol. Alfred Kraut, 1. Vorsitzender der Arbeitskreises der Heimatforscher des Ammerseegebietes
Diessen a. Ammersee, Lachnerstraße 8

Willi Mauthe, Kreisheimatpfleger und Stadtarchivar in Weilheim,
Haus Pfaffenwinkel

Anton Micheler, Oberamtmann und Fachberater für Naturschutz des Bezirkes Oberbayern, in München, Ismaninger Str. 126/I.

Wilhelm Neu, Dipl.-Ing., Kreisheimatpfleger, Holzhausen a. Ammersee

Die hier abgedruckten Arbeiten dürfen nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Verfasser nachgedruckt oder weiterverwendet werden.

Druck: A. Koch, Weilheim

Haus Pfaffenwinkel, Weilheim

4 Minuten vom Bahnhof

Treffpunkt der Kunst- und Heimatfreunde

Auskünfte • Führungen • Schrifttum

Im Kaffeeraum des Hauses liegen auf:

Das Bayerland • Schöner Heimat • Lech-Isar-Land

Das Münster • Das Hochland

Besitzer: Willi Mauthe, Kreisheimatpfleger